FLIEGL 1908

DER DEUTSCHE KRIEGER SOLDAT

II. BUCH

IN VERLAGE VON C. FLIEGL LEIPZIG

11. X. 1919.

R R 8

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

GEBIET DES DEUTSCHEN ORDENS
Ladoga See
Finnischer Mb.
Revel
Estland
Nowgorod
Ilmen See
Peipus-See
Dorpat
Pskow (Pleskau)
Ösel
Livland
1237
Wolchow
Lowat
Riga
Kurland
Semgallen
Düna
Dünaburg
Polozk
Samogitien
1384-1411
Memel
Kowno (Kauen)
Gr. Litauen
Dnjepr
Memel (Niemen)
Königsbg.
Marienbg.
Graudenz
Kulmerland
1309
Schwetz
Kulm
Thorn
1231-43
Neumark
1402
Kujawien
Dobrin
Plock
Masowien
Narew
Bug
Warschau
Czerwinsk
Königreich Polen
Weichsel
Petrikau
Krakau
Frankfurt
Oder
Breslau
Stettin
Kolberg
Stolp
Lauenburg
Bütow
Lübeck
Hamburg
Bremen
Elbe
Weser
Braunschweig
Magdeburg
Kgr. Norwegen
Skager Rak
Kgr. Schweden
Stockholm
Wisby
Gotland
1314-1403
Kalmar
Öland
Schonen
Kgr. Dänemark
Kopenhagen
Malmö
Bornholm
ERLÄUTERUNGEN:
Ordensgebiet 1309.
Erwerbungen des Ordens seit 1309.
Bistümer im Ordensgebiet.
P. = Bistum Pomesanien
E. = " Ermland
K. = " Kulmerland
S. = " Samland
R. = Erzbistum Riga
K. = Bistum Kurland
D. = " Dorpat
Ö. = " Ösel
Massstab
50 25 0 50 100 150 200 250 300 Km.

Stadt-
bücherei
Elbing

Landmeister Hermann Balk
der Begründer des Ordensstaats an der Ostsee.

Brunnenfigur zu Elbing
von Harro Magnussen

Geschichte

des

Deutschen Ritter-Ordens

von

Max Oehler.

Druck und Verlag: E. Wernich's Buchdruckerei
Elbing 1912.

1919:905

16302

107120

II. Teil.

Die Errichtung des Ordensstaats an der Ostsee.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Einleitung . . . . . 1—17

I. Die im deutschen Orden lebendigen treibenden Kräfte.
II. Der Orden innerhalb der großen sein Wirken tragenden weltgeschichtlichen Bewegungen.

I. Der mitteleuropäische Norden und Osten vor dem Eingreifen der deutschen Ritter 18—69

Wiedereroberung des Ostens durch die Deutschen 18—21

Vordringen von Christentum und Deutschtum in Skandinavien, Mecklenburg, Pommern und Rügen vom 9.—12. Jahrhundert . . . . . 22—24

Wahrscheinliche vorgeschichtliche Zusammenhänge zwischen Slawen und baltischen Völkerschaften (Littauern, Letten, Preußen). Deutsch-polnische Beziehungen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts 25—29

Livland . . . . . 29—50

Preußen . . . . . 50—69

II. Aeußere politische Geschichte des deutschen Ordens in den Ostseeländern vom Beginn der Eroberung Preußens bis zur Errichtung des Ordensstaats in dem Umfang, den er im Wesentlichen bis zum Beginn des Verfalls gehabt hat. (1230—1309) 70—188

Eroberung des westlichen Preußen (1230—1241) . . . . . 70—75

Vereinigung des Dobriziner und des Schwertbrüder-Ordens mit dem deutschen Orden (1235 und 1237); Festigung des neuen livländischen und kurländischen Besitzes (1237—c. 1245) . . . . . 75—91

Kämpfe mit dem Pommernherzog Swantopolk (1236—1253) und der erste Aufstand der unterworfenen Preußen (1242—1253) 92—110

Eroberung Samlands in Verbindung mit Kämpfen gegen Kuren und Littauer (c. 1252—56) . . . . . 110—113

Seite

Beziehungen zu Polen. Erwerbung Galindiens, der Löbau und des Eroberungsrechts auf Sudauen . . . . . 113—118

Beziehungen zum Osten bis 1274. Littauer, Russen und Tataren. Aufstände der Kuren und Semgaller. . . . . 119—130

Der große Preußen-Aufstand 1260—74. . 131—154

Eroberung Nadrauens und Schalauens 1274—76;
Letzte Preußenaufstände 1277, 1286, 1295; 154—159
Eroberung Sudauens 1278—83

Fortsetzung der Kämpfe des livländischen Ordenszweigs gegen die Littauer (bis gegen 1300); Semgaller-Aufstände (1279—90); planmäßiges Aufnehmen des Kampfes gegen die Littauer durch den preußischen Ordenszweig (1283—1300) . 160—168

Beziehungen zu Pommern bis zum Aussterben des Ostpommerschen Herrscherhauses (1295). . 169—176

Erwerbung Ostpommerns; erste ernstliche Zerwürfnisse mit Polen (1295—1309) . . . . 176—182

Rückblick und Umblick . . . . . 183—188

Vorwort.

Das Verständnis der Geschichte des deutschen Ritterordens wird durch zwei Vorurteile verdunkelt:

Man hat sich gewöhnt, in dem deutschen Orden den Vorkämpfer deutschen Wesens gegen den slawischen Osten Mitteleuropas zu sehen. Er war es in der Tat, aber es lag weder in seinem Bewußtsein noch in seiner Absicht, es zu sein. Das ist von Wichtigkeit für den, der sich nicht nur an der Geschichte des Ordens begeistern, sondern sie verstehen will.

Man hat sich gewöhnt, besonders infolge der Darstellung Voigts, in den Mitgliedern des Ordens eine Art Heilige zu sehen, die umglänzt von der Strahlenkrone edler Tugendhaftigkeit allezeit Gott, die heilige Jungfrau und die Satzungen ihres Ordens vor Augen und im Herzen hatten und Gut, Leib und Leben christlichen Idealen zum Opfer brachten, denen dann leider später der Heiligenschein abhanden kam, und die darum mit dem Untergang bestraft wurden.

Es fehlt in der neuen Ordensliteratur nicht an dem Bestreben, mit diesen Märchen aufzuräumen und den Ordensbrüdern ihr Menschentum zurückzugeben und den Ruhm, der ihnen gebührt: daß sie Kämpfer waren von härtester und Staatengründer von skrupellosester Art. Leistungen wie der Ordensstaat an der Ostsee werden nur von Herrschsucht und Eigennutz mittels Gewalt geschaffen, nicht mittels christlicher Tugenden.

Vorurteile aber haben ein zähes Leben, besonders wenn sie von der alteingewurzelten Gewohnheit unterstützt werden, die Geschichte prinzipiell zu fälschen, damit sie — wie Nietzsche es ausdrückt — den Beweis für die moralische Wertung abgibt. —

Ich bin bemüht gewesen, an der Hand der kritischen Forschung das Tatsachen-Material einwandfrei und aller legendären Entstellung entkleidet zu geben. Das schließt Irrtümer nicht aus; — nicht jede Arbeit will aber mit dem für Doktor-Dissertationen angebrachten Maßstab gemessen sein.

Der nächste Band wird nur Kulturgeschichtliches und Innerpolitisches aus der Zeit der Errichtung des Ordensstaats enthalten.

Literatur.

Scriptores rerum prussicarum, bes. Bd. I (1861) und III (1866).
Scriptores rerum livonicarum I (1853).
Perlbach, Preuß. Regesten (Königsberg 1876).
Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch I (Reval 1853).
Ewald, Eroberung Preußens (Halle 1872—86).
Weber, Preußen vor 500 Jahren (Danzig 1878).
Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen, 3. Auflage. (Gotha, 1908). Zur altpreußischen Geschichte, Vorträge und Aufsätze (Gotha 1907).
Roepel, Geschichte Polens (Hamburg 1840).
Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert (Berlin 1886/87).
Kallmeyer, Begründung der deutschen Herrschaft in Kurland (Livl. Mittlg. Bd. IX).
Arbusow, Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands (Riga 1908).
Freytag, Vom Mittelalter zur Neuzeit.
Toeppen, Historisch-comparative Geographie von Preußen mit Atlas (Gotha 1858).
Hollack, Vorgeschichtl. Uebersichtskarte von Ostpreußen mit Erläuterungen (Glogau und Berlin 1908).
Lissauer, Die prähistorischen Denkmäler der Provz. Westpreußen und der angrenzenden Gebiete (Leipzig 1887).
Conwentz, Die Moorbrücken im Tal der Sorge (Danzig 1897).
Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler (Göttingen 1910).
Berkholz, Ueber lett.-littauische Urgeschichte (Balt. Monatsschr. Band 33, 1886).

An Karten sind beigefügt.

Uebersichtsskizze über das Gebiet des deutschen Ordens.
Preußen vor den Zeiten der Ordensherrschaft.
Preußen zur Zeit der Ordensherrschaft.
Livland und die angrenzenden Gebiete im Mittelalter.

Beilage:

Verzeichnisse der Hochmeister des deutschen Ordens, sowie der preußischen und livländischen Landmeister.

Einleitung.

I.

Das Wesen einer Genossenschaft bestimmt sich nach ihren Zielen. Was war das eigentliche innerste Ziel des deutschen Ordens? War es die Ausbreitung des Christentums oder seine eigene Machtstellung, kämpfte er für die Jungfrau Maria, der er sein Wirken geweiht hatte, und die Kirche, oder um Herrschaft, drückte ihm das Kreuz das Schwert in die Hand oder das Schwert das Kreuz? Die Frage ist von Bedeutung, besonders in dem Augenblick, da wir uns anschicken, den Orden bei seinem Eintreten in die Weltgeschichte zu begleiten. Nur wenn man sich mit ihr abgefunden hat, wird es möglich, sein Handeln zu beurteilen und zu verstehen.

In grellem Widerspruch zu dem aus Fanatismus und Romantik geborenen Beginn der Kreuzzugsbewegung stand die sehr bald offen zutage tretende Interessenpolitik ihrer führenden Elemente. Allen zuvor taten es die Ritterorden: weder das Interesse des Ganzen noch einer einzelnen Unternehmung, weder die Eroberung der heiligen Stätten noch die Gewinnung der Ungläubigen für das Christentum waren bestimmend für ihr Handeln, sondern einzig Bereicherung und Befestigung ihrer Machtstellung; oft genug haben sie im Verfolg ihrer Sonderziele dem Gesamtinteresse direkt entgegengearbeitet, ja, man wird nicht darüber im Zweifel sein können, daß sie keinen Augenblick gezaudert hätten, die Partei der Gegner zu nehmen, falls sie sich davon nur materielle Vorteile von Dauer hätten versprechen können. Jede erfolgreiche Politik ist eigensüchtig bis zum äußersten — es sollte nicht nötig sein, immer wieder diesen tausendfach bewiesenen Satz zu wiederholen, aber immer noch gibt es Schwärmer, die ihn bestreiten, die die ärgsten Geschichtsverrenkungen nicht scheuen, um für jede geschichtliche Großtat das „ideale Ziel" festzustellen, ohne das kein Erfolg möglich sein und das erst das „Recht" verleihen soll, im einzelnen Falle

eigennützig zu handeln. Freilich kamen ihnen die Erfolgreichen dabei häufig genug entgegen, indem sie eine Idee, ein Ideal benutzten, um Menschenkräfte in Bewegung zu setzen; immer aber war das Ideal nur ein *Mittel* in der Hand der großen Gestalter, niemals die gestaltende Kraft selbst. Die heidnischen Völker des Altertums kennen keine Bemäntelungen der eigentlichen Absichten: Aegypter, Babylonier, Assyrer, Perser, Römer und Mazedonier lassen nie einen Zweifel darüber, daß sie ihre Herrschaft ausdehnen wollen eben um der Herrschaft, der Lust am Herrschen willen; sie kennen folgerichtig auch keine Religionskriege, jene unglückselige Verquickung von Politik und Bekenntnisfragen, die den Höhepunkt der Bemäntelungssucht darstellt: auch bei ihnen handelt es sich in Wirklichkeit um *Macht*fragen. Darin liegt die weltgeschichtliche Bedeutung der Juden, daß sie mit dem ungeheuerlichen Anspruch in die Weltgeschichte eintraten, auch *politisch* das auserwählte Volk des einen und einzigen Gottes zu sein. Bei allen Völkern und zu allen Zeiten ist die „Stimme Gottes" gehört und gemißbraucht worden, um Persönlichkeiten oder Unternehmungen populär zu machen, hier zum erstenmal aber werden die politischen Angelegenheiten eines Volkes zur eigensten Sache Gottes gemacht, die Gottesmänner sind die eigentlich Herrschenden, und wo die weltlichen Machthaber sich ihnen nicht fügen wollen, entstehen heftige Konflikte — auch damals schon meist mit Demütigung der Weltlichen endigend. (Samuel contra Saul: „Weil du nun des Herren (= *mein*) Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seist.")

Was hat seitdem in politischen Dingen nicht alles die Sache Gottes, die heilige, die gute, die gerechte Sache sein sollen! „Gott will es" — damit setzte man in der Folge Hunderttausende in Bewegung. Tatsächlich aber war es immer die Sache der zur Herrschaft Strebenden, nur daß es nicht mehr geraten schien, das offen zu sagen: Mit der Umformung auch der älteren politischen Geschichte Israels durch die Priester in eine Folge von Schuld und Strafe, von Gottwohlgefälligkeit und Lohn war eine neue Weltordnung konstituiert, die Rechtfertigung auch der politischen Handlungen durch ein sittliches Ziel war von jetzt an unerläßlich. Mit dem Christentum kam dann noch das Herrschenwollen überhaupt in Verruf; Demut, Dienen war die Losung. Man stelle sich vor, der deutsche Orden oder irgend eine andere Körperschaft hätte bekannt: „Wir fühlen uns stark, wir wollen herrschen, dazu brauchen wir Land und Leute, zur Erreichung unserer Ziele ist uns jedes Mittel recht, wer uns hindernd in den Weg kommt, wird beseitigt." — Es hätte niemand einen Finger für die also „unmoralisch" Sprechenden gerührt. Statt dessen sagten sie: „Die heilige Sache

in deren Dienst wir unsere schwachen Kräfte gestellt haben (die Worte „dienen" und „Schwäche" werden mit Vorliebe angewandt), gebietet, daß wir uns dieser und jener Reichtümer und Menschen bemächtigen, daß wir die und die Hindernisse aus dem Wege räumen, der Zorn Gottes (nicht etwa *unser* Zorn) ist über sie gekommen" (nach dem Muster Buch der Richter 9,23: *Gott* sandte einen bösen Willen zwischen Abimelech und den Männern zu Sichem). So oder ähnlich lautete jetzt stets die Sprache derer, die zur Macht kommen wollten, immer war die Fälschung nötig, um Großes zu erreichen, niemals mehr wurden die Dinge bei den richtigen Namen genannt, sie werden es noch heute nicht: jene jüdisch-christliche Gewohnheit — man kann zweifelhaft sein, ob sie die naivste oder die raffinierteste Art der Verlogenheit ist — ist so tief eingewurzelt, daß noch heute niemand den Mut hat, die Wahrheit unverhüllt zu bekennen: daß er mehr *Macht* erstrebt. Nur haben heute die „sittlichen Ziele" das Reich des Uebersinnlichen verlassen, sie heißen jetzt Segnungen der Zivilisation, Volkswohl, Wohl des Vaterlandes, Wohl der Menschheit, Zufriedenheit Aller, Weltfriede — und niemand wird es zugeben, daß der Kern alles Geschehens nach wie vor das Ringen um Macht ist, der Krieg aller gegen alle, das Ziel: Herrschaft; und daß nur da Friede waltet, wo man nicht sicher ist, durch Krieg mehr Macht zu gewinnen. —

Das Wesen einer Genossenschaft offenbart sich in den angewandten *Mitteln*. Die Mittel, deren sich der deutsche Orden bediente, schlagen allem christlichen Wesen ins Gesicht: Betrug, Urkundenfälschung, Bestechung, Verrat, Raub, Mord, Gewalttat jeden Schlages, die ganze Skala verbrecherischer Handlungen bezeichnet den Weg des Ordens; es läßt sich schwer etwas denken, wovor er zurückgeschreckt wäre, wenn es seinen Vorteil galt. Selbst die Christianisierung, die doch zum mindesten dem Orden als Aushängeschild diente, wurde von ihm nicht nur nicht ernstlich betrieben, sondern sogar *gehindert*, wo sie seinen politischen oder wirtschaftlichen Interessen entgegen lief. Nicht anders handelte der Schwertorden in Livland. *Wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen*, darum kommt niemand herum, der Politik treibt; mit den Lehren Jesu von Nazareth in Einklang bringen läßt sich dieser Grundsatz aber auf keine Weise. Eine „christliche Politik", ein „christlicher Staat", ein „christliches Papsttum", eine „christliche Heerführung" sind ebenso Widersprüche in sich selbst wie ein „christlicher Ritterorden", in der Tat sind sie alle „ebensolche Anhänger Machiavells wie irgend welche Immoralisten oder Tyrannen". Es soll damit keine Anklage gegen den Orden erhoben werden, wie sie alle die folgerichtig erheben *müßten*, die sich noch immer in der Gefolgschaft der kirchlichen Geschichtsinterpretation im

Banne der sittlichen Weltordnung befinden; es handelt sich lediglich um eine Feststellung, die der Größe der Tat des Ordens nichts nimmt; sie erspart es uns aber, fortwährend die Augen zu schließen vor der „unmoralischen" Handlungsweise des Ordens, wie die es tun müssen, die durchaus christliche Ideale als die im Orden lebendigen treibenden Kräfte feststellen wollen, und denen dann nur die Verrenkung oder die Verhüllung von Tatsachen übrig bleibt, oder der resignierte Seufzer, daß eben nichts Menschliches vollkommen sei. Solche Resignation aber ist lähmend, eine lebenvernichtende Giftpflanze, auf dem unfruchtbaren Boden des von den Priesterschaften erfundenen und von den Philosophen übernommenen Bestrebens gewachsen, dem menschlichen Geschehen „Gesetze" zu imputieren, die von Anbeginn „feststehenden" sittlichen Gesetze. Nur daß sich das Geschehen selbst um diese Imputation nicht gekümmert hat — es reguliert sich nach wie vor nach der einen ewigen Formel, dem Ringen um Macht. Es gibt heute Menschen, die der unausgesetzten Verstellung, die die Einführung jener Gesetze im Gefolge gehabt hat, müde geworden sind: sie wollen von ihnen nichts mehr wissen, sie sind bescheidener und unbescheidener zugleich geworden: sie sehen nicht mehr nach den Wolken und ihren unkontrollierbaren Phantomen, den Idealen, sondern stehen fest auf der Erde, den Blick auf das Erreichbare gerichtet, das durchaus — und darin liegt ihre Unbescheidenheit — Vollkommenheit sein kann; nicht zwar im Leben des Einzelnen — je höher entwickelt er ist, desto weniger —, wohl aber in Gesamterscheinungen der Geschichte der Menschheit: Wie die Natur nicht in ihren Teilen, wohl aber als Ganzes, wie das große Kunstwerk nicht in den Einzelheiten, wohl aber in der Gesamtwirkung, so kann ein Staat, eine Institution, eine Körperschaft in ihren Leistungen als Ganzes genommen sehr wohl die absolute Vollkommenheit darstellen, so unvollkommen die Einzelheiten vielleicht sind. Das Imperium Romanum, die griechische Polis, die katholische Kirche, das deutsche Heer sind solche Erscheinungen. Und darin liegt die lebenspendende Kraft der Geschichte, das allein rechtfertigt die Vertiefung in Ereignisse, die Jahrhunderte und Jahrtausende zurückliegen: zu verfolgen, mit welchen Mitteln menschliche Kraft zur höchsten Spannung gebracht werden und welch gewaltige Wirkungen ihre Auslösung haben kann. Dergestalt in erster Linie als Kräftezentrum betrachtet, ist der deutsche Orden eine unerschöpfliche Quelle in gleicher Weise für den, dem der Sinn des Lebens Erkennen, wie für den, dem er Schaffen ist.

Die Psychologie einer Genossenschaft als Ganzes, als Organismus, als Instinktzentrum genommen ist immer eine andere als die des ihr angehörenden Einzelwesens, die des deutschen Ritterordens eine andere als die des einzelnen Ordensmitgliedes. Hier verliert vor allem das Widersprüchliche in sich selbst, das bei den christlichen Ritterorden festzustellen war, an Schärfe; es wird gemildert durch das Dazwischentreten der Gemeinschaft, es wirkt bei dem in der Gesamtheit aufgehenden Einzelnen nicht so unmittelbar und darum weniger schroff. Es war das Zeitalter der Genossenschaften in Deutschland, der Bünde und Schwurgesellschaften, in das das Wachsen und Blühen des deutschen Ordens fällt; die Ritterschaft, die Städte, die Handelsinteressenten, das Handwerk — alle, die Schutz und Förderung durch Gemeinschaft brauchten, fanden einen Ersatz für das fehlende Gefüge eines kräftigen staatlichen Organismus im Zusammenschluß mit Gleichgesinnten, Gleichstrebenden, Gleichbedrängten. Noch heute findet man bei den Mitgliedern selbst hochstehender Körperschaften verblüffend wenig Nachdenken über die innere Berechtigung ihrer Existenz; ihr Lebensinhalt ist zu allermeist ein sehr unklares Gemisch von niederen Instinkten, idealem Streben und vor allem Gewohnheit; die in der Körperschaft lebende Ueberlieferung wird als sicher feststehend, als selbstverständlich, als Gesetz ohne weiteres hingenommen, als etwas, wobei man gar keine Meinung, viel weniger einen Zweifel haben kann. Es ist verständlich, daß in jener autoritätsgläubigen Zeit einer Genossenschaft wie dem deutschen Orden, die sich der Gunst der beiden höchsten christlichen Autoritäten, des Kaisers und des Papstes, erfreute, ein blindes Vertrauen entgegengebracht wurde, daß man sich ihr ohne Besinnen hingab und daß der Einzelne gar nicht darüber nachzudenken wagte, ob das ganze Wirken dieser Genossenschaft mit christlichem Wesen vereinbar sei. Sicherlich ist die Vereinigung von Christentum und dem Streben nach Macht um jeden Preis — und die Orden mußten nach Macht streben, um überhaupt existenzfähig zu sein — eine Unmöglichkeit; tatsächlich hat sie auch nie und nirgends bestanden, das Christliche war dabei einfach ausgeschaltet. Auch die Vereinigung von Christ und Ritter (als Einzelwesen) ist streng genommen unmöglich, und doch hat sie unzählige Male bestanden, zwar auf Gedankenlosigkeit oder grobem Mißverstehen dessen, was christlich ist, beruhend, aber getragen von der seit Urzeiten unter den Germanen festgewurzelten Gleichsetzung der Begriffe Dienen und Kämpfen und dem altangestammten warmherzigen Hingebungsbedürfnis. Der Orden als Gesamtheit hat unsere Sympathie durch das Gewaltige der Tat, der Einzelne durch den inbrünstigen Ernst der Hingabe. Die Genossenschaft mit ihrem sicher arbeitenden Riesenmechanismus, ihrer Rücksichtslosigkeit

und schonungslosen Härte, ihrer eisernen Konsequenz, ihrer bis zur Grenze des Möglichen gesteigerten Kräftespannung nötigt uns staunende Bewunderung ab; aber es mischt sich etwas von Grauen in diese Bewunderung, sie ähnelt dem schaudernden Entzücken, das uns inmitten des tosenden Getriebes eines modernen Hüttenwerks überkommt, das mit seinem Gewirr von Einzelbetrieben, seinen Arbeiterheeren, einen von geheimnisvollen Kräften gezwungenen Maschinenungetümen, mit seinem ganzen tobenden, scheinbar chaotischen, und doch von einheitlichem Willen gelenkten Durcheinander zwar einen Organismus darstellt, etwas Lebendiges, dem aber trotzdem etwas fehlt, das uns erst das Lebende *lieben* läßt: Wärme, Herzblut, die Fähigkeit zu fühlen, Freude zu empfinden, zu lieben und zu leiden. — Wollen wir warmes Leben spüren, so müssen wir uns von der Körperschaft ab- und dem Einzelnen zuwenden.

In Fortsetzung des altgermanischen Gefolgschaftswesens fand das kampf- und tatenfrohe Männergeschlecht jener Zeit seine Ehre im *Dienen*; die Ritterbürtigen kannten kein höheres Ziel, als Dienstmannen eines Fürsten oder Edlen zu werden. Wem es nicht glückte, dauernde Stellung als solcher zu finden, der bot seine Dienste an, wo man sie gerade brauchen konnte, bei Fehden und Kriegszügen. Sicher zwang oft harte Notwendigkeit dazu, niemals aber wurde das Dienen mit der Waffe als Schande empfunden, der ihm obliegende Stand war der angesehenste nächst dem der Edlen; die arbeitende Bevölkerung, Kaufmann wie Bauer, strebten eifrig nach der Ritterwürde, und die Genossenschaften der reichen Bürgersöhne hatten so gut ihre ritterlichen Spiele und versandten nicht weniger kampflustig Herausforderungen, wie die Ritterschaft des Landes. Zwar war die Ehrenhaftigkeit jener dienst- und waffenfreudigen Gesellen häufig anfechtbar, und wer heute stolz und von vielen beneidet im Gefolge eines Edlen zum Turnier ritt, übte morgen nicht selten das Gewerbe eines gemeinen Wegelagerers aus, — dem Ansehen des Standes tat das aber keinen Eintrag, steckt doch den Deutschen die Vorliebe für das Waffenhandwerk und eine reichliche Dosis Raufluft von alters her im Blut. Auch wir können uns der Sympathie für dieses Geschlecht nicht erwehren, das zäh, hart und rücksichtslos, wie es war, ein gewaltiges Quantum noch unverbrauchter Kraft darstellt.

Einen erheblichen Antrieb erhielt die allgemeine Dienstwilligkeit durch den mit der ritterlichen Tätigkeit eng verbundenen *Frauendienst*; er lieh dem an sich groben Gewerbe die gefälligen Formen, dem jugendlichen Hingebungsbedürfnis das ideale Ziel. Ganz eigenartige Erscheinungen mußte aber die persönliche Weihefreudigkeit da zeitigen, wo sie sich in den Dienst religiöser Empfindung stellte.

Noch immer dämmerte unter den Deutschen die Auffassung fort, mit der ihre Vorfahren das Christentum aufgenommen hatten, die Auffassung des Verhältnisses des Einzelnen zu Christus als eines Gefolgmannes zu seinem Herrn. Solcher Gottesdienst im eigentlichen Sinne des Wortes war den Germanen nichts neues gewesen: die Geneigtheit, sich freiwillig, dann aber auch ganz und rückhaltlos bis zur vollständigen Selbstentäußerung hinzugeben — nicht an ein Gemeinwesen, die Familie, den Gau, das Volk — sondern an eine Person, — dieses typisch germanische, in so merkwürdigem Gegensatz zu dem eigenwilligen Stolz und dem vielfach verhängnisvollen Freiheitstrieb des Einzelnen stehende Bedürfnis war schon in vorchristlichen Zeiten von Schwärmern und Sonderlingen auf religiöses Gebiet übertragen worden und hatte zur Bildung förmlicher Gottesgefolgschaften geführt: bei den Chatten gab es eine Genossenschaft der dem Kriegsgott Geweihten. „Die Tapfersten — so erzählt Tacitus — tragen einen eisernen Armring — was sonst bei andern als Schande gilt, — als Zeichen der Gebundenheit, bis sie sich durch Erlegen eines Feindes lösen. Vielen gefällt solche Tracht, und sie werden grau in ihrem Schmuck; Freund und Feind weisen bewundernd darauf hin. Stets stehen sie in vorderster Reihe und eröffnen den Kampf — ein herrliches Bild! Auch in Friedenszeiten mildern sie nicht den wilden Ausdruck ihrer Züge. Keiner hat Haus und Hof, keiner geht irgend einer Beschäftigung nach; wo sie hinkommen, finden sie gastliche Aufnahme. Verschwender fremden Gutes, Verächter des eigenen: so leben sie allein einer ehernen Tapferkeit, bis endlich das Alter ihnen die Kräfte raubt." — Auch dem neuen Gott verstanden die Germanen nur so zu dienen, wie sie zu dienen gewöhnt waren, nicht durch die Last der Sünden auf die Knie gezwungen, sondern freiwillig, aufrecht und den Speer in der Faust. Nicht die erbarmungswürdige Gestalt des gekreuzigten Christus, des mit den Sünden der Menschheit beladenen Opferlammes war der Heiland der Germanen, sondern Jesus die Lichtgestalt, der jugendliche Sohn Allvaters, der Held und Sieger im Kampf gegen die Sünde und die Geister der Finsternis. Er fordert zur Gefolgschaft auf, zu Kampf und Sieg, er belohnt die treuen Kämpfer, denn er ist ein mächtiger König und ein reicher Herr, und die Verpflichtung ist gegenseitig; ja, er tut das, was seine Mannen zuerst für ihn hätten tun müssen, er stirbt für sie. Aber das Leiden und Dulden des Königs für seine Dienstleute ist den Germanen kein vertraulicher Gedanke, sie waren es anders gewöhnt, und noch gegen das Jahr 500 bedauerte der gewaltige Frankenkönig Chlodowech, als er vor dem Taufbecken stehend von den Leiden Christi hörte, daß er mit seinen Franken nicht dabei gewesen wäre, er hätte das Unrecht, das man an dem Herrlichen verübt, gerochen. —

Es geht nicht so, wie naiv gläubige Gemüter vermeinen und religiöse Fanatiker wünschen: der von den Aposteln ausgesandte Strahl einer neuen Lehre durchleuchtet *nicht* mit einem Schlage die Seele eines Volks und das dichte Geäst in Jahrtausenden festgewurzelter Anschauungen; je inniger das Empfindungsleben des Volkes ist, desto langsamer wird sich der Durchdringungsprozeß vollziehen. Gewaltige Zeiträume waren nötig, ehe sich die Germanen mit der ungeheuerlichen Vorstellung vom Opfertode eines Gottes vertraut machen konnten. Viele Jahrhunderte hindurch ist der Gefolgschaftsgedanke die Grundanschauung des christlich-germanischen Volksempfindens, überall spricht er aus Dichtung und Sage, bei den Angelsachsen, im niederdeutschen Heliand (um 830), bei dem Franken Otfried (um 833—868), sogar noch im 13. Jhrhdt. Dort ist z. B. in einem Gedicht „Die Warnung" der Herr Christus ein Wirt, der einen Streit kämpft; viele der Seinen lagen tot, aber er gewinnt den Sieg; er selbst ist wund, seine Ritter sind zerhauen, die Narben sind zu schauen an den guten Knechten, die für ihn fochten, damit sie in seiner Heimat Gemach hätten. Jetzt sitzen sie in seiner Burg, ruhen aus und pflegen sich; verschlossen ist das Burgtor; wer den Streit nicht mitfocht, muß draußen bleiben Da kommt der einfältige Spielmann, der nichts Nützes versteht und mit Gemach in das Himmelreich will: „Herr, Herr, laß mich ein; ich gehöre zu deinem Gesinde, ich will bei dir bleiben, mich hat die Welt vergessen, mich jagt große Bedrängnis, ich fürchte den grimmen Tod." Der Herr aber sagt: „Ich kenne dich nicht; die meine Schlachten kämpfen, von denen will ich keinen vergessen, du aber bist meines Friedens unwert.*) —

Neben und häufig im Verein mit solch kampfesfroher Dienstbereitschaft, die vielleicht den Schlüssel zum innersten Verständnis der ganzen eigenartigen Institution der geistlichen Ritterorden bildet, nahm die alte Neigung zu persönlicher Hingabe oft die Form des Schwärmerischen und Exaltierten an. Durch die phantastische Ausmalung der Heldengestalt Christi und den maßlos gesteigerten Jungfrauenkult erfuhr sie eine außerordentliche Temperaturerhöhung; Uebereifrigen genügte die seeliche Hingabe nicht mehr, sie begaben sich, auch ohne durch die Regel einer Genossenschaft dazu gezwungen zu sein, freiwillig des Verfügungsrechts über ihren gesamten Besitz, einschließlich ihres Körpers, zugunsten des himmlischen Bräutigams oder der strahlenden Himmelskönigin. In Arvern lebten ein Jüngling und ein Mädchen in Ehe, die einzigen Kinder ihrer Eltern. Er hatte in der Brautnacht der Weinenden Entsagung gelobt und seinen Schwur gehalten; als die jungfräuliche Gattin starb und der

*) Freytag, Aus dem Mittelalter.

Mann über ihrer Leiche vor allem Volk seinem Herrn Jesus Christus dankte, daß der anvertraute Schatz unversehrt dem Himmel wiedergegeben werde, da lächelte die Tote schamhaft, und aus ihrem Munde kamen die Worte: „Was plauderst du und wirst doch nicht gefragt!“ *)

Gehörten derartige Fälle gemütvoller und doch an das Krankhafte streifender Schwärmerei in Laienkreisen auch sicherlich zu den Ausnahmen, so waren sie weniger selten in den mönchischen Gemeinwesen: hier führte die Forderung der Keuschheit im Verein mit jenem Personenkult zu einer Spannung und Ueberhitzung der Sinne, daß der christliche Enthusiasmus häufig in hellen Flammen emporloderte und das Bedürfnis nach engster persönlicher Gemeinschaft mit den geliebten göttlichen Wesen in Träumen, Gesichten und Kundgebungen aller Art zu lebhaftem Ausdruck kam. Auch die Ueberlieferung des deutschen Ordens weist Erzählungen auf, die das bestätigen; häufig waren die Fälle, daß Einzelne in einem persönlichen Verhältnis zur Jungfrau Maria, ihrem Sohn oder Heiligen standen: Von einem Ritterbruder wurde schon erzählt, daß er auf den Knauf seines Schwertes das Gelöbnis hatte prägen lassen: „Ich bin din eigen mit willen ave Maria“, und noch 1501 schließt die Herzogin Sidonie von Sachsen ein Schreiben an ihren Sohn, den Hochmeister Friedrich, Herzog zu Sachsen, mit den Worten: „Domit befell ich euch alle czeit got dem almechtigen in seyn gotlich gnad und bewarung, auch der gebererin gotes, ewer (euer) elichen gemahel, dy euch alle czeit vor allem obel beware.“ — Uf der selben burg (Rehden) waz eyn brudyr — so erzählt die ältere Hochmeisterchronik**) —, den duchte, wy daz der dutsche ordin ym nicht mochte seyne zele ynnern. Dorum bat her orlob von seynen brudirn und wolde yn eynen strengern ordin varn. Des nachtis, do her sliff, yrschyn ym synte Bernchardus, Dominicus, Franciscus und Augustinus, iczlichir mit synen brudirn gingin vor en. Der brudyr bat iczlichin sundirlich, daz her en yn seyne brudyrschaft entpfinge. Dys vorsaytin sy ym alle. Do her also stunt betrubit, do quam Maria gotis mutyr mit vil brudirn des dutschin ordins. Her vil wenende der vrawen zcu vusze und bat sy, daz sy ym gonde vorbas zcu bleibin ym dutschin ordin bey seynen brudirn. Dy vrawe sprach: Neyn; wen dich tumer affe dunckyt, daz meyner czone ordin dyr geringe sey. Do methe czog sy den brudirn dy mentel ab und weiste ym dy wundin und slege, do methe sy yn den tod warn gevelt um des globin willin, und sprach

*) Freytag, Aus dem Mittelalter.

**) Wahrscheinlich zwischen 1433 und 1440 von einem Ordensgeistlichen verfaßt. Der größte Teil der Chronik ist aus älteren Schriften entlehnt.

zcu ym: Dunckyt dich, daz deſze deyne brudyr nichtisnicht geledin han um meynes kyndes willin? Mit dem vorſwant ſy und der brudyr yrwachte und lif balde, do dy brudyr geſampt warn, und quam ſynes willin wedyr. Von dem mole vleis her ſich ynniclichyr gote zcu dynen, den vor, und wart och kurczlich dornoch von den Pruſyn yrſlayn. —

Während der Kämpfe mit dem Pommernherzog Swantopolk hatten die Ordensbrüder durch ihn und die Preußen im Kulmerland eine ſchlimme Niederlage erlitten: Noch dem ſtreite quamen dy burgeryn vom Colmen yn betrubtym mute uf dy walſtat, daz ſy yr totin mit en heym brechtin und begrubyn. Do vant dy eyne eren man noch lebinde. Do ſy en mit yr wold heym vuren, do ſprach her: Lat mich hy yrſterbin! Do ſprochin, dy um en ſtundin: Worum wiltu hy yrſterbyn? Her ſprach: Heute quam dy muter gotis und hatte yn erer hant eyn ſchone röchvas; vor yr gingen czwu juncvrawen mit czwen bornenden (brennenden) kerczin. Dy muter gotis beröchte al dy criſtenen leichnam, dy hy legyn. Do ſy zcu mir quam und mich lebende vant, do ſprach ſy: Lyber kempfe meyn, leyde gerne deſze peyn, am dritten tage ſaltu ſterbin und von meynem ſone deyn lon entphan. Mit dem vorſwant ſy von mir. Do vurten ſy en yn dy ſtat. Am dritten tage ſtarb her, als her vor hatte geſayt. —

Im Jahre 1242 eroberten die Brüder Swantopolks Burg Sartowitz an der Weichſel: Donoch lifin ſy her und dar noch robe und quamen zculetczt yn eyn kellyr; do vundin ſy ynne eyne wol beſlayne kyſte und hoftin gelt drynne zcu vyndin. Do ſy ſe uf gebrochin, ſy vundin drynne eyn ſilberynne buchſe; yn der ſtunt eyn houpt wol geſchift noch eyner juncvrawin. Sy woſtyn nicht, wes daz heilgethum were. Bey dem houpte lag eyn brif; der ſayte en, daz ys were der heiligen juncvrawen ſynte (St.) Barbaran houpt. Do ſy bys hortin, ſy irſchrakyn alle yn groſyn vrevdin (Freuden), und vylen nedyr langys uf dy erde, und ſaytin gote danck um den hog geloubtin ſchacz, den her en ſo wundirlich gab an erem tage. Dy brudyr namen daz houpt und trugin ys mit ynnikyt us dem keller. Daz ſach eyn aldis weib, dy mit andirn frauwen gebundin ſtunt, und ſprach: Ir moget euch wol vrewen (freuen), wen al daz gelucke, daz euch heute iſt geſchen, daz hat yr von dem heilgethum, daz yr traget. Do ſprochin dy brudyr: Wo von wiſtu daz? Do ſprach ſy: Ich habe yr gedynet mit andacht manche czeit yn dem kellyr; dorum yrſcheyn ſy myr drey ſtunt (dreimal) yn deſyr nacht; ſy hatte yr cleidyr geſchorczt und wolde wandirn. Do ſprach ich zcu yr: Juncfraw, wo wiltu hyn? Do ſprach ſy: Ich wil hüte zcum Colmen meſſe horn und wil von hynnen ſchedin. Ich yrſchrak zo zere, daz ich do von yrwachte. Ich greif noch yr und wolde ſy

haldin. Do entgyng sy myr; do volgete ich yr noch zcu der thör; do waz sy mir vorswundin. Mit dem wart ich ewer yn der burg gewar. Do schrey ich den wechter an: Wofin, wechter, obyr deyn slafin! Du hast obil (übel) gewacht, dy burg ist vinde vol. Do dy brudyr dys hortin, sy vylen uf yr kny, danckende gote und der heiligen junevrawen. Brudyr Ditterich besatzte zcu hant dy burg mit brudirn und gesinde und vurte mit ym zcum Colmen daz hilgethum. Do sy quamen zcu der stat, do ging en entkegen dy lobeliche pfaffheit mit gesange, mit vanen und vil burnendin (brennenden) kerczin. Do sy yn dy kyrche quamen, man hub an eyn lobeliche messe von synte Barbaren. Do wart yrvult, daz synte Barbara sprach zcum aldin weibe: Ich wil heute messe horn zcum Colmen. —

Während der Kämpfe mit den Sudauern kam einer ihrer Edlen mit all seinem Gesinde auf das Haus Balga und wurde von den Brüdern freundlich aufgenommen. Her was Russigen gnant. Uff eynen tag wolde her mit andern cristen in dy kirche geen und gote dynen. Dis wart em vorsayt, und wart vor dy thöre geweiset, sint her noch was eyn heide. Do em dy sache wart entscheiden, her wug sy nicht geringe, szunder entphing snelle dy touffe mit alle seynem gesinde. Czu hant wart her krang, so das her sich muste zcu bette legyn. Do quam czu em eyn pristerbruder, der en getouft hatte, den bat her, das her em den globen vorspreche, das her ouch gerne tet. Der Sawdaw hatte em lassen machen eyn creutcze noch unsers herren leiden, das stunt zcu seynen fussen. Do das der prister sach, is wundirte en sere, das der heide so grosse andacht hatte, der newlich getouffet waz, und sprach zcu em also: Hastu icht guttis gethan, ee du dy touffe entpfingest? Do antworte em Russigen: Ich habe manchen cristen irslayn bey meynen tagen, gutter wercke weys ich nicht, sundir wir czogen uff eyne czeit in Polnerlant, do namen dy Sawdawen awsz eyner kirchen eyn bilde eyner junefrawen, das hatte eyn kint uff der schos. Zcu dem bilde schussen sy mit speren in fredykeit. Das was mir leit, und liff in czorne, und nam en das bilde, und gap is eynem cristen, und sprach: Brenge dis bilde, do em ere und lob geschcen mag noch seyner wirdykeit. Dornoch in der ersten nacht irscheyn mir dy allerschönste junefraw, dergleiche ich nyhe gesach, dy sprach zcu mir: Den dinst, den du mir irboten hast an dem bilde, wil ich dir lonen yn meynes kindes reiche. Do der Sawdaw vor deme prister disze wort gesprach, do gap her gote uff seynen geist. —

Rühmenswert war das geistliche Leben der Brüder auf dem Hause Christburg um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Uf deszem husze lebeten dy brudyr gar geistlich an wachin, vastin, beten. Sy hildin och irs ordins regel vesteclich und woren dobey rittir vrech.

Undir desen waz eyner, von Gleczburg gnant, der waz so groszer heilikeit; an eym karfreytage, do man beging daz ampt von unszers hirren leidunge und her mit groszer ynnikyt lag vor eyme creucze, gestalt noch unszers hirren martyr, dem bilde her koste dy wunden an busen und an henden. Seth! daz holczin bilde nam seynen arm von dem creucze und wolde den brudyr ummevahin. Idoch entweich her yn demut und sprach: O lyber hirre meyn, ich bin nicht wirdig, daz du mich ummevahist.

Während der Littauerkämpfe am Anfang des 14. Jahrhunderts verwüsteten die Heiden die Gebiete der Christen bis in die Mark Brandenburg hinein. Ouch namen sy awtz den clöstern dy reynen juncfrawen, die gote zcu dinste warn geweyet, und vorunreynten sy jemerlich. Der selben eyne wolde eyn heide besmehn, do sprach sy zcu em: Ey durch got thu des nicht, und hilff mir, das ich reyne bleibe, ich wil dich leren, das dich keyn swert sneiden magk. Der heide was fro, und sprach: Wo bey gloube ich das? Sy sprach: Dy kunst vorsuche an mir; las dir her brengen eyn scharff swert, das wil ich besprechen, das is mich nicht sneiden noch stechen mag. Czu hant wart eyn sneitigk swert gebrocht. Do vil dy mait uff ire kny; dy ougen hub sy uff ken himmele, und sprach: O lieber herre Jhesus Crist, du bist meyn warer brewtegam, beware mir dy kewscheit meynes leibes, uff das mir dy crone in hymmelreiche werde, dy du allen juncvrawen gelobet hast, und in deyne hende, herre, bevele ich meynen geist. Mit dem sprach sy zcu dem heiden: Ich byn bereit, slach, wenne du wilt! Do slug her ir das houpt mit eynem slage abe. —

Um 1250 waz zcu Konigiszberg ein brudyr von Swabin, Herman Saracyn gnant. Ee der yn den ordin quam, hatte her Marien unszere vrawe so lyb yn seyme herczen, daz alles, das man en durch sy bath, daz gewerte her stetis. Hy von geschach ys, daz her yn eynem streite eyn rittyr ving, den hilt her harte yn bandin, uf daz her ym vil gebe, und sprach zcu ym: Ir sult mir sulch gelt geben, adyr (oder) muset schire von mir sterben. Der rittyr bat en durch Marien gotis muter, daz her en nicht so hog beschaczte. Do Sarracin dys horte, zcu hant sprach her zcu ym: Deszе bethe vromt dyr sere, gang weg und bys aller beschotczunge vrey. Der selbe Herman als her yn den ordin reitin wolde, do sach her uf eym plan vil rittyr ubin rittirspil mit stechin und brechin. Och so horte her eyn rittyr schreyen, ob ymand do were, der en mit spere wold bestan um seyner juncvrawen wille. Herman hofte gancz an dy czarte mayt seyn, dy her ym herczen libete, und rante uf den plan. Her sprengte uf den rittyr und stach en yn dem ersten ritthe, daz her vil uf dy erde. Dy wapyn (Waffen) mit dem pferde gab her armen luten und reyth von dan. Do her yn den ordin quam,

her lys gancz der werlde eytilkeyt, und nam sere zcu an togunden. Dorumme geschach ys, daz Maria, gotis muter, ufte mit ym koste. Zcu eyner czeit yrscheyn sy ym gar mit betrubtim antlicze, do frogete her sy, worumme sy betrubit were. Sy sprach zcu ym: Meyne lyben sone, deyne brudyr, eteswen wo sy sassyn yn collacien*) adyr obyr tische, so kosten sy von meyme kinde und von mir adyr von der heiligen leben; nu leidyr ist yr rede andirs nicht, sy trinken adyr essen, den eitel wort und von wertlichen (weltlichen) hirren adyr von bosin weibin; unszer han sy gancz vorgessen. Dorum byn ich betrubit. —

(Hermann fiel in der mörderischen Schlacht bei Durben in Kurland 1260.) Och so bleib tod do selbist Herman Sarracin. Als der sold von Konigiszberg uszczyhin, do yrscheyn ym gotis muter, und sprach zcu ym: Lyber son, ich lade dich zcu der wirtschafft meynes kyndes. Dys sayte her, do her uszreit, seynen etlichen brudirn und sprach: Lyben brudyr meyn, ich geseyne euch ewiclich, yr sehet mich nymmer mer lebendich uf erden, wen ich von der werdin gotis muter geladin byn zcu den ewigen vrewdin. Got helfe euch, daz wyr do zcu samene komen.

In dutschin landin sas eyne vrawe yn eyner clusen, dy waz brudir Conradis von Vuchtewang swester, der synt homeister wart. Dy vurte eyn heilig leben. Dorum yrschein yr unszer hirre und machte yr deszen mord der brudyr offenbar yn sulcher weisze. Sy sach yn eynem gesichte, wy dy brudyr mit eren luten streten wedyr dy heidin und wurdin alle von den heidin gevelt. Och sach sy dy engel gotis dy czelen vuren zcu hymmelrich. Eyn andyr gesichte sach zcu Prusyn eyn eynveldiger und gotvorchtiger gebuwer. Der sach obyn yn der luft, daz dy brudyr stretin wedyr dy Littawin. Her rif seyme gesinde und sprach zcu en: Ey seth yr nicht, wy gar menlich dy brudyr unszer hirren streiten kegin dy heidin? Seth, wy dy Prusen und Liflendyr von en vlihen und dy brudyr mit wenig getruwer man sten yn groszer noth! O we, leydyr ich sehe, daz man sy alle dyrnedyr sleth tod. Ich sehe och Marien, dy muter gotis, schon ere czelen uf zcu hymmel vuren. Dy clusenerynne und der gebuwer sahin beide gleiche dy zelen zcu hymmel vuren. Doch czwu zelen hattin me clarheit, den dy andirn. Dy warn czweyer brudyr; der eyne Herman Sarracyn, der ander von Gleyszberg gnant.

Aehnliche Gesichte von der Himmelfahrt der Seelen gefallener Helden hatten auch ehrbare Leute in Elbing und ein Einsiedler im Kulmerland, der sich am Ort einer furchtbaren Niederlage der Ordensbrüder angesiedelt hatte. Die Seelen einzelner glaubens-

*) Gemeinsamer Abendtrunk.

starker Kämpfer entschwebten nicht selten in Gestalt schneeweißer Tauben, was von den Umstehenden beobachtet und mit „geschworenem Eid" erhärtet wurde. —

Aber auch der Fürst drr Finsternis war rege und unablässig bemüht, dem Orden gute Helden abzujagen. Oft wirkte er dabei erzieherisch:

In der selben zceit (Anf. 14. Jhrhdt.) dinte uff dem hawse Ragnite eyn Beyer vor eynen schutczen. Der legete sich eyns obendes slaffen. Zcu hant quam der tewfel und beis en sere in dy grose czee, dis tet dem Beyer wee. Dorumb schrey her lawte so: Wer bistu, der mich so sere beiset? Do sprach her: Ich byns, der tewfel. Do sprach der Beyer: Was han ich dir gethan, addir (oder) was meynestu do methe? Do sprach der tewfel: Du bist eyn grobir Beyer und hast gewonheit, so du dich slaffen legest und dich mit dem creutcze seyneſt (segneſt), machstu das creutcze so kortcz, das is dich nicht gantcz bedecket; dorumb vant ich dir yecken dy czeen blos, und beis dich darin. Hette ich dich gar blos vunden, ich hette dich gantcz vorslungen. Der Beyer irschrak sere und sente (segnete) sich vor dem tüvel vorbas mit langen creutczen. —

Um 1320 starb zcu Konigesszberg bruder Johan von Gilwerstete, ein Sachsze. Do der dennoch in der werlde (Welt) war, her ubete seyn leben stetis in sunden und schanden, dorumme pflogete en got mit eyner sewche, so das her beichte und dy sacramenta entphing, und wie her krang lag, dennoch lis her nicht sein alde boszheit, sunder her notczogete eyne dyrne ane iren dangk zcu unkewscheit. Do vorhing got den tewfeln, das sy en mit dem bette uff in dy luft fuhrten, und sprachen zcu em: Du boser cristen, wie tarstu in so grosser heilikeit, die newlich an dich was geleit, so grosse sunde thun wedir deynen schepper. Johan schrey zcu hant an Marien noch hulfe, das sy en loste awsz der not, her wolde sich in den deutschen orden begeben. Do lissen en dy tewfel fallen unvor eret in eyn bruch wol $^1/_2$ meile von der stad, do sie en uff nomen. Zcu hant ging her zcu Halle in dy stad, und sagete den leuthen disze geschichte, und bewerte is do mithe, das man das bettegwant noch dorte in dem bruche vant. —

In dutschin landin waz eyn selig weib in eyner cluszen; dy horte obyr yr czelle eyn gros pruschin von tuwelen. Zcu hant sy dy geiste beswur, daz sy yr soldin sagin, wo sy woldin hen. Dy tuwel sprochin: Wir wellen in Prusirland, do wirt morne eyn swinder streit, do welle wyr warten, waz uns gebört. Dy vrawe sprach: Ich gebite euch, so yr wedirkometh, daz yr mir saget, wy ys ym streite is yrgan. Do dy geiste wedir quamen zcu der vrawen celle, sy sprachin: Dy cristin han den streit vorlorn, und dy geslayn sint, der selen sint alle yn dy ewige vrewde gekomen ane drey

alleyn, der vorsatz waz bosze, wen sy warn dar komen nicht um der zelen vromen, sundyr um rum und ytilkeyt. —

Es ist ein seltsamer Eindruck, den wir von diesen Verzückungen und Gesichten, von dem Schauen der ewigen Herrlichkeit und dem ins Geistige übertragenen Minnedienst mitten in all dem Waffenklirren, Jammer und Blutvergießen empfangen; — es ist, als träfen wir in wildem Gestrüpp auf einzelne verirrte Blumen. Wir halten inne und vergessen einen Augenlick das Getümmel rings umher, das Ringen von Völkern und Rassen, ihr Streiten und Morden, ihre Pläne und Ziele. Leicht kann es geschehen, daß in deren brausendem Strudel alles Menschliche vor unsern Augen versinkt; — in jenen naiven Erzählungen treibt es hier und dort an die Oberfläche, Kunde gebend, wieviel zartes Leben auf seinem Grunde wob, was die Gemüter jener armen Menschen erfüllte, was sie aufrecht hielt in dieser furchtbar harten Zeit, die das Leben des Einzelnen so verzweifelt niedrig wertete, was ihr Glaube, ihre Hoffnung war. All diese kleinen Züge sind Dokumente, Offenbarungen der Seele der Zeit; wir fühlen in ihnen den Pulsschlag warmen Lebens, das Zucken von Menschenherzen. —

Es scheint nicht angebracht, die Vereinigung von Christ und Ritter so kurzweg abzulehnen, wie das vielfach geschehen ist. Es heißt, zuviel voraussetzen bei diesen einfachen Menschen, den Grad ihrer Verantwortlichkeit überschätzen, wenn man ihnen das Vermögen und den Willen zutraut, selbständig zu denken, zu unterscheiden und zu wählen. Uralte, aus längst vergangenen Zeiten noch fortdämmernde Auffassungen vom Dienen (= Kämpfen), das Uebertragen der altangestammten Gefolgschaftsidee auf das religiöse Gebiet, die Neigung zu schwärmerischer Hingabe; das in jener Zeit voll schwankender Unsicherheit allgemeine Streben nach Anschluß an einen Bund, eine Genossenschaft; das Bedürfnis, einen Halt zu finden, ein Asyl für seine Obdachlosigkeit, unterzukommen, um nicht unterzugehen — das alles hat mitgewirkt, den eigenartigen und unserer Zeit so schwer verständlichen Typus des Bruders des Ritterdienstes Christi, des Ritter-Christen zu schaffen. Er ist eine Bereicherung des Menschentypus, streng, ohne Düsterkeit, in feste Formen gefaßt und doch sprühendes Leben, gezügelte und doch nicht gefesselte Kraft — einer der ernstesten und zugleich anziehendsten Typen, die die Geschichte kennt. Wir denken seiner mit Ehrfurcht.

II.

Für den, der gewöhnt ist, die geraden Linien der geschichtlichen Entwicklung zu erkennen und zu verfolgen, bildet das Eintreten des deutschen Ordens in den Preußenkampf eine Ueberraschung, die Geschichte macht hier scheinbar einen Sprung, die gerade Entwicklungslinie wird scharf gebrochen: die beiden großen unter einander im Zusammenhang stehenden weltgeschichtlich wichtigen Bewegungen, die Kreuzzüge und das Ringen zwischen Kaiser und Papst, die bisher die Geschichte des Ordens getragen hatten, sind bedeutungslos für ihn geworden; mit einem Schlage befindet er sich mitten in einer Bewegung, der er bisher völlig fern stand, der Germanisierung des mitteleuropäischen Ostens. Und nicht nur, daß er sich überraschend schnell in die neue Lage fand — er wurde sogar sofort der Vorkämpfer der Bewegung, ja, man hat den Eindruck, daß der Orden jetzt erst sein eigentliches Feld der Tätigkeit gefunden hat. Wir sahen bereits, wie seine ganze Vorgeschichte ihn für diesen Posten vorgebildet hat, wie sie uns jetzt wie eine von Anfang an auf die neue Bestimmung hinarbeitende Schule erscheint; das ausschlaggebende aber, das, was die Kurve der historischen Entwicklungslinie wieder zur Geraden biegt, liegt in der Tatsache, daß das innerste Ziel des Ordens, der Kampf für Besitz und Herrschaft und damit der Kern seines Wesens stets dieselben geblieben sind. Dagegen hatte die scheinbar so einschneidende Veränderung der Gesamtlage wenig zu bedeuten, denn die die Geschichte des Ordens tragenden Bewegungen kommen nur quantitativ in Betracht: wesentlich ist nicht, welcher Art die Kraft war, die hinter dem Orden stand, sondern ob sie genügend Wucht und Zähigkeit besaß, um nachhaltige Wirkungen zu verbürgen. Bisher hatte dem Orden eine solche Kraft gefehlt: im Morgenland war die Bewegung, deren Vorkämpfer die Ritterorden gewesen waren, ins Stocken geraten, die Orden schwebten in der Luft; die deutsche Kaisergewalt, die eben begonnen hatte, den deutschen Orden in ihrem Interesse zu fördern, war machtlos geworden; in Ungarn war der gewaltsame Germanisierungsversuch der deutschen Ritter zu vereinzelt unternommen worden, um Erfolge von Dauer zu haben. Die einzig brauchbare Operationsbasis fand der Orden erst in der schon seit dem 9. Jahrhundert im Gang befindlichen Germanisierung des mitteleuropäischen Ostens, in die er zur

rechten Zeit auf das günstigste vorgebildet eintrat, die ihn emportrug und ihm durch stets erneute Kräftezufuhr das Durchhalten in dem nun folgenden Kampf auf Leben und Tod ermöglichte. Nur im Rahmen dieser Bewegung kann daher die Entwicklung der Ordensgeschichte während der nächsten 200 Jahre betrachtet werden.

Es ist nichts darüber überliefert, ob Hermann von Salza die hinter dem Orden stehenden Kräfte in ihrer Bedeutung als Existenzbedingung für ihn erkannt hat; man möchte es vermuten. Die gründliche Ausnutzung seiner Vermittlerstellung zwischen Kaiser und Papst für die Interessen des Ordens, das frühzeitige Erkennen der Notwendigkeit der Schwerpunktverlegung nach dem Abendland, der staatsstreichartige Gewaltakt der „Schenkung" des Ordensgebiets in Siebenbürgen an den Papst, das zähe Festhalten an der landesherrlichen Selbständigkeit als Bedingung des Eingreifens in Preußen — das alles deutet darauf, daß Hermann weiter gesehen hat, als ihm die Klugheit öffentlich kundzugeben erlaubte.

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA W TORUNIU

I. Der mitteleuropäische Norden und Osten vor dem Eingreifen der deutschen Ritter.

Der Gedanke der Ausbreitung des Christentums über alle Völker der Erde ist so alt wie diese Religion selbst; er taucht immer wieder auf, treibt Fanatiker auf gefährliche Missionsfahrten selbst in entlegene Gebiete und findet Förderung nicht nur durch die Weltherrschaftsgelüste der Kurie, sondern auch seitens aller mächtigen christlichen Herrscher; bei ihnen meist ein Mittel, ihre Grenzen zu sichern oder ihre Oberherrlichkeit zu erweitern, — Christen beherrscht man leichter wie Nichtchristen.

Der alte Gedanke erhielt neue Belebung durch die Wiederherstellung des heiligen römischen Reichs als einer die ganze Welt umspannenden Gewalt. Es war deutscher Nation, und noch immer gärte in den Deutschen jenes unruhige Drängen, der Trieb nach Veränderung, die Lust zu wandern, zu wagen, zu erwerben und zu erobern, die sie unter Führung ihrer von der alten Kaiserherrlichkeit träumenden Könige immer wieder über die Alpen lockte, die — in einer Art erneuter Völkerwanderung — Welle auf Welle ihrer starken Volkskraft nach dem Norden und Osten trieb. Als Heinrich, der erste Sachsenkönig, die Krone empfing (919), waren Schlesien, Mähren, Böhmen, das ganze Gebiet im Osten der Saale und unteren Elbe und das östliche Holstein von slawischen Völkerschaften besetzt; slawische Kolonien reichten nach Sachsen, Thüringen, Franken und Hessen bis über den Main. Meist durch jahrhundertelange blutige Kämpfe, nur zum geringen Teil durch friedliche Einwanderung (Schlesien) ist mehr als ein Drittel der heutigen deutschen Lande — Böhmen ungerechnet — aus slawischem Besitz in die Hände der Deutschen übergegangen, bald im Interesse oder auf Antrieb des Reichs oder der Kurie, bald unter Führung eroberungslustiger Fürsten, bald ohne Zutun der landesherrlichen Gewalt als das Werk von Privatleuten, unternehmenden Kaufleuten, tatenfrohen ritterlichen Genossenschaften und bessere Lebensbedingungen suchenden kleinen Leuten, Arbeitern, Handwerkern, Bauern. Trotz häufiger Unterbrechungen und Mißerfolge, trotz vielfacher Reibungen mit den von Norden gegen die slawischen und baltischen Stämme an der Ostsee vordrängenden Skandinaviern kam die Bewegung niemals ganz ins Stocken; Jahrhunderte hindurch gab es hier

gewaltige Unruhen, blutige Kämpfe, entsetzliche Greuel, ein stetes Hin und Her: wo das Schwert gewütet hatte, setzte sofort die Kolonisation ein, schnell blühen einzelne Landschaften auf, um noch schneller durch den neu auflodernden Brand des Rassenkampfs in Trümmerstätten verwandelt zu werden, — wieder wird von neuem begonnen, mit einer Zähigkeit ohnegleichen, und unversieglich scheint der Born der deutschen Volkskraft. Aber nur wenige achteten darauf, niemand ahnte, daß aus diesem gärenden Chaos weltgeschichtlich Wichtiges geboren werden sollte, noch lag (bis gegen 1300) der Schwerpunkt des allgemeinen Interesses im Süden, bei den nach der allgemeinen Meinung die Zukunft bedeutenden Auseinandersetzungen der deutschen Kaisergewalt mit dem Papsttum; uns Späteren aber kann es nicht zweifelhaft sein, daß jene Auseinandersetzungen keine Zukunft mehr bargen, sondern ein *Ausgang* waren, daß die Keime der neuen Zeit an ganz andern Stellen zu suchen sind: zur selben Zeit, als im Süden der deutschen Lande die Habsburger sich aus einer Raubgrafenfamilie zum stolzesten Herrengeschlecht Europas emporarbeiteten, als sein Stammvater Rudolf durch seine energische, allem Träumen ferne Real- und Hauspolitik ihm den Weg wies, den es zu seinem Heil, aber zu Deutschlands Unheil getreulich weiter verfolgt hat, — zur selben Zeit wurden im Norden und Osten fern von allen Welthändeln die Grundlagen zu der Macht gelegt, die den Deutschen endlich wieder ein *Führer* werden sollte, deren Geschichte in der Neuzeit die *deutsche* Geschichte ist. Und das geschah eben durch jenes halb friedliche, halb gewaltsame Kolonisationswerk großen Stils, einer der gewaltigsten Leistungen der Deutschen. Nicht die Staufer haben ihnen diesen Weg gezeigt, sondern ihr grimmster Hasser, der Welfe Heinrich der Löwe, der genialste Kolonisator auf Fürstenthron seit Karl dem Großen.

Es ist eine Torheit, zu sagen, die Deutschen seien schlechte Kolonisatoren, als Kolonisationsvolk zu jung, um Erfolge von Bedeutung zu erringen, es fehle ihnen an Erfahrung. Nur grobe Unwissenheit kann derartiges behaupten, dieselbe Unwissenheit, die die Deutschen als junge Handelsmacht darzustellen liebt oder als junges Kulturvolk, überhaupt als ein Volk, daß kein „Gestern" habe, dem es in jeder Hinsicht an Ueberlieferung, an Vergangenheit fehle. Daß man — und nicht zum wenigsten unter Deutschen selbst — über diese Vergangenheit erstaunlich wenig unterrichtet ist, daß man nach der fast vollständigen Vernichtung des deutschen Kulturlebens durch den großen Krieg aus Mangel an Selbstvertrauen lange Zeit nicht den Mut fand, an die so jammervoll unterbrochene Ueberlieferung wiederanzuknüpfen und statt dessen des Fremden zum Wiederaufbauen einer deutschen Kultur zu bedürfen

meinte, daß man noch heute vielfach den Weg nicht wieder zurückgefunden hat zur deutschen Vergangenheit, — das alles beweist nicht, daß es den Deutschen an Vergangenheit mangelte oder daß ihre Vergangenheit nicht des Daran-Anknüpfens wert wäre. Ein Kulturbau ist eine Pyramide; von dem Gebäude des deutschen Kulturlebens war der breite Unterbau aufgeführt, als der große Krieg ihn auseinandersprengte. Niemand wußte in der Folge die regellos umherliegenden Trümmer wieder zu einem für den Weiterbau brauchbaren Fundament zusammenzurücken; es wurden hier und dort Versuche gemacht, aber noch heute fehlt dem Gefüge die Sicherheit und Einheitlichkeit, die auch wertvolle fremde Bausteine unbeschadet der Gesamtwirkung zu verwenden vermöchte. Zu sehr waren seither die Gedanken gerade der Besten durch die politische Entwicklung in Anspruch genommen, zu stark — und in immer steigendem Maße — waren die Ueberflutungen durch fremde Einflüsse. Man kann das, was Kultur ist, auf hundertfach verschiedene Weise ausdrücken, ohne jemals eine erschöpfende Charakteristik des Begriffs zu gewinnen, — eins aber scheint ein integrierender Bestandteil jeder hohen Kultur zu sein: die Ununterbrochenheit der Entwicklung, das Fußen aller Neu-Erscheinungen auf dem Gewesenen, die Fortsetzung, der Zusammenhang aller Teile. Nur durch das Wiederanknüpfen an ihre Vergangenheit werden die Deutschen ihrer Kultur den verloren gegangenen Zusammenhang der Teile zurückgewinnen.

Es ist nicht erwiesen, aber wahrscheinlich, daß die Germanisierung gefördert wurde durch Reste deutschen Volkstums, die sich hier östlich der Elbe in den alten Sitzen der Rugier, Heruler, Gepiden, Langobarden, Semnonen, Burgunder und Vandalen erhalten hatten. Mythische Erinnerungen zweifellos altgermanischen Ursprungs, an manchen Stellen der nachmals von Slawen besetzten Gebiete deuten darauf, so in der Mark Brandenburg, so in Schlesien, wo die bis in die Neuzeit lebendige Lieblingsgestalt der Volkssage, der Herr der Riesenberge, Rübezahl, die Züge des Häuptlings eines Zauberreichs trägt, der streng ist und gerecht, weise und hilfreich, neckisch und schadenfroh, gutherzig im Grunde, aber reizbar und im Zorn fürchterlich; ein Riesenkönig, wie ihn die deutschen Volkssagen des frühen Mittelalters kennen, ein Urbild altgermanischen Wesens. — Nicht rundweg von der Hand zu weisen ist auch die Vermutung, daß die Fürstenhäuser, die sich im späteren Mittelalter, zur Zeit der deutschen Ueberflutung des Ostens, bei den slawischen Stämmen vorfinden, zugewanderte oder herbeigerufene Fremde, d. h. Germanen, als Stammväter haben; für einzelne Fälle ist das Vorkommen solcher Fremdherrschaft über Slawen mit Sicherheit überliefert: Anfang des 7. Jahrhunderts beherrschte der Franke Samo

ein ausgedehntes Slawengebiet nördlich der deutschen Donau, das er gegen die Angriffe der fränkischen Merowinger tapfer behauptete, und im 9. Jahrhundert gründeten Haufen streitbarer Normannen eine mächtige Herrschaft über slawische und finnische Stämme um Nowgorod. Daß solche Beherrschung von Slawen durch Fremde möglich wurde, läßt darauf schließen, daß jene keine eigenen Herrengeschlechter hatten und mit Volksgenossen der Fremden stark durchsetzt waren.

Das große deutsche Kolonisationswerk ging Hand in Hand mit der Christianisierung; von ihr empfing es vielfach den Impuls, nicht aber die innere Kraft. Es ist eine Fälschung, von dem Sieg des Kreuzes, der Religion des Lebens über die falschen Götter zu sprechen, wo es sich um einen Sieg der stärkeren Rasse über die schwächere handelt. Stets hat da, wo wirklich „das Kreuz zum Siege" kam, hinter den religiösen Fanatikern der weltliche Machthaber gestanden, mit seinen grob materiellen Interessen, seinem Streben nach Tribut und Landbesitz, dem die heilige Mission häufig genug Handlangerdienste zu leisten hatte. Da, wo das materielle Interesse fehlte, kam auch das Kreuz nicht zum Siege, die ihm angedichtete Kraft versagte: in Syrien dauerte seine Herrschaft genau so lange, als für die weltlichen Barone die Aussicht bestand, unter seinem Zeichen Königreiche und Fürstentümer zu erlangen, um die sie sehr unchristlich rauften. Als die Aussichten auf Erwerb nachließen, war es auch mit der Begeisterung für die Sache des Kreuzes vorbei, die schließlich einen mehr als kläglichen Ausgang erlebte.

Alles Fanatische kann wohl Augenblickserfolge haben, niemals aber Dauerndes schaffen; die Geschichte des Islams beweist es; es repräsentiert keine wirklichen, von innen heraus drängenden Bedürfnisse, es ist zu $^5/_6$ immer in Szene gesetzt, aufgepeitscht, Feuerwerk. Seine Flammen schlagen mit einer Vehemenz ohnegleichen empor, um überraschend schnell wieder zusammenzusinken, — es ist „nichts dahinter"; — sehr im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Interessen, einem von hunderttausend geschäftigen Händen genährten Feuer, das mit ruhiger Stetigkeit brennt, oft niedergehalten, aber nie ganz verlöschend und häufig zu kräftigem Brande sich ausbreitend. Die eigentlichen Kolonisatoren sind nicht der Krieger und der Missionar, sondern der Kaufmann und der Bauer. Der deutsche Kaufmann und sein gutes Geld haben an den weltgeschichtlichen Händeln auch des Mittelalters größeren Anteil, als die ewig nach „Ideen" spähende Geschichtschreibung uns glauben machen will.

Vordringen von Christentum und Deutschtum in Skandinavien, Mecklenburg, Pommern und Rügen vom 9. bis 12. Jahrhundert.

Jahrhundert	Skandinavische Länder	Das heutige Mecklenburg	Pommern und Rügen
IX.	Nach der völligen Unterwerfung der Sachsen plant Kaiser Karl d. Gr., die eben gegründete Hamburger Kirche zu einer neuen Metropole des Nordens zu machen (als Ausgangspunkt der Christianisierung der Skandinavier u. Ostsee-Slawen.) Ludwig d. Fromme verfolgt d. Plan weiter; im ersten Drittel des 9. Jhrhdts. predigen eifrige Apostel den Dänen u. Schweden d. Christentum; 834 Hamburg Erzbistum f. Nordalbingien, die skandinavischen und nordslawischen Lande. Wechselvolle Schicksale der christlichen Mission: Störungen durch die Raubzüge der Normannen, die heidnische Reaktion, d. nationalen Eifer der Dänen gegen die mit dem Christentum vordringenden Deutschen (namentl. unter König Gorm dem Alten).	Im heutigen Mecklenburg wohnten die wendischen Stämme der Obotriten und Wilzen. Unterwerfung durch den bis an das baltische Meer vordringenden Karl d. Gr.	
X.	Erneuerung der Mission unter den deutschen Königen Heinrich I., der die alte Markgrafschaft an der Eider wiederherstellte, Otto d. Gr., der die deutsche Besiedelung dieser Gegend betrieb, und Otto II., der Dänemark zur Anerkennung seiner Oberhoheit zwang (974).	Nach vielfachen Unruhen neue Befestigung der deutschen Herrschaft durch Otto d. Gr. (955). Noch vor Mitte des 10. Jhrhdts. Bistum Oldenburg für Wagrier (im östl. Holstein) und Obotriten gestiftet, die aber d. Christentum nur widerwillig annahmen.	Der Zweig der slawischen Völkerfamilie, der sich zwischen Weichsel und Oder bis zur Ostseeküste vorgeschoben hatte, führte eben von seinem Sitz den Namen Pommern (Pomorje-Meeranwohner). In ihrem Gebiet wurde zuerst um das Jahr 1000 das Christentum gepredigt,

Jahrhundert	Skandinavische Länder	Das heutige Mecklenburg	Pommern und Rügen
X.	Seit Mitte des 10 Jhrhdts. stützen die Bistümer Aarhus, Ripen u. Schleswig die christliche Herrschaft; vom Jahre 1000 etwa an ist das Christentum im Westen und Nordwesten des baltischen Meeres dauernd heimisch. Der erste christliche König von Schweden ist Olaf Schoßkönig 993—1024.	Seit 983 langdauernde blutige Kämpfe d. Ostseeslawen geg. d. drückende sächs. Herrschaft. Zeitweise vollständige Vernichtung der christlichen Institutionen.	nachdem d. mächtige Polenherzog Boleslaw I., d. Gewaltige, seine Herrschaft bis dahin ausgedehnt hatte. Erster Heidenbote der deutsche Reinber, erster Bischof von Kolberg.
XI.	Gründung eines Bistums in Helsingland am bottnischen Busen durch Adalbert v. Bremen (1045—1072). Christliche Predigt in Norrland und in den Gebieten der Lappen u. Finnen.	Nach kurzem Aufschwung d. Christentums unter dem mächtigen christlichen Obotritenfürsten Gottschalk (seit 1050), d. durch Adalbert v. Bremen unterstützt wurde, neue Aufstände (seit 1066) und vollkommene Wiederherstellung des heidnischen Kultus. Friedliche Predigt wie gewaltsame Versuche v. Kreuzfahrerheeren blieben gleich erfolglos.	Die Erfolge d. Mission scheinen nur unerheblich gewesen zu sein; von seiten der polnischen Bischöfe wurde nichts zu ihrer Förderung getan.
XII.	1104 Lund in Schonen Erzbistum f. Dänemark. 1152 die St. Olafskirche in dem alten Nidaros, dem heutigen Drontheim, zum Sitz eines Erzstifts für Norwegen erhoben. 1163 erhält Schweden sein eigenes Erzbistum zu Upsala. — Im 12. Jhrhdt. verdrängen deutsche Kaufleute die Normannen von der Insel Gotland und teilen sich mit schwedischen Goten in die Hauptstadt Wisby und	Seit ca. 1160 umfassende und erfolgreiche Mission der Zisterzienser unter den Obotriten, Bistum Schwerin. Förderung durch Friedrich Barbarossa u. namentlich Heinrich den Löwen, der das Obotritenland unterwarf u. die wendischen Gebiete mit deutschen Rittern, Priestern und Bauern in großer Zahl besiedelte.	1120 neuer Bekehrungsversuch durch einen spanischen Mönch, der aber vollständig fehlschlägt. Bald darauf erfolgreiche Mission durch den mit fürstlichem Prunk auftretenden Bischof Otto v. Bamberg, den d. Polenherzog Boleslaw III. Krummaul herbeigerufen hatte. Trotz mehrfacher Aufstände der Heiden, die mit dem Christentum die polnische Oberhoheit abschütteln wollten, stetige Befestigung d. Christentums, namentlich durch

Jahrhundert	Skandinavische Länder	Das heutige Mecklenburg	Pommern und Rügen
XII.	den Besitz der Insel. Der deutsche Kaufmann von Gotland rüstete Flotten, führte Kriege, schloß Verträge mit fremden Königen und hatte ein eigenes Recht, das später den Bürgern zu Riga verliehen wurde.	Diese Germanisierung erst ward dem Christentum eine sichere Basis. Der Fortgang des Kolonisationswerks wurde vorübergehend gestört durch den staufisch-welfischen Bürgerkrieg.	das Heranziehen zahlreicher deutscher Ansiedler. Die durch die wendischen Fürsten selbst geförderte Germanisierung wurde dadurch erleichtert, daß der polnische Klerus nach wie vor dem Bekehrungswerk fern blieb. Um 1200 ist Ostpommern anscheinend wieder von d. polnischen Oberhoheit frei. Der vornehmste der zahlreichen pommerschen Kleinfürsten, Sambor zu Danzig, der sich urkundlich bereits Fürst der Pommern nannte, gründet 1178 das Cistercienser-Kloster Oliva.

Am längsten widerstanden die streibaren Bewohner Rügens den von zwei Seiten gegen die baltischen Wendenstämme vordringenden fremden Mächten. Deutsche und Dänen machten auch hier zunächst gemeinsame Sache, 1168 wurde das tapfere Inselvolk endgültig unterworfen. In dem nun folgenden Kampfe zwischen Dänen und Deutschen bildet Rügen den Brennpunkt. Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen Glanzzeit der dänischen Herrschaft über die gesamten Ostseegebiete, bis die Gefangennahme des Dänenkönigs durch den verwegenen Grafen Schwerin 1223 und der heiße Tag von Bornhöved 1227 die entscheidende Wendung zu Gunsten der Deutschen herbeiführten. Auch Rügen, wo schon lange deutsche Priester das Christentum predigten, wurde nun rasch durch deutsche Kolonisation einer vollständigen Germanisierung entgegengeführt.

Slawen und Balten. — Deutsch-polnische Beziehungen bis zum 13. Jahrhdt.

Die Völkerschaften, die durch die Wirksamkeit des deutschen Ordens im östlichen Mittel-Europa früher oder später in ihren Lebensinteressen bedroht wurden und daher Todfeinde der deutschen Ritter werden mußten, waren baltischen und slawischen Stammes: Preußen, Littauer, Letten, Kuren, Esten, — Pommern, Polen, Russen. Zur Zeit dieser gewaltigen Rassenkämpfe, — die als solche den Kämpfenden selbst aber keineswegs zum Bewußtsein kamen, — war von einem verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen Balten und Slawen nichts mehr zu spüren. Die Sprachvergleichung deutet zwar auf Verwandtschaft, doch muß nach der einstigen Abzweigung von demselben Stamm Jahrhunderte hindurch jede Berührung aufgehört haben. Die Grenznachbarschaft, in der die geschichtliche Zeit die beiden Familien vorfand, kann erst später wieder eingetreten sein; nur so ist ihre gesonderte Entwicklung zu besonderen „Stammvölkern" zu erklären. Die spätere Gruppierung und sprachliche Anzeichen lassen vermuten, daß die Slawen etwa vom mittleren Dnjepr bis gegen den Nordhang der Karpathen, die Vorfahren der Littauer, Letten und Preußen, vielleicht schon im heutigen Littauen, jedenfalls aber nördlicher als die Slawen wohnten. Diese Gruppierung würde auch ihren weiteren Schicksalen entsprechen: Die in günstigerem Klima in der Nähe alter Kulturreiche und ihrer Zugänge sitzenden Slawen erlagen vielfach fremden Völkerschaften, so wahrscheinlich schon den iranischen Scythen, später den germanischen Goten, endlich den Hunnen. Aber der Kampf gegen die streitbaren Stämme und die ihnen geleisteten Kriegsdienste ließen die Slawen erstarken. Vom 6. Jahrhundert

n. Chr. an überfluten sie einen Teil des oströmischen Reichs, besetzen alles von den Germanen verlassene Land von der Weichsel bis zur Saale und unteren Elbe und dringen nach Nordosten über die Düna bis zum Ilmensee in altfinnisches Gebiet vor; von Osten, Süden und Westen umlagerten sie seitdem die baltischen Völker, Littauer, Letten und Preußen; unablässig lagen sie mit ihnen im Krieg.

Einer der stärksten und lebenskräftigsten Slawenstämme waren die Polen, an deren wechselvoller Geschichte uns vor allem das Verhältnis zu den Deutschen interessiert. Die Feindschaft zwischen Deutschen und Polen ist keineswegs so alt, wie gemeinhin angenommen wird. Nicht überall in den Slawengebieten mußte, — wie unter den Wilzen und Obotriten in Mecklenburg, den Hevellern und Liutizen an der Havel und Spree, den tapfern Bewohnern Rügens, — den deutschen Kaufleuten und Bauern der Weg erst durch das Schwert freigemacht werden. Da, wo die Slawen nicht unmittelbar vor der Eroberungslust deutscher Fürsten in Sorge zu sein brauchten, wie in Pommern und namentlich in vielen polnischen Gebieten, sahen sie die deutsche Zuwanderung nicht ungern, ja die Fürsten begünstigten sie geflissentlich. Ueberall in der bekannten Welt war im 12. und 13. Jhrhdt. der deutsche Kaufmann zu finden, an allen Küsten des Mittelmeeres, in Britannien und Skandinavien, auf den alten Handelsstraßen im Osten, in Riga, Reval und Nowgorod, in Warschau, Krakau, Lemberg und Ofen. Aber auch Mönche und Schüler, abenteuernde Ritter und kleine Leute, Bauern und Handwerker, zogen aus den volkreichen deutschen Landschaften in großen Scharen ostwärts und wurden besonders da seßhaft, wo sie schon einige Zivilisation und Sicherheit vorfanden, so im 12. Jhrhdt. im ungarischen Siebenbürgen, während des ganzen 13. Jhrhdts. und darüber hinaus im polnischen Schlesien. Hier geboten die besonders deutschfreundlichen Piastenfürsten, die vielfach deutsche Fürstentöchter zu Frauen und schon zu Beginn des 13. Jhrhdts. Familienbeziehungen, Einfluß und Verbindungen aller Art durch ganz Deutschland hatten. Schneller noch als durch die zahlreichen in Schlesien ansässig werdenden deutschen Grundherren wurde dort die Verbreitung deutschen Wesens durch die Geistlichkeit gefördert; unablässig wanderten Mönche von fast allen Orden von Westen herzu, in Menge entstanden überall im Lande neue Klöster, die weite Landstrecken aus Wald- und Bruchland in ertragreichen Acker verwandelten. Schnell verdrängte der große Pflug der Deutschen den slawischen Haken, und deutlich erkennbar war die größere Tüchtigkeit der deutschen Arbeiter; sogar in Stiftungsurkunden jener Zeit findet sich als Grund für Heranziehung deutscher Kolonisten hin und wieder

der geringe Ertrag der slawischen Wirtschaften und die Untüchtigkeit der einheimischen Arbeiter erwähnt.

Das ausschlaggebende Uebergewicht in der Leistungsfähigkeit verlieh aber den Deutschen der von den ältesten Zeiten her bei allen Germanen eingewurzelte Glaube an die allein segenspendende Kraft der freien Arbeit. Dörfer und Städte wurden, wie überall, wo Deutsche kolonisierten, auch in Schlesien als freie Kommunen nach deutschem Recht angelegt, mit eigener, die Gemeinde in Rechten und Pflichten vertretender Obrigkeit. Freilich haben auch hier Städte und Dörfer trotz gleicher Verfassungsgrundlage nicht die gleiche Entwicklung genommen: die reicheren und darum mächtigeren, geschlossene Kräftezentren darstellenden Städte haben ihre Rechte und Freiheiten in jeder Weise, selbst im offenen Kampf gegen Fürsten und Ritterschaft zu behaupten und zu mehren gewußt, die Mehrzahl der Dörfer dagegen vermochte sich in späterer Zeit nicht gegen Uebergriffe der Grundherren und Lasten, die die Fürsten wieder auflegten, zu schützen. Zunächst aber gedieh unter dem Schirm deutschen Rechts die freie Arbeit überall in schlesischen Landen ausgezeichnet, überraschend schnell schweißte sie den vielrassigen Einwandererstrom (vorwiegend wahrscheinlich Franken) zu einem neuen deutschen Stamm mit ausgeprägter Eigenart zusammen, und am Ende des 13. Jahrhunderts war seine friedlich und geräuschlos errungene, im wahrsten Sinn des Worts erarbeitete Herrschaft über das Land und seine slawische Bevölkerung entschieden.

Im ganzen genommen ebenfalls durchaus freundschaftlich, wenn auch nicht frei von einzelnen Reibungen, waren die Beziehungen des eigentlichen Polen zu den Deutschen im 13. Jahrhundert. Zwar mit deutschen Fürsten und namentlich mit der kaiserlichen Gewalt hatte es in früheren Zeiten erbitterte Fehden gegeben: Schon 963 war der vierte Piast — der Ueberlieferung nach Mieczyslaw (Miesko) — von dem deutschen Markgrafen Gero unterworfen worden; er ward Lehnsmann des Kaisers und mußte Tribut zahlen. Um 965 nahm er das römisch-katholische Christentum an, und deutsche Priester gründeten das erste, dem Magdeburger Sprengel angehörige Bistum Posen. Sein Nachfolger Boleslaw I. Chrobry (der Kühne 992—1025) erweiterte den polnischen Machtbereich nach allen Seiten hin, lebte aber trotzdem mit Kaiser Otto III., der durch Errichtung des Erzbistums Gnesen Polen von dem Metropolitanverband mit Magdeburg löste, in gutem Einvernehmen. Nach dessen Tod aber fiel er ins deutsche Reich ein, um die in seinem Verband befindlichen slawischen Reiche und Stämme seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Die Pläne Boleslaws deuten darauf, daß dieser große Polenfürst bereits Verständnis gehabt hat für einen Begriff, der selbst im ausgehenden Mittelalter noch nicht Allgemein-

besitz geworden war, — für ein Nationalgefühl im erweiterten Sinne, ein Empfinden für Rassenzusammengehörigkeit.

Trotz großer Anstrengungen vermochte Kaiser Heinrich Boleslaw nicht zu unterwerfen; 1025 nahm dieser den Königstitel an. Sein Nachfolger Mieczyslaw II. (1025—34) setzte die Feindseligkeiten gegen Deutschland fort, unternahm verwüstende Heereszüge bis vor Magdeburg und zwang Kaiser Konrad II. zu einem erbitterten schwierigen Krieg. Schließlich aber mußte er die deutsch-slawischen Marken wieder an Deutschland abtreten und Polen seinem Bruder überlassen, der als „Herzog" unter deutscher Lehnshoheit regierte. Nach Ottos Ermordung ward Mieško nach Anerkennung der deutschen Oberhoheit in die Herrschaft Polens wieder eingesetzt, die er bis zu seinem Tode (1034) behauptete. Für seinen unmündigen Sohn Kasimir I. (1034—58) führte dessen Mutter Richeza, eine Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein, die Regierung, erregte aber durch Begünstigung der Fremden einen Aufstand der Szlachta.

Während der nächsten anderthalb Jahrhunderte sank Polens Macht — einzelne Epochen vorübergehenden Aufschwungs ungerechnet — unter den zersetzenden Wirkungen des Fluchs aller slawischen Länder, der fortwährenden Erbteilungen, tiefer und tiefer. Die Piastenfürsten, die Boleslawe, Wladislawe und Kasimire mit den erheiternden Zunamen (Schiefmaul, Kraushaar, Dünnbein, Ellenlang ꝛc.) zermürbten ihre gute Kraft in unaufhörlichen inneren Fehden; den meisten deutschen Kaisern wurde es nicht schwer, die Anerkennung der Oberhoheit des Reichs, ja die Zahlung von Tribut von Polen zu erzwingen, Friedrich I. drang auf einem Siegeszug sogar bis Posen vor. Die äußeren polnischen „Provinzen", Pommern und Schlesien, vermochten sich zeitweise ganz dem polnischen Machtbereich zu entziehen; um 1200 ist Ostpommern von der Oberheit Polens so gut wie frei, der vornehmste der zahlreichen pommerschen Kleinfürsten, Sambor zu Danzig, nannte sich urkundlich bereits Fürst der Pommern.

Die durch die inneren Kriege und die Mongolenstürme bewirkte Entvölkerung des Landes begünstigte im 13. Jahrhundert auch in den eigentlichen polnischen Landesteilen die Einwanderung der Deutschen. Auch hier kamen sie, wie in Schlesien, in geschlossenen Scharen und gründeten — gegen Verbürgung ihrer persönlichen Freiheit, des Erbrechts an Grund und Boden und der Steuerfreiheit während der ersten Jahre — Niederlassungen nach dem aus der Heimat mitgebrachten Gemeinderecht. Trotz der vielfachen Fehden mit der deutschen Kaisergewalt förderten Fürsten, Klerus und Adel diese Einwanderung, da ihre vorteilhaften Wirkungen augenfällig waren, Handel und Gewerbe einen großen Aufschwung nahmen; auch die polnischen Städte bemühten sich, deutsche Ein-

wohner heranzuziehen und durch Einführung deutscher Gemeindeverfassung größere Selbständigkeit zu gewinnen.

Livland.

Daß die Slawen nicht kolonisieren können, wird durch nichts klarer bewiesen als durch die Geschichte der baltischen Küstenländer: Die Polen bedurften zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung der Küste; sie war von ihren Grenzen durch Volksstämme getrennt, die auf weit niedrigerer Stufe standen als sie selbst, und doch gelingt ihnen nirgends ein Erwerb von Dauer. Es fehlte ihnen nicht an Tatkraft, nicht an Streben, nicht an kriegerischer Kraft, es fehlte ihnen aber an der Fähigkeit, aus Kleinem aufzubauen, Stein an Stein zu fügen, weiterauszugestalten, zu organisieren, an Stetigkeit, Zähigkeit und dem für das Festhalten am gewählten Ziel unentbehrlichen Starrsinn, — kurz an dem ganzen verzweifelten Ernst, den der Germane, und zumal der Deutsche, mit dem Begriff Arbeiten verbindet.

Auch die an das Gebiet der Letten und Esten grenzenden griechisch-christlichen russischen Fürsten, die der Verbindung mit der See ebenso bedurften wie die Polen, begnügten sich mit der Oberhoheit über einige jener Stämme und mit Eintreibung von Tribut; an dauernde Eroberung und Nutzbarmachung der Gebiete, ein Durchsetzen mit ihrem eigenen Volkswesen, kurz an Kolonisieren, dachten sie ebensowenig wie die Polen in Preußen und Pommern. Die Russifizierungs- und Polonisierungsbestrebungen im mitteleuropäischen Osten sind als Gegenbewegungen gegen die Germanisierung erst Erscheinungen der neuesten Zeit. —

Ein eigenartiges Geschick hat es gefügt, daß dieselben deutschen Städte, deren Bürger den Grundstock zum deutschen Ritterorden legten, fast zur selben Zeit an einem ganz andern Punkt der Erde ein neues Deutschland begründeten, das dann später dem deutschen Orden ein gewaltiger Machtzuwachs und die Ursache zu äußerster Kräfteanspannung werden sollte: 1190 hatten Bürger von Lübeck und Bremen das deutsche Hospital vor Akkon errichtet; bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts waren Lübecker Kaufleute über Gotland und Ösel mit den Anwohnern der unteren Düna in Handelsbeziehungen getreten*), und 1186 sandte der Erzbischof von

*) Die Nachbargebiete, Samland, Kurland, Estland, Rußland, waren den westlichen seefahrenden Völkern schon längst, mindestens seit dem 11. Jahrhundert, bekannt.

Hamburg-Bremen auf einem Handelsschiff mit deutschen Kaufleuten einen Heidenboten, den Augustinerpriester Meinhard, nach der Düna-Mündung. Er erhielt von dem König Woldemar von Polotzk (dem Zinsherrn der Liven) die erforderliche Erlaubnis und Geschenke, und seine Predigt hatte auch einigen Erfolg. Die ersten Kirchen wurden in Uexküll und auf dem Holm (jetzt Martinsholm oberhalb Rigas) gebaut*). Im nächsten Winter verwüsteten die Littauer Livland und kämpften gegen die Bewohner von Uexküll. Meinhard erbaute diesen und den Bewohnern von Holm mit Hilfe gotländischer Handwerker Burgen von Stein, wofür sie versprachen, sich taufen zu lassen. Doch hielten sie ihr Versprechen schlecht; der Nachfolger Meinhards, Berthold, bisher Abt des Cistercienserklosters Loccum bei Hannover, der 1196 oder 1197 nach Livland kam, wurde am 24. Juli 1198 von den aufständischen Liven erschlagen. Die Erfolge des aus Sachsen, Westfalen und Friesland herbeigerufenen Kreuzfahrerheers waren nicht von Dauer. Nach seinem Abzug brachen neue Aufstände aus, der Beginn jahrzehntelang dauernder blutiger Kämpfe. Die christlichen Priester wurden verjagt, nur deutsche Kaufleute harrten in Uexküll aus.

In dieser gefährlichen Zeit griff ein — wieder aus Bremen kommender — Mann in die livländischen Verhältnisse ein von einem Typus, wie ihn die Geschichte im ganzen genommen nicht häufig, die deutsche Geschichte verhältnismäßig oft aufweist, Vollnaturen, in denen die Leistungsfähigkeit von Hunderten, die vielgestaltigen Kräfte ganzer Zeiten konzentriert scheinen, Verstandesmenschen und Fanatiker, kluge Rechner und wilde Kämpfer zugleich, bald besonnen bauend und schlichtend und gleich darauf in aufflammender Leidenschaft mit der Kraft einer Naturgewalt mit Vernichtung bedrohend, was ihnen im Weg steht. Das aber vor allem Auszeichnende dieser Naturen ist die Unbeugsamkeit des Willens, der starrsinnige Trotz im Festhalten am Ziel, der allein nicht den Erfolg verbürgt, aber durch eine staunenswerte Elastizität und Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel produktiv gemacht wird. Sie sind wie Stahl: leicht zu biegen, schwer zu beugen, niemals zu brechen.

Im Sommer 1200 erschien Albert von Buxhövden, bisher Domherr zu Bremen, jetzt Bischof von Livland, mit einem vornehmlich sächsischen Kreuzfahrerheer an der Düna-Mündung, nachdem er auf Gotland, beim Herzog Waldemar von Schleswig, beim König Knut von Dänemark, dem Erzbischof von Lund (in Südschweden) und am Hof des deutschen Königs Förderung seiner Unternehmung

*) Die erste Bestätigung des Bistums Uexküll für den Erzbischof von Bremen ist die des Papstes Klemens III. v. 25. Sept. 1188. — Die Kirche von Holm wird zum ersten Male 1197 erwähnt; erbaut wurde sie wahrscheinlich schon viel früher.

nachgesucht hatte. Noch nicht 30 Jahre später, zur Zeit, als der deutsche Orden nach Preußen kam, herrschte er im Verein mit dem von ihm geschaffenen Schwertorden und andern ihm unterstehenden deutschen Bischöfen über Liven, Letten und Esten, das ganze Gebiet war mit deutschem Wesen durchsetz, ein neues Deutschland war hier in unglaublich kurzer Zeit emporgewachsen, nicht nur den baltischen Stämmen, deren Gebiet es einnahm, sondern auch drei mächtigen Nachbarn, Dänen, Russen und Littauern, zum Trotz.

Albert erinnert an Hermann von Salza; beiden gemeinsam ist das Geschick, sich die Gunst der Mächtigen zu erhalten und sie ihren Plänen dienstbar zu machen, beide sind ungewöhnlich tatkräftig, arbeitsfreudig und unternehmungslustig, — allein 14 Mal hat Albert die beschwerliche Reise zwischen Deutschland (bezw. Italien) und Livland hin und her gemacht, um für sein Land bei Kaiser, Papst, Fürsten und Kreuzfahrern zu werben. Nie kommen diese Unermüdlichen an das Ende ihrer Aufgabe: gleichzeitig mit dem Erreichen eines Ziels sehen sie bereits das neue vor Augen, und noch im Greisenalter gehen sie mit der Kühnheit des Jünglings darauf los. Mehr aber noch wie der feinere Weltmann Hermann, der seine Hauptstärke in einer außergewöhnlichen diplomatischen Befähigung fand, war Albert ein Mann des Kampfes und der kraftvollen Tat, seine ganze Persönlichkeit hat etwas Ursprünglicheres, Wilderes, etwas von der elementaren Wucht und Reckenhaftigkeit altgermanischer Helden.

Schwieriger wie das erste Festsetzen unter den Liven war das Festhalten des Gewonnenen, denn sehnlichst harrten die Unterworfenen auf den Abzug der nur auf ein Jahr verpflichteten Kreuzfahrer, und im Norden, Osten und Süden drohte die Mißgunst mächtiger Nachbarn. Durch Verleihung der Rechte der Deutschen auf Gotland und zahlreicher Privilegien an Kaufleute suchte Albert den Zuzug von Bürgern in die von ihm 1201 gegründete und zum Bischofssitz erhobene Stadt Riga zu fördern, dagegen den Wettbewerb benachtbarter Handelsplätze durch Auswirken einer päpstlichen Bulle lahmzulegen, die das Einfahren in den Hafen der Semgallen, d. h. die untere Semgaller Aa, mit dem Bann bedrohte. Es wird für alle Ewigkeit Problem bleiben, auf welche Weise der Wirtschaftspolitiker Albert eine derartige Maßnahme (der sich leicht hundert ähnliche an die Seite stellen ließen) vor dem Verfechter der christlichen Idee Albert zu rechtfertigen wußte; — oder vielleicht wissen die eine Antwort, die noch immer von der Möglichkeit einer Wirtschaftspolitik auf christlicher Grundlage überzeugt sind.

Um den Liven die Lust zu weiteren Aufständen zu nehmen, bedurfte Albert einer stets zur Verfügung stehenden Landeswehr. Sie erstand in den anfangs spärlich, doch bald in großen Scharen einwandern-

den deutschen Ansiedlern. Sie kamen vorwiegend aus den rührigen niedersächsischen Städten; den schwerfälligeren Bauern hielt die Scheu vor dem Seeweg, die Entlegenheit Livlands und die Unsicherheit des Landwegs dorthin von einer Zuwanderung in größerem Umfang ab — zugunsten der leichter erreichbaren Gebiete von Pommern, Schlesien und (später) Preußen und sehr zum Schaden der weiteren Entwicklung der livländischen Kolonie; der Zahl nach zu schwach, um inmitten kräftiger fremder Stämme seine Selbstständigkeit zu bewahren, ging das deutsche Bauernelement in der lettischen und estischen Bevölkerung auf, ein Prozeß, der noch heute beim kleinen Mann in den Ostseeprovinzen zu beobachten ist*). In der Verallgemeinerung, mit der er gewöhnlich ausgesprochen wird, ist der Satz, der Deutsche neige dazu, in fremdem Volkstum aufzugehen, sicher nicht richtig, das beweisen die in allen Ländern der Erde zum Teil seit dem Mittelalter bestehenden rein deutschen Kolonien. Nur wo die notwendigsten Voraussetzungen, eine gewisse numerische Stärke, Zuzug aus der Heimat und vor allem Schutz durch ein politisch mächtiges Gemeinwesen (im Mittelalter die Städtebünde, die Kirche, in neuerer Zeit die Staaten) fehlten, mußte mit Notwendigkeit die volkstümliche Eigenart den harten Forderungen des Kampfes um die Existenz und der steten Einwirkung fremden Einflusses zum Opfer gefallen. —

---

* Dem sucht der „Deutsche Verein in Livland" mit seinen über das ganze Land verbreiteten Ortsgruppen Einhalt zu tun.

Die jetzige Lage des baltischen Deutschtums wird im Türmer (XII. Jahrg., Heft 12, Sept. 1910, Türmers Tagebuch) folgendermaßen geschildert: „Die russische Revolution des Jahres 1905 hat wie überall im weiten Reiche, so auch in den baltischen Provinzen viele Trümmer und Grabhügel geschaffen, Tausenden wirtschaftlichen Ruin gebracht, viel neuen Haß und neue Erbitterung in die Herzen der Menschen gelegt, deren Vertrauen und Hoffnungen in bitterster Weise getäuscht waren; aber sie hat, wenngleich viele Versprechungen zunächst unerfüllt blieben, auch ein Maß von relativer Freiheit gegeben, welches das alte Regime nicht duldete: Die Freiheit des Gewissens, der Pflege kultureller Sonderart, des Unterrichts in der Muttersprache. Das waren gerade die Freiheiten, deren das baltische Deutschtum bedurfte, um aus kultureller und politischer Erstarrung, aus langsamem Absterben zu neuem Leben zu erwachen. Noch inmitten der revolutionären Wirren wurde am 13. Okt. 1905 in Reval ein „Deutscher Schulverein in Estland" gegründet, am 4. April 1906 konstituierte sich in Mitau ein „Verein der Deutschen in Kurland", und schließlich am 23. Mai 1906 beschloß eine Versammlung der Gesellschaft „Euphonie" in Riga die Gründung eines „Deutschen Vereins in Livland". Als gemeinschaftliche Aufgabe stellten sich die drei Vereine die Einigung, Erhaltung und Stärkung der deutschen Bevölkerung der Ostseeprovinzen in kultureller, geistiger und wirtschaftlicher Beziehung durch Förderung deutschen Schul- und Lehrwesens, durch Pflege deutscher Sprache, Wissenschaft, Kunst und Geselligkeit, durch Unterstützung hilfsbedürftiger

Immerhin war der Zufluß deutschen Bauernbluts und der Einfluß deutschen Wesens in Livland doch so stark, daß die Letten und Esten in Sitten und Gewohnheiten — wenn auch nicht der Sprache nach — germanisiert wurden.*)

Wie in allen derartigen Kolonien führten auch in Livland die Ansiedler, mochten sie nun Kaufleute, Gewerbetreibende oder Bauern sein, in gefährlicher Zeit das Schwert. Den festen Halt gab Albert diesem einfachsten Gefüge einer „allgemeinen Wehrpflicht" durch die 1202 nach den Regeln der Templer erfolgende Gründung des Ordens der Ritterschaft Christi (fratres militiae Christi), nach dem Abzeichen auf der linken Seite des weißen Mantels — rotes Schwert unter rotem Kreuz — schon frühzeitig Schwertritter, Schwertbrüder, Schwertorden genannt. Der erste Meister, der seinen Sitz auf dem St. Jürgenshof zu Riga hatte, hieß Wenno (Vinno). Die Gründung wurde 1204 vom Papst bestätigt.

Stammesgenossen. Bei ihrem Aufbau brach man mit Vorurteilen der alten Zeit und gab ihnen eine rein demokratische Organisation, wobei sogar den weiblichen Mitgliedern volle Gleichberechtigung zugestanden wurde. Politik, soziale und Standesunterschiede wurden grundsätzlich ausgeschlossen und die Aufnahme von Mitgliedern nur von ihrer nationalen Zugehörigkeit abhängig gemacht. Und die Werbearbeit hatte Erfolg. Zurzeit gehören den 44 Ortsgruppen der drei Vereine 40 000 Männer und Frauen an, wovon über die Hälfte auf Livland fällt. In zwei Jahren wurden 44 Schulen (Gymnasien, Realschulen, Progymnasien, Bürger-, Töchter- und Elementarschulen, 19 in Livland, 17 in Kurland, 8 in Estland) gegründet; Büchereien, Lesehallen, Stellen für Arbeitsnachweis eingerichtet; Vorträge, Volksvorstellungen, gesellige Zusammenkünfte aller Art veranstaltet. In Mitau wurde ein Lehrerseminar errichtet, das dem Mangel an Elementarlehrern abhelfen soll, da reichsdeutsche Lehrer oder russische Untertanen, die ein ausländisches Seminar absolviert haben, ohne Ablegung eines russischen Examens nicht berechtigt sind, in Rußland ihren Beruf auszuüben. Zu den Vereinsschulen kam noch eine große Anzahl von Privatlehranstalten, die von der russischen Unterrichtssprache zur Deutschen übergingen und teilweise von den Vereinen unterstützt wurden. Ferner wurden die während der Russifizierung geschlossenen ritterschaftlichen Landesgymnasien in den drei Provinzen wiedereröffnet und erhielten das den Privatschulen nicht zustehende Recht, die Reifeprüfung an der eigenen Anstalt in russischer Sprache abzulegen." — Weiter wird berichtet, daß die Wahlen zur dritten Reichsduma 1907 zu einem Siege des baltischen Deutschtums führten: von den zwölf auf die Ostseeprovinzen fallenden Abgeordneten gewann es sieben für sich. Trotz aller Leiden und Lehren der Revolution scheint man aber die Russifizierungspolitik wieder aufnehmen zu wollen; Auslassungen der konservativen Presse und Regierungsmaßnahmen deuten darauf. Nach Ansicht des russischen konservativen Imperialismus ist die Vernichtung volklicher und kultureller Eigenart in allen Grenzländern für die Erhaltung des Staates notwendig.

*) Die geschlossenen Siedlungen deutscher Bauern, wie im Wenden'schen Kreise, stammen aus der Zeit Katharinas II. (1762—1796), der Tochter des Fürsten Christ. August von Anhalt-Dessau.

Zwei weitere tätige Helfer des Bischofs waren das von ihm eingesetzte Kapitel von Domherren und die in Dünamünde 1202 angesiedelten Cistercienser, die schon in andern Ostseeländern (namentlich Mecklenburg und Pommern) erfolgreich kolonisiert hatten; auch in Livland leisteten sie besonders durch ihr altbewährtes Geschick im Nutzbarmachen des Bodens vortreffliche Dienste.

Die harten Kämpfe, die inneren Schwierigkeiten, die zähe Tapferkeit der deutschen Schwertbrüder und Ansiedler, die umsichtige Tatkraft des gewaltigen Bischofs Albert und seiner Helfer, kurz die ganze Riesenleistung deutscher Kolonisationskraft, die diese livländische Urgeschichte darstellt, kann durch nichts lebendiger veranschaulicht werden als durch die uns erhaltenen Urkunden aus jener denkwürdigen Zeit. Eine jede dieser Urkunden erzählt eine Geschichte: von den Sorgen und Mühen der Großen wie der Kleinen, der Genossenschaften wie der Einzelnen, von den einander widerstrebenden Interessen innerhalb der Kolonie und ihren zahlreichen äußeren Feinden, von den die Zeitgeschichte bewegenden Kräften und der Anteilnahme der Gewaltigen der Erde an dem Gären in einem von der damaligen Kulturwelt so weit entfernten Winkel. Durch das Unmittelbare ihrer Wirkung sprechen alle die einfachen Dokumente eine lebendigere Sprache, als es irgend eine zusammenfassende Darstellung vermöchte. Weniger wichtig schien es, die geschichtlichen Tatsachen in lückenloser Folge aneinanderzureihen, als ein Bild der Zeit zu geben, ihr Leben, ihren Pulsschlag fühlbar zu machen. Kleines und Großes, Unbedeutendes und Wichtiges, ärgerliches Gezänk und erstaunliche Großtat, lokale und Weltgeschichte: kaleidoskopartig zieht es an uns vorüber, ein stetes Auf und Nieder, ein buntes Gemisch, — wie das Leben selbst.

Und doch ist in all dem scheinbaren Wirrwarr, dem zeitweisen Kampf aller gegen alle — auch Deutscher gegen Deutsche — die durchgehende Linie bemerkbar: die gewaltige Leistungsfähigkeit der deutschen Volkskraft, das stete Wachsen des neuen Machtbereichs, den sie hier weit entfernt von der Heimat unter denkbar schwierigsten Verhältnissen mit unglaublicher Kühnheit geschaffen hatte; bedeutungsvoll vor allem nicht als das Werk einzelner Männer — so groß ihre Verdienste als treibende Kräfte der Bewegung auch sind, sondern als Symptom des ererbten kräftigen Expansionstriebs der Deutschen, der das ganze (auch spätere) Mittelalter hindurch so lebhaft rege war, in der Folge durch die ungünstige politische Entwicklung lange niedergehalten worden ist, neuerdings aber wieder in erfreulichster Weise das Ärgernis Europas bildet.

Auch im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Geschichte des deutschen Ordens ist eine ausführliche Behandlung der Urgeschichte Deutsch-Livlands geboten: einmal handelt es sich um die Geschichte

späteren Deutsch-Ordens-Gebiets, des Schauplatzes folgenschwerer und nur durch Kenntnis der Vorgeschichte verständlicher Ereignisse namentlich auch innerpolitischer Natur; dann aber bieten sich hier dem aufmerksamen Beobachter eine Menge interessanter Parallelen mit der Geschichte des deutschen Ordens: ein Vorspiel zu dem großen Drama, das sich alsbald abspielte, gleichsam andeutungsweise alles bereits enthaltend, was dann vom deutschen Orden noch einmal durchlebt wurde, stärker, umfassender, weltgeschichtlich bedeutungsvoller. Hier wie dort dieselben „handelnden Personen", dieselben Konflikte, dieselben Krisen: Kaiser, Papst, Erzbischöfe, Bischöfe, die Ritterorden, die Städte, die Ansiedler, die Neubekehrten, die mißgünstigen Nachbarn; rücksichtsloser Egoismus auf allen Seiten, das Streben nach Machtzuwachs um jeden Preis das oberste Gesetz der verschiedenen Interessengruppen, die nur die gemeinsame Gefahr zu gemeinsamem Handeln eint, während sie sonst erbittert um Land und Vorrechte hadern. In Livland wie in Preußen sind gerade die Anfangszeiten deutscher Kolonisationsarbeit Zeiten härtester egoistischer Kämpfe, von einem allgemeinen Verständnis für die Notwendigkeit einheitlichen Zusammenschlusses zu einer großen Aufgabe in nationalem oder christlichem Sinne und von einem Bewußtsein dementsprechender Pflichten findet sich — außer etwa in den Einleitungsphrasen päpstlicher Bullen — keine Spur; Christen erheben sich gegen Christen, Deutsche gegen Deutsche um materieller Vorteile willen, und wenn es einmal den Anschein hat, als habe eine der Gewalten das eigene dem Gesamtinteresse unterstellt, so kann man sicher sein, daß in dem Fall die Stellungnahme gegen das Gesamtinteresse auch der Einzelgruppe wenig vorteilhaft gewesen wäre.

Der bemerkenswerteste unter den zahlreichen Gegensätzen ist auch hier der dem ganzen Mittelalter sein Gepräge aufdrückende, bis heute fortdauernde Kampf zwischen der römischen Kirche und der staatlichen Gewalt, die in diesem Fall — merkwürdig genug — durch wenigstens scheinbar geistliche Institutionen, die Ritterorden, vertreten wird. Auch hier ein dauerndes erbittertes Ringen trotz zeitweiligen Zusammengehens unter dem Zwang der gemeinsamen Gefahr. Die Kirche wollte unumschränkt herrschen, und die Ritterorden wollten unumschränkt herrschen, beide über dieselben Gebiete; Teilungen und Vereinbarungen aller Art beseitigten nicht die unzähligen Reibungsflächen; und doch konnten beide der gegenseitigen Unterstützung nicht entbehren: die Kirche brauchte die Kraft der Orden zum Erobern und Christianisieren, die Orden das Ansehen der kirchlichen Gewalt zur Förderung ihrer Interessen und zum Aufbringen der Kreuzfahrerheere. Nur wenn man sich vergegenwärtigt, welche Fülle von Konflikten eine derartige Interessen-

gruppierung bergen mußte, wird es verständlich, warum so viele päpstliche Erlasse sich schroff widersprachen: bald nahmen sie die Ritterorden gegen Bischöfe und Domherren in Schutz, bald Bischöfe, Domherren und Klöster gegen die Ritterorden, bald verleihen sie den letzteren ganze Ländergebiete als „unverletzliches Eigentum", bald versichern sie deren neubekehrten Bewohnern, sie seien vollständig frei und niemandem untertan wie dem heiligen Petrus, Jesu Christo (oder wie sonst die Phrase lautet; gemeint ist immer die Kirche). Es liegt auf der Hand, daß mit Verfügungen der letztgenannten Art, die häufig wiederkehrten, den Ritterorden als Landesherren und übrigens auch den Bischöfen in ihrer Eigenschaft als Staatsgewalten wenig gedient war, denn ihre ganze Machtstellung, ja Existenz, beruhte auf der bedingungslosen Anerkennung ihrer landesherrlichen Gerechtsame durch die Neubekehrten und damit auf deren vollständiger Unterwerfung, ja Knechtung. Erlasse, die die landesherrliche Gewalt negierten, waren gleichbedeutend mit Aufwiegelung, sie mußten die Verweigerung des Gehorsams und ähnliche verwirrende Wirkungen zur Folge haben, wie sie heute — wenn auch unbeabsichtigt — häufig die christliche Missionstätigkeit mit ihrer Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott in jungen Kolonialgebieten hat. Wirksam kolonisieren kann man nur auf der Grundlage absoluter Herrenmoral.

Und vielleicht nicht trotzdem alle jene Gegensätze bestanden, sondern weil sie bestanden, weil hier so hart um den eigenen Vorteil gerungen wurde, wurde in Livland wie in Preußen so Gewaltiges geleistet, denn der Gegensatz ist der Vater des Handelns, ohne Gegensätze kein Leben, und jede Verschärfung der Gegensätze ist eine Steigerung des Lebens. Gegensätze entstehen am häufigsten dadurch, daß zwei demselben Ziel zustreben und sich dabei gegenseitig in ihren Interessen stören; das kräftigste Interesse aber ist die Existenz, und nichts vermag die Kräfte eines Lebewesens höher zu spannen als deren Bedrohung, ja sie steigert gewöhnlich den Verteidigungskampf um die Existenz zu einem Eroberungskrieg um mehr Macht. Die bei der Kolonisationsarbeit in Livland und Preußen tätigen Machthaber waren nicht nur durch die gemeinsamen Feinde, die Einheimischen und die Nachbarn, in ihrer Existenz gefährdet, sondern sie beneideten und bedrohten sich darin auch gegenseitig: daher die Schärfe der Gegensätze, daher die äußerste Anspannung der Kräfte auf allen Seiten, daher die große Leistung.

Noch immer richtet der Wahn, als seien die großen Epochen in der Geschichte der Menschheit Zeiten der Selbstlosigkeit, des Aufgebens der Sonderinteressen, des einmütigen Aufgehens in der großen Aufgabe, Verwirrung an. Man stellt jene Epochen mit Vorliebe in Gegensatz zu „unserer" Zeit voll kleinlicher Partei-

lichkeit und schnöden Eigennutzes. Es ist damit nicht viel anders wie mit der „guten alten" Zeit. Bedeutungsvoll genug beginnt Gustav Freytag seine kulturgeschichtlichen Bilder aus der deutschen Vergangenheit mit den Worten: „Vergebens sucht der Deutsche die gute alte Zeit." Man könnte eine Geschichte der Menschheit mit dem Satz einleiten: Vergebens sucht der Historiker die großen Zeiten; sofern groß den Ausschluß alles Kleinen und Kleinlich-Eigennützigen bedeutet.

Doch die Illusion von den uneingeschränkt großen Zeiten ist so allgemein und hat zu solch übertriebener Verherrlichung gewisser Epochen und dementsprechend blindwütigem Verdammen gegenwärtiger Verhältnisse geführt, daß die Frage nach der Ursache dieser Erscheinung nahe liegt. Abgesehen von wahlverwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Urteilenden und einzelnen Tendenzen der beurteilten Epoche scheint die Größe des Abstandes zwischen beiden von Bedeutung zu sein, sowohl nach der Zeit, wie nach dem Grad des Eindringens in die Materie gemessen. Je weiter die beurteilte Zeit von dem Beschauer abliegt, desto wahrscheinlicher ist es, daß es vorwiegend Wertvolles ist, wonach er sein Urteil bildet; das Mittelmäßige oder gar Wertlose hat naturgemäß geringere Aussichten, erhalten zu werden, und gar das Alltägliche, der ganze Wust und Brast von täglichem Einerlei, von mühsamem Ringen und Plagen um das Notwendigste, von niedrigsten Instinkten und kleinlichem Gezerr und Gezänk — das gerade, was ihm am Gegenwärtigen so unerträglich ist, woran gerade die Besten leiden und oft genug zugrunde gehen — das gerade bleibt dem Urteilenden aus jener fernen Epoche erspart, er sieht es nicht, empfindet es nicht, leidet nicht daran und ist daher leicht geneigt, es bei seinem Urteil unberücksichtigt zu lassen. Vorhanden ist es in allen Epochen der Geschichte, auch den großen.

Häufig genug auch wollen die Urteilenden das Kleine nicht sehen, sie glauben ein Recht zu haben, nur das Bedeutende herauszuheben und vermeiden daher geflissentlich ein tieferes Eindringen.

Auf solche Weise gewonnene Urteile sind gewiß ästhetisch und erzieherisch zu rechtfertigen, als Kritiken eines Zeitabschnitts besitzen sie keinen Wert, und den Kulturhistoriker führen sie leicht irre; es fehlt an ihnen das, was ihn gerade interessiert, das Gewöhnliche, das scheinbar Unbedeutende, der Alltag.

Auch die Kirchenfürsten, Schwertbrüder und Deutschherren in Livland und Preußen werden wir nicht immer im Prunkgewand hoher idealer Ziele einherschreiten sehen, sondern wir werden es uns der Mühe nicht verdrießen lassen, sie im Alltagskleid zu beobachten, im Arbeitsgewand, in der vielfach rostigen und verbeulten Rüstung grob egoistischer Realpolitik; nicht alles ist erfreulich, was

wir da sehen, manches ermüdend. Aber vielleicht gelingt es uns auf diese Weise, mit diesen eigenartigen Menschen, die unserm Empfinden so bedauerlich weit entrückt sind und den von ihnen geschaffenen Verhältnissen, die so überraschend viel Verwandtschaft mit modernen Zuständen aufweisen, wieder vertrauter zu werden. Und vielleicht gewinnen wir dabei aus Vergangenem etwas für die Gegenwart, aus einer Einsicht eine Lehre: aus der Einsicht, daß eine Zeit nie so uneingeschränkt groß ist, wie sie dem Späteren leicht erscheint, die Lehre: daß es geraten scheint, bei der Bewertung seiner eigenen Zeit vorsichtig zu sein: man tut ihr leicht durch zu niedriges Einschätzen Unrecht.

Inhaltsangabe der livländischen Urkunden aus den Jahren 1199—1226*) nebst kurzer Angabe der wichtigsten Ereignisse während der Regierung des Bischofs Albert I. von Riga 1200—1229.

5. 10. 1199. Urkunde des Papstes Innocenz III. Er habe gehört, wie Meinhard nach Livland gereist sei, Barbarenvölker zu bekehren, welche die Ehre, die sie Gott schuldeten, unvernünftigen Tieren, belaubten Bäumen, klaren Wassern, grünenden Kräutern und unsaubern Geistern erwiesen und wie er viele derselben wirklich belehrt und getauft habe; aus Neid habe aber der Teufel durch nachteilige Eingebungen die ringsum wohnenden Heiden zu ihrer Verfolgung aufgeregt, sie von der Erde und in jenen Häfen das Andenken an den Namen Christus zu vertilgen. Der Papst ermahnt daher alle Christen in Sachsen und Westfalen, zum Nachlaß ihrer Sünden, zur Verteidigung der Christen in jenen Gegenden mit Heeresmacht aufzustehn. Zu diesem Zweck gestattet er allen, die Wallfahrten gelobt haben, ihr Gelübde zu ändern und zur Verteidigung der livländischen Kirche herbeizueilen, und nimmt alle, die seiner Aufforderung folgen werden, unter seinen und des heiligen Petrus Schutz.

(Jahr unbestimmt.) Papst Innocenz III. erläßt an den Bischof von Livland und dessen Gehilfen folgende Vorschriften:

1) Damit nicht durch die ungleiche Observanz und Tracht der Geistlichen bei denen, welchen sie das Evangelium predigen, Anstoß erregt werde und sie dadurch in Parteien zerfallen, sollen sie alle — Mönche, Domherren und Glieder anderer Genossenschaften — sich einer gleichförmigen angemessenen Tracht bedienen.

2) Die unter den Liven nach Volksbrauch geschlossenen Ehen mit nahen Verwandten und Verschwägerten soll die Taufe nicht

*) Nach den Regesten der livländischen, estländischen und kurländischen Urkunden in dem von v. Bunge herausgegebenen Urkundenbuch.

hindern, da durch die Taufe Ehen nicht getrennt, vielmehr Verbrechen erlassen werden. Nach erfolgter Bekehrung dürfen aber derartige Ehen nicht mehr eingegangen werden.

3) Bußen sollen bei der Neuheit der livländischen Kirche mit Maß und unter Berücksichtigung aller Verhältnisse auferlegt, die Neubekehrten allmählich im Glauben, in der Bekenntnisform usw. unterwiesen und ihnen das heilige Abendmahl an den gewohnten Festtagen und in der Todesstunde gereicht werden.

Gleichlautende Bullen erließ Innocenz III. unter demselben Datum an alle Christen im Slawenlande und an alle jenseits der Elbe wohnenden Christen.

Urk. wahrscheinlich v. 12. 10. 1204. Papst Innocenz III. an den Erzbischof und die hohe Geistlichkeit von Bremen: Der Bischof Albert von Livland habe zur Förderung der Heidenbekehrung in seinem Lande drei geistliche Orden eingerichtet, den der Cistercienser-Mönche und der regulierten Domherren, die für Disziplin und Unterricht sorgen, und den der gläubigen Laien, die im Gewande der Tempelritter die junge Pflanzung des Christenglaubens gegen die Barbaren schützen sollten; er habe ihn gebeten, den Priestern und Geistlichen, die das Gelübde getan, nach Jerusalem zu ziehen, und den Laien, die wegen Entkräftung und Altersschwäche nicht nach Jerusalem ziehen könnten, die Aenderung des Gelübdes und die Fahrt gegen die Heiden nach Livland zu gestatten. Der Papst genehmigt Alberts Gesuch und gibt der Geistlichkeit auf, das Volk zum Zug nach Livland zu ermahnen.

Bis 1206 Unterwerfung Livlands. Heftige Kämpfe mit Liven, Littauern und Russen. 1205 wird die Livenburg Ascheraden verbrannt.

1206/07 Bischof Albert wirbt in Niedersachsen Kreuzfahrer.

April 1207 Albert am Hofe König Philipps von Schwaben, dem er das eroberte Land zur Verfügung stellt; er empfängt es vom deutschen König zu Lehen. Nach der Rückkehr des Bischofs verlangt der Schwertorden für die geleistete Hilfe einen entsprechenden Anteil an Land. Es wurde ihm ein Drittel zugebilligt. Der Bischof behielt die Gegend um Treiden und die Landschaften Idumäa und Metsepole; der Orden erhielt den Teil diesseits der Coiwa; hier legte er alsbald die Burgen Wenden und Segewold an, dann Ascheraden an der Düna. (Vergl. auch die Urk. v. 20. 10. 1210.)

1207—08 Kämpfe mit den Littauern, Eroberung der Hauptburg der Selen an der Düna und der Burg Kukanois an der Düna. Fortschreiten der Bekehrung unter den Letten (Heinrich,

genannt „der Lette", war ein deutscher Priester). Beginn der Kämpfe mit den Esten (Landschaften Ugaunien und Sackala). 1207 und 1209 helfen Pilger beim Bau der Stadtmauern von Riga.

1209. Urk. Bischof Alberts: Der vom Bischof unterworfene König Wiscewolod von Gercika ist nach Riga gekommen und hat vor vielen Zeugen die ihm erblich zugehörige Stadt Gercika mit den dazu gehörigen Landen und Gütern der Kirche der heiligen Jungfrau Maria zum Geschenk dargebracht, die ihm zinspflichtigen, zum Christentum bekehrten freien Leute mit deren Zins und Ländereien, namentlich den Burgen Antine, Zeesave und anderen, dem Bischof aufgelassen, hierauf letzterem den Huldigungseid geleistet und die genannte Stadt (Gercika) nebst dazu gehörigen Landen und Gütern aus des Bischofs Hand mit drei Fahnen feierlich zu Lehn empfangen.

Anfang 1209 war der Meister der Schwertbrüder Winno durch den Ordensbruder Wigbert von Soest, der wegen schlechter Verwaltung eines Amts zur Rechenschaft gezogen werden sollte, erstochen worden. Zum Nachfolger wurde Volquin gewählt, der mit großer Rücksichtslosigkeit den Orden von der geistlichen Oberhoheit vollständig frei zu machen strebte. Er regierte bis 1236.

Urk. v. 20. 10. 1210. Papst Innocenz III. bestätigt den auf folgende Bedingungen über die Landesteilung in Livland zwischen Bischof Albert und dem Schwertorden abgeschlossenen Vergleich:

1) Der Orden erhält vom Rigaschen Bischof den 3. Teil von Livland und Lettland und hat dagegen dem Bischof keine andern Dienste zu leisten, als das Land und die Kirche gegen die Heiden zu verteidigen.

2) Der Ordensmeister verspricht dem Rigaschen Bischof Gehorsam.

3) Die Brüder oder Kleriker, die beim Orden die Seelsorge haben, zahlen dem Bischof weder Zehnten, noch Erstlinge, noch Stuhlgeld usw., die Landleute des bezeichneten Anteils dagegen zahlen von ihren Einkünften ihren Kirchen den Zehnten, von dem wiederum der 4. Teil dem Bischof zufällt, falls er ihn nicht erlassen will.

4) Der Orden hat das Recht, im Falle einer Vakanz bei den in seinem Anteil liegenden Kirchen dem Bischof Kandidaten zu präsentieren, die Investitur aber bleibt dem Bischof vorbehalten.

5) Betr. der Visitationen durch den Bischof wird bestimmt, daß der Orden ihn einmal mit 20 Pferden in seinem Hause, zweimal jährlich in den Pfarreien aufzunehmen hat.

6) Über das Land, welches der Orden außerhalb Liv- und Lettlands erwerben wird, ist er dem Bischof von Riga keine Rechenschaft schuldig. Mit den dort einzusetzenden Bischöfen wird er sich in Güte einigen oder tun, was der apostolische Stuhl vorschreiben wird.

7) Die Ordensbrüder beobachten die Regel der Tempelritter, tragen aber, zum Beweise ihrer Unabhängigkeit von jenen, ein abweichendes Abzeichen auf ihrem Gewand.

8) Die Ordensbrüder haben für sich und ihre Familiaren sowie für diejenigen, die bei ihnen beerdigt zu werden wünschen, freies Begräbnis; unbeschadet aber der vorgeschriebenen Abgabe an diejenigen Kirchen, die die Leichen aufnehmen.

Urk. v. 1211: Die Bischöfe von Riga, Paderborn, Verden und Ratzeburg machen den durch den Papst zwischen dem Bischof von Riga und dem Schwertorden zustande gebrachten Vergleich wegen der Teilung von Livland und Lettland bekannt. Am Schluß der Bekanntmachung werden die Dienst-Verpflichtungen der Bauern ausdrücklich klargelegt. Haben Leute des Ordens Äcker im Anteile des Bischofs, so leisten sie dem Bischof Dienste gleich den bischöflichen Untertanen, und ebenso sind die Untertanen des Bischofs, wenn sie im Anteil des Ordens Äcker inne haben, dem Orden dienstpflichtig*).

Ende 1209 siegreicher Zug von Wenden aus gegen die Ugaunier.

1210 mißlingt ein Handstreich aufständischer Kuren und Liven im Verein mit Semgallen gegen Riga.

Bis 1220 ununterbrochene schwere Kämpfe mit den Esten im Norden und den Semgallen im Süden mit Hilfe der durch den unermüdlichen Albert aus Deutschland herbeigeholten Pilgerheere und unter Ausnutzung der unter den einheimischen Stämmen bestehenden nationalen Gegensätze. Auch die russischen Fürsten von Groß-Nowgorod und Pskow greifen zeitweise in den Kampf gegen die stetig weiter vordringenden Deutschen ein. In Nowgorod selbst hatten schon viel früher deutsche Kaufleute

*) Die 3 deutschen Bischöfe hatten im Jahre 1211 den Bischof Albert nach Livland begleitet; Albert war in Rom gewesen wegen der Streitigkeiten mit dem Schwertorden und hatte dann in Deutschland Pilger angeworben.

Auch diese Urkunde bezeugt die nahen Beziehungen der weitesten Kreise der westfälischen und sächsischen Lande zu der deutschen Kolonie in Livland. Den wiederholten Versuchen des Erzstifts Bremen aber, Livland seiner Gewalt unterzuordnen, setzte der Papst entschiedenen Widerstand entgegen.

(die ersten kamen vornehmlich aus Soest, Dortmund und Osnabrück) die Nordmannen verdrängt und von ihren starken Höfen St. Olaf und St. Peter aus den gesamten Handel an sich gerissen.

Fellin und Odenpê werden 1210, Dorpat 1211 erobert. Doch werden die Plätze im Verlauf der weiteren Kämpfe mehrfach von Esten und Russen zurückgewonnen, ehe sie endgiltig in den Händen des Ordens bleiben.

Bereits 1211 hatte Albert den Abt Theoderich von Dünamünde zum Bischof von Estland geweiht, der seinen Sitz alsbald in dem weit nördlich vorgeschobenen Leal nahm (in der Wieck).

Urk. v. 27. 1. 1211: Otto IV., römisch-deutscher Kaiser, bestätigt dem Schwertorden die Besitzungen, die er jetzt inne hat und künftig durch einen Rechtstitel erwerben oder den Heiden abnehmen wird, jedoch unbeschadet des zwischen dem Orden, dem Bischof von Riga, (der hier fälschlich Erzbischof genannt wird) und dem Bischof von Estland abgeschlossenen Vertrages.

Urk. v. Apr.—Aug. 1211. Bischof Albert von Riga verleiht den gotländischen Kaufleuten für den beim Bekehrungswerk geleisteten Beistand nachstehende Privilegien:

1) Die in die Düna und anderswo liegende livländische Häfen einlaufenden Kaufleute sind vom Zoll befreit.

2) Niemand von ihnen soll zur Probe des glühenden Eisens oder zum Zweikampf gezwungen werden.

3) Was sie aus einem Schiffbruch retten, sollen sie frei besitzen.

4) Die Städte sollen die Vergehen ihrer Bürger selbständig richten. Die Klagen aber, die an den bischöflichen Richter gelangen, ferner die Streitigkeiten unter den Bürgern und unter denen, die keiner Stadt angehören, entscheidet der bischöfliche Richter.

5) Keine Gilde soll ohne Wissen und Willen des Bischofs errichtet werden; auch sollen die Gilden dem Stadtrichter keinerlei Eintrag tun.

6) $4^1/_2$ Mark Pfennige sollen eine gotländische Mark Silber wiegen; die Pfennige sollen weiß und gut sein, der Münzer soll davon 2 Oer haben.

7) Die rigaschen Pfennige sollen denselben Wert haben wie die gotländischen, wenn sie auch der Form nach verschieden sind.

8) Für den Totschlag eines Menschen sind ohne Unterschied der Person 40 Mark Pfennige zu zahlen.

25. 7. 1211. Urk. Bischof Alberts von Riga. Wie er von Gründung der Stadt Riga an das Recht gehabt, einzelnen Personen Wohnplätze zu verleihen, so habe er nunmehr auch seiner

Kathedralkirche einen angemessenen Platz zur Erbauung eines Klosters mit den erforderlichen Häusern angewiesen. In feierlicher Prozession sei er nach der Stelle gegangen, wo außerhalb der Stadtmauer die Liven ihren Wohnsitz haben, und habe diesen Platz der heiligen Jungfrau und der Kathedralkirche geweiht. Den Liven und Deutschen, welche dort Wohnplätze besitzen, seien diese durch andere Plätze ersetzt oder abgekauft worden.

Urk. v. 25. 1. 1212. Die Bischöfe von Paderborn, Verden, Ratzeburg, Leal (Estland), der Präpositus der rigaschen Kathedrale und der Abt von Dünamünde, Bernhard von der Lippe, machen den während der Abwesenheit des Bischofs Albert von seinen Stellvertretern mit dem Schwertorden abgeschlossenen Vergleich über die Teilung Lettlands bekannt. Die Teilung geschah dergestalt, daß 3 Urkunden (oder Karten?), auf denen 3 gleiche Teile des Landes verzeichnet waren, durch die Hand eines Schriftunkundigen unter den Parteien verlost wurden.

Urk. v. 25. 1. 1212. Papst Innocenz III. schlägt dem Orden seine Bitte, einen Bischof für die neu eroberten Lande einzusetzen, ab.

Urk. v. 7. 7. 1212. Kaiser Otto IV. bestätigt die zwischen dem Bischof Albert und dem Schwertorden über die Teilung der eroberten Landstriche getroffenen Abmachungen. Der Orden solle dem Bischof nur soweit zu weltlichem Gehorsam verpflichtet sein, als die darüber erlassene päpstliche Bulle besage.

Urk. v. 20. 2. 1213. Papst Innocenz III. erklärt, die rigasche Kirche und deren Bischof seien von keinem Erzbischof abhängig.

Urk. v. 10. 10. 1213. Der Schwertorden hat sich beim Papst beklagt, der Bischof von Riga erlaube ihm nicht, zu Holme eine Kirche zu bauen; auch verweigere er ihm den dritten Teil von Riga und seinen Einkünften, der ihm doch zustehe. Papst Innocenz III. befiehlt daher unter Bezugnahme auf eine früher bereits erlassene Vorschrift dem Abt, Prior und Kustos des Klosters Dünamünde, den Orden in seinen vom Papst bestätigten Gerechtsamen zu schützen, im Übertretungsfall aber den Bischof mit geistlichen Strafen zu belegen.

Urk. v. 11. 10. 1213. Papst Innocenz III. beauftragt den Abt usw. des Klosters Dünamünde, den Bischof von Riga davon abzuhalten, die Neubekehrten zu bedrücken, wie er dies unter Kränkung der Rechte des Ordens getan habe.

Urk. v. 11. 10. 1213. Da Saccala und Hugenhusen neuerdings das Christentum angenommen haben, so trägt Innocenz III.

dem Erzbischof von Lund auf, falls die Örtlichkeit es erfordere und die vorhandenen Mittel dazu ausreichten, unter seiner Autorität ein neues Bistum zu errichten.

Urk. v. 11. 10. 1213. Papst Innocenz III. bestätigt dem Schwertorden den Besitz der Lande Saccala und Hugenhusen.

Urk. v. 11. 10. 1213. Weil es ihrer fernen Wohnsitze halber den Brüdern des Schwertordens schwer werde, sich wegen jeder einzelnen Klage an den Papst nach Rom zu wenden, beauftragt Innocenz III. mehrere Geistliche des Erzbistums Lund, die Ordensbrüder gegen Übergriffe ihrer Unterdrücker in Bremischen Landen und namentlich des Bischofs von Riga in Schutz zu nehmen.

Urk. v. 30. 10. 1213. Innocenz III. empfiehlt allen Gläubigen in Sachsen, den Bischof von Estland, der sich sehr ausgezeichnet habe, als Bischof Neubekehrter aber Mangel leiden müsse, zu unterstützen.

Ähnliche Aufforderungen an die Bischöfe von Münster, Verden und Paderborn. Die sächsischen Prälaten sollen Gehilfen nach Estland senden.

Urk. v. 31. 10. 1213. Innocenz III. bestätigt die von den Bischöfen von Paderborn, Verden, Ratzeburg und Riga vollzogene Ordination des Bischofs von Estland.

Urk. v. 31. 10. 1213. Der ehemalige Abt des Klosters Dünamünde, Theoderich, ist unter päpstlicher Autorität zum Bischof von Estland ordiniert worden. Der Schwertorden hat ihm beim Bekehrungswerk nicht nur die Hilfe verweigert, sondern ihm auch Hindernisse in den Weg gelegt, weil der Bischof ihm in jener Provinz einen gewissen Anteil nicht hat einräumen wollen. Außerdem hat der Orden Geiseln, die dem Bischof vorzustellen waren, zurückgehalten, und aus der Zurückhaltung einen Gewinn gezogen. Innocenz III. ermahnt deshalb den Orden, dem genannten Bischof und anderen Dienern des göttlichen Worts Rat und Hilfe zu leihen und ihnen nicht Hindernisse in den Weg zu legen.

Urk. v. 2. 11. 1213. Innocenz III. verfügt, der Bischof von Estland solle keiner erzbischöflichen Gerichtsbarkeit unterworfen sein.

1213. Urk. des Bischofs von Riga über einen Ländertausch zwischen ihm und dem Orden.

Urk. v. 25. 1. 1217. Graf Albert von Elsaß hat Papst Innocenz III. um Erlaubnis gebeten, das Kreuz gegen die Heiden in Livland zu nehmen. Ohne sein Vorhaben zu kennen, hätten viele seiner Dienstleute sich durch ein Gelübde für

einen Kreuzzug nach Jerusalem gebunden. Da nun Graf Albert ohne sie sein Gelübde nicht leicht erfüllen könnte, hat er den Papst gebeten, wenigstens zehn von seinen Dienstleuten zu erlauben, ihr Gelübde zu ändern und mit ihm nach Livland zu ziehen. Papst Honorius III. trägt mehreren Geistlichen auf, das Gesuch zu prüfen und, wenn sie es gerechtfertigt finden, zu genehmigen.

Urk. v. 30. 9. 1217. Honorius III. gestattet dem Bischof von Livland, neue Bistümer in Livland zu stiften, da das Christentum dort immer weiter um sich greife.

1218 sperrt der Erzbischof von Bremen den Lübecker Hafen für die livländischen Kreuzfahrer. Daher begab sich Bischof Albert mit den Bischöfen von Selonien und Estland im Juni 1218 zu König Waldemar von Dänemark (ehemals Herzog von Schleswig), der in Schleswig Reichstag abhielt, seine Hilfe zu erbitten. Nach dem Siege über die Esten bei Reval (Juni 1219) führten aber die unsinnigen Ansprüche Waldemars auf den Besitz ganz Livlands und Estlands zu Zerwürfnissen mit Bischof Albert. Das ganze Land nahm die Partei des Bischofs, nur den Schwertorden hatte Waldemar durch Versprechungen zu gewinnen gewußt. Schließlich verzichtete Waldemar auf die livischen und lettischen Gebiete.

1219 war Theoderich, Bischof von Estland (Leal), von den Esten erschlagen worden. Sein Nachfolger wurde Hermann, der Bruder Bischof Alberts, bisher Abt von St. Paul in Bremen.

1223/24 allgemeiner Aufstand der mit den Russen verbündeten Esten, der von Bischof Albert und dem Schwertorden nach schweren Kämpfen niedergeworfen wird. 1224 Eroberung des festen Dorpat nach langer Belagerung. Starke Zuwanderung deutscher Kaufleute und Innungsgenossen nach Reval und Dorpat.

Im Mai 1223 war Waldemar durch einen seiner Vasallen, den Grafen Heinrich von Schwerin, gefangen genommen und nach Deutschland gebracht worden; erst 1225 wurde er wieder freigelassen.

Urk. v. 1218. Honorius III. ermahnt den Erzbischof von Bremen, er möge den Bischof von Livland nicht belästigen, noch versuchen, die livländische Kirche seiner Metropolitangewalt zu unterwerfen.

Urk. v. 30. 4. 1218. Honorius III. gebietet dem Erzbischof von Bremen, die livländischen Kreuzfahrer nicht zu behindern, sondern ihnen mit Rat und Tat beizustehen.

Urk. v. 2. 1. 1219. Honorius III. fordert den Bischof von Riga auf, ein Zwanzigstel seiner Einkünfte zum Besten des heiligen Landes an den Kämmerer Martin und den Marschall Johannes, Brüder des Templer- und des Johanniterordens, abzuliefern.

Urk. v. 25. 10. 1219. Honorius III. bestätigt die Grenzen des Bistums Selburg, wie der Bischof von Livland sie angewiesen.

Urk. v. 26. 10. 1219. Honorius III. gebietet dem Domkapitel zu Bremen (während der Sedisvakanz), von dem Versuch, die livländische Kirche der Gewalt des Erzbistums Bremen zu unterwerfen, abzustehen.

Urk. v. 28. 10. 1219. Honorius III. nimmt den Bischof von Livland und die livländische Kirche unter seinen besonderen Schutz und bestätigt den Besitz der neu erworbenen Länder Estland, Selonien und Semgallen. — Bischof von Semgallen war seit Ende 1218 der Graf Bernhard von Lippe, bisher Abt in Dünamünde.

Urk. v. 29. 10. 1219. Honorius III. fordert den König Waldemar von Dänemark auf, die nach Livland ziehenden Pilger nicht zu behindern, sondern auf alle Weise zu unterstützen.

Urk. v. 7. 11. 1219. Honorius III. schlägt das Gesuch des Bischofs Albert, in Livland ein Erzbistum zu begründen, ab als zur Zeit der livländischen Kirche noch nicht zuträglich.

1220. Urk. Bischof Alberts v. Riga: er habe zu Riga ein Hospital für Arme errichtet und bitte um milde Beiträge.

Urk. v. 19. 3. 1220. Honorius III. gestattet dem Bischof von Reval, geeignete Mönche mit Erlaubnis ihrer Aebte und Pröpste als Gehilfen bei der Heidenbekehrung mit sich zu nehmen. Entsprechende Anweisung ergeht an die Aebte und Pröpste aller Orden.

Urk. v. 18. 4. 1220. Honorius III. ersucht die Aebte usw. aller Orden, den Bischöfen von Livland, Semgallen und Leal (Estland) Mönche zur Verfügung zu stellen, da es an Geistlichen fehle.

Urk. v. 18. 4. 1220. Honorius III. fordert den König Waldemar II. von Dänemark auf, das Bekehrungswerk in Livland nicht zu hindern, die von ihm mit Beschlag belegten Kreuzfahrerschiffe freizugeben und die Bischöfe von Livland, Semgallen nnd Estland mit Rat und Tat zu unterstützen.

1221. Urk. Bisch. Alberts: Er habe mit Einwilligung des Meisters des Schwertordens Volquin und seiner Brüder beschlossen, über den Rodenpois'schen See eine Brücke zu schlagen, dergestalt, daß von den Hinübergehenden kein Zoll erhoben werde und die Fischerei in dem See allen Gläubigen stets frei bleibe. Demgemäß sei die Brücke von den Pilgern jenes Jahres, Bodo von Hoenborg und den andern, denen es Albert zur Büßung ihrer Sünden (!) und anstatt eines Feldzuges aufgetragen habe, sorgsam erbaut worden.

Urk. v. 1222. Die Neubekehrten in Livland haben sich bei Papst Honorius III. beklagt, die Ordensbrüder, Vögte und

Richter ließen die eines Verbrechens Bezichtigten das glühende Eisen tragen (als Probe). Weil ihm dies als unzulässig nach kanonischem Rechte sowie anstößig für die Neubekehrten erscheint, untersagt der Papst es förmlich.

Urk. v. 8. 2. 1222. Durch den Bischof von Livland ist dem Papst Honorius III. die Nachricht zugegangen, daß sich in Livland Russen niederlassen und, dem Ritus der Griechen folgend, die Taufe der Lateiner verfluchen, die Fasten und vorgeschriebenen Feierlichkeiten nicht beobachten und die unter den Neubekehrten geschlossenen Ehen auflösen. Der Papst befiehlt daher den Richtern von Livland, die Russen zur Beobachtung der Observanzen der lateinischen Kirche zu zwingen.

Urk. v. 1. 1. 1223. Bischof Albert gibt mit Genehmigung des Papstes seinem Konvent statt der bisherigen die Prämonstratenser-Regel und bestätigt seine Vorrechte und Besitzungen.

Urk. v. 21. 12. 1223. Papst Honorius III. gebietet auf die Beschwerde des Bischofs Albert wiederum dem Erzbischof und dem Kapitel von Bremen, sich keine Metropolitanrechte über die livländische Kirche anzumaßen, da sie ihm, dem Papst, unmittelbar unterstellt sei.

Urk. v. 28. 1. 1224. Papst Honorius III. gebietet auf Bitten des Bischofs Albert dem Abt eines Cistercienser-Klosters, den Prior dieses Klosters als Helfer bei der Heidenbekehrung weiterhin zu überlassen.

Schloß Leal ist von den Oeselern zerstört worden. Daher weist Bischof Albert seinem Bruder Hermann am 22. 7. 1224 zum Bistum an: die estnischen Landschaften Sackele (Fellin), Normigunde, Mocke, Ugenois oder Ungannien (Dorpat, Odenpê), Soboliz und Waigele. Der Bischofssitz wurde von Leal zuerst nach Odenpê verlegt, dann nach der Eroberung von Dorpat (1224) dorthin.

Urk. v. 23. 7. 1224. Hermann, Bischof v. Estland, überträgt ungefähr die Hälfte seines Besitztums mit der Zivilgerichtsbarkeit dem Schwertorden, und zwar die Landschaften Sackele, Normigunde, Mocke und die Hälfte von Waigele.

Urk. v. 24. 7. 1224. Bischof Albert v. Riga bestätigt die durch die Wahl seines Bruders Hermann zum Bischof von Leal nötig gewordene Teilung Estlands zwischen der Rigaschen Kirche und Bischof Hermann, der dem Bischof von Riga untergeben bleiben soll.

Urk. v. 6. 11. 1224. Heinrich, Römischer König*), belehnt den Bischof Hermann v. Dorpat, der ihm den Eid der

* 1220 hatte Kaiser Friedrich II., bevor er nach Rom ging, seinen jungen Sohn Heinrich zum Römischen König wählen lassen.

Die Urkunden Heinrichs sind nach Strehlke in das Jahr 1225 zu setzen (Skript. rer. pruss. II., 27).

Treue geleistet, mit den Regalien des Bistums Dorpat und ernennt ihn zum Reichsfürsten.

Urk. v. 14. 11. 1224. Papst Honorius III. bestätigt die vom Bischof Albert von Livland bestimmten Grenzen des Bistums Semgallen.

Urk. v. 14. 11. 1224. Papst Honorius III. fordert alle Christen in Rußland auf, die Ausbreiter des Christentums in Livland, denen es an Mitteln fehle, zu unterstützen.

Urk. v. 1. 12. 1224. Heinrich, Römischer König, gründet auf Bitten des Bischofs Albert eine Mark aus den Landschaften Livland, Lettland, Leal und der Wieck und verleiht dem Bischof dieses Gebiet mit den Rechten der übrigen Reichsfürsten. Er erteilt ihm die Befugnis, Münzen zu prägen, Riga und andere Orte, bei denen es erforderlich sein sollte, mit städtischen Freiheiten auszustatten.

Urk. v. 1. 12. 1224. Heinrich, Römischer König, erteilt dem Bischof Hermann von Dorpat einen mit dem vorhergehenden ganz gleichlautenden Lehnbrief, nur daß als die die Mark bildenden Landschaften Ugenois, Waigele, Soboliz, Saccale, Mocke, Alumbus und Nurmegunde bezeichnet werden; statt der Stadt Riga ist Dorpat genannt.

Urk. v. 31. 12. 1224. Papst Honorius III. ernennt den Bischof Wilhelm von Modena*) zu seinem Legaten in Livland, Preußen, Holstein, Estland, Semgallen, Samland, Kurland, Wierland, Gotland usw.

Urk. v. J. 1224. Bischof Albert teilt sich mit dem Schwertorden in die Landschaft Tolowa.

Urk. v. 3. 1. 1225. Papst Honorius III. schreibt an die Neubekehrten in Preußen und Livland, es sei unwürdig, daß sie in gedrückterem Zustand erhalten würden, denn da sie noch Heiden waren. Sie ständen unter dem Schutz des heil. Petrus, sollten frei bleiben und niemandem unterworfen sein als nur allein Christus und der Römischen Kirche.

Urk. v. 9. 1. 1225. Papst Honorius III. bevollmächtigt den Legaten Wilhelm, Bischof von Modena, Kirchen zu errichten, Bischöfe einzusetzen und sie in Gegenwart von 2—3 Bischöfen zu weihen.

Urk. v. 22. 4. 1225. Bischof Albert v. Riga genehmigt den Vergleich des Konvents der Rigaschen Kirche mit dem Schwertorden wegen einer eigenen Kapelle dos letzteren.

*) Dieser päpstliche Legat spielt auch in der Geschichte des deutschen Ordens in Preußen späterhin eine außerordentliche Rolle, er besaß ein seltenes diplomatisches Geschick.

Bischof Wilhelm von Modena, päpstlicher Legat, entscheidet in zahlreichen Urkunden der Jahre 1225 und 1226 Grenz- und Kompetenzstreitigkeiten der verschiedensten Art zwischen dem Schwertorden und dem Bischof von Leal; dem Bischof Albert und der Stadt Riga; dem Bischof von Semgallen und der Stadt Riga; dem Bischof Albert, dem Propst der Rigaschen Kirche und dem Ordensmeister auf der einen und den Rigaschen Bürgern auf der andern Seite; zwischen Riga und Dünamünde; dem Schwertorden und dem Bischof v. Riga; der livländischen Geistlichkeit, dem Schwertorden und der Stadt Riga.

Urk. v. Mai 1226. Kaiser Friedrich II. bestätigt dem Schwertorden seine Besitzungen und verleiht ihm dort das Bergregal.

Urk. v. 27. 11. 1226. Papst Honorius III. gestattet dem Schwertorden, die nach Livland kommenden Pilger in seinen Dienst zu nehmen und sie solange darin zu halten, als er sie sich willig machen könne.

Urk. v. 28. 11. 1226. Derselbe ermahnt die Bürger von Lübeck, dafür zu sorgen, daß die Kreuzfahrer im Gebiet von Lübeck in ihrem Eigentum nicht verletzt und sie nicht an der Ausfahrt aus dem Hafen gehindert werden. Sollte sich derartiges ereignen, so sollen die Bischöfe von Schwerin, Ratzeburg und Lübeck die Sache untersuchen und den Verletzten Genugtuung verschaffen.

Januar 1227. Zug gegen Oesel mit vereinten Kräften über den festgefrorenen Sund. Die Oeseler, die den Seeraub in großem Maßstab betrieben und vornehmlich die Küsten und Meere Livlands schwer geschädigt hatten, unterwerfen sich nach heftigen Kämpfen. Ein von Albert hier 1228 eingesetzter Bischof hat sich nicht behaupten können.

Nach seiner besonders durch Vermittlung Hermanns von Salza bewirkten Freilassung aus der Gefangenschaft hatte König Waldemar von Dänemark gegen den Grafen v. Holstein einen Krieg begonnen, war aber von diesem am 22. Juli 1227 bei Bornhöved vollstä dig geschlagen worden. Diese Gelegenheit benutzte der Schwertorden, um (entgegen den Anordnungen des Legaten Wilhelm) Harrien und das Schloß Reval zu besetzen, wo um diese Zeit bereits eine städtische Ansiedlung im Entstehen war. König Waldemar beschwerte sich über dies eigenmächtige Vorgehen des Ordens bei der Kurie.

1228 Beginn neuer Kämpfe im Süden gegen Kuren, Semgallen und Littauer. Die Macht der ersteren sollte zwar niedergezwungen, die mehr und mehr erstarkende Kraft der Littauer aber konnte trotz jahrhundertelanger erbitterter Kämpfe nicht gebrochen werden, ja sie trug noch nicht 200 Jahre später

wesentlich dazu bei, die Macht des Erben der Schwertritter, des Deutschen Ordens, in ihren Grundfesten zu erschüttern. —

Am 17. Januar 1229 starb Bischof Albert und wurde in der von ihm gegründeten Domkirche zu Riga begraben.

Preußen*).

Der beste Maßstab für den Wert eines Kämpfers ist sein Gegner: Mehr als 50 Jahre haben die Preußen ihrer Unterjochung durch den Deutschen Orden den zähesten Widerstand entgegengesetzt, mehr als einmal haben sie ihn an den Rand des Verderbens gebracht, unversöhnt mit ihren Bezwingern sind sie untergegangen: sie haben ein Anrecht auf unser lebhaftes Interesse.

Der Name der Pruzen und ihres Landes findet sich zuerst im 9. und 10. Jahrhundert: so in einem geographischen Namensverzeichnis des 9. Jahrhunderts (Münchener Kodex), wo nach Britannien Bruteni, Pruzzun folgen; so in einem ebensolchen Verzeichnis aus dem 10. Jahrhundert (St. Emmeraner Kodex der Münchener Bibliothek), wo die Bruzi genannt sind; so in einem Bericht eines spanischen Juden Ibrahim ibn Jakub, der — wahrscheinlich als Arzt — im Jahre 973 eine Sarazenen-Gesandtschaft aus Afrika an Kaiser Otto d. Gr. nach Merseburg begleitete und Aufzeichnungen über die Slawen hinterlassen hat; so endlich in einer Urkunde aus der Zeit des Papstes Johann XV. (985—996), in der Pruzze und Ruzze als Grenzländer von Polen genannt sind. Seit dem Märtyrertod des Preußen-Apostels Adalbert (997) wird der Name, vermutlich durch Slawen und Geistlichkeit vermittelt, im westlichen Germanien häufig genannt; er lautet in der Folge allgemein Pruzi, oder — eleganter latinisiert — Prutheni, für das Land: Prucia, Prusicia oder Prussia. Der mit der Königskrönung von 1701 offiziell gewordene Name Borussi (Borussia) ist willkürlich erfunden und zuerst am Anfang des 16. Jahrhunderts von einem Gelehrten gebraucht worden, wohl in Anlehnung an die Boruskoi des Ptolemäus (Erdbeschreibung um 150 n. Chr.). Woher das Wort Pruzi stammt, ist nicht festzustellen; in der altpreußischen Sprache heißt preußisch prusiskai, vielleicht war also das Stammwort eine Selbstbezeichnung des Volkes; auch der littauische Name für die Preußen lautet Prusas (Plural: Prusai).

---

*) Vergl. Skript. rer. pruss. I; Lohmeyer, Gesch. v. Ost- u. Westpreußen. 3. Aufl. Kap. 1 u. 2 (Krollmann), Hollack, Erläuterungen z. vorgesch. Uebersichtskarte v. Ostprß.; Lissauer, die prähistor. Denkmäler d. Prvz. Westprß. u. d. angrenzd. Gebiete; Conwentz, die Moorbrücken im Tal der Sorge; Toeppen, hist.-comp. Geographie v. Prß.; Trautmann, die altprß. Sprachdenkmäler.

Aeltere Nachrichten, die zwar den Namen der Pruzen nicht nennen, sich aber doch mit Sicherheit auf sie beziehen lassen, sind — wenn man von allen Phantasie-Zutaten der Gelehrten und Chroniſten absieht — selten. Die früheſten finden sich erſt bei griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern aus dem Anfang des chriſtlichen Zeitalters. Wenn vorher von dem Bernſteinland die Rede iſt, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich nicht Preußen, ſondern die Weſtküſte der jütiſchen Halbinſel gemeint. Auch die weit verbreitete Annahme, die Phönizier ſeien bis Preußen vorgedrungen, läßt ſich durch nichts beweiſen; jedenfalls nicht allein durch die — allerdings feſtſtehende — Tatſache, daß dieſe unternehmenden Handelsleute ſchon zu den Zeiten Homers mit Bernſtein gehandelt haben: er war ihnen durch die ſeit Urzeiten beſtehenden Handelsſtraßen zugänglich. Auf dieſen alten Handelsſtraßen, deren eine durch Mähren, Schleſien, Poſen an beiden Ufern der Weichſel entlang nach der Küſte ging, haben auch die Römer den ſo hoch geſchätzten Bernſtein vornehmlich bekommen. Von dem Handelsplatz Carnuntum aus (in der im Donauknie gelegenen römiſchen Provinz Pannonien) wurde unter Kaiſer Nero (54—68 n. Chr.) die preußiſche Bernſteinküſte erforſcht, und ſeit dieſer Zeit hob ſich der Handelsverkehr zwiſchen Rom und Preußen außerordentlich; die im Preußenland in Mengen gefundenen Münzen der römiſchen Kaiſerzeit beweiſen es: die der erſten Kaiſer ſind ſelten, von Nero ab wächſt die Zahl bedeutend. Dieſe Umſtände berechtigen dazu, die Nachrichten des Tacitus (um 55—120 n. Chr.) über das öſtliche Bernſteinland (Germania, Kap. 45) als zuverläſſig anzuſehen. Er ſchreibt: „Rechts von dort (nämlich dem „die Grenze der Natur“ bildenden nördlichen Eismeer) ſchlägt das ſueviſche Meer an das Küſtenland des Aeſtiſchen Volks. Sitte und Tracht iſt ſueviſch*), die Sprache der britanniſchen ähnlich. Sie verehren eine Göttermutter; als Sinnbild dieſes Dienſtes führen ſie Figuren von Ebern. Solche Bilder ſind ihr Schild und Schirm: ſie decken den Verehrer der Göttin ſelbſt in der Feinde Mitte. Selten iſt Eiſen ihre Handwaffe, häufiger eine Keule. Getreide und andere Früchte bauen ſie fleißiger an, als das ſonſt des bequemen Germanen Art iſt. Aber auch das Meer durchſuchen ſie, und ſie ſind die einzigen unter allen, die den Bernſtein, bei ihnen „Gles“ genannt, in den Untiefen und am Ufer ſammeln. Seine Natur und Entſtehungsart haben dieſe Barbaren nie unterſucht oder

*) V. d. Sueven ſagt Tacitus: „Sie haben den größeren Teil Germaniens inne und beſtehen aus verſchiedenen ſelbſtändigen Stämmen mit beſonderen Namen, obwohl die Geſamtbenennung Sueven iſt. Eine Eigentümlichkeit dieſes Volkes iſt es, das Haupthaar zurückzukämmen und in einen Knoten zu ſchlingen.“

ermittelt. Lange lag er sogar unter anderem Auswurf des Meeres da, bis römischer Luxus ihm einen Namen machte. Jene wissen selbst nichts damit anzufangen; er wird roh gesammelt, unverarbeitet ausgeführt, und voller Verwunderung empfangen sie von uns den Preis dafür*). Indessen erkennt man den Stoff doch als ein Baumharz, denn man sieht oft kriechende und selbst fliegende Insekten durchschimmern, welche von der flüssigen Masse erfaßt und nachmals bei deren Verhärtung eingeschlossen wurden."

Es steht nicht fest, ist aber wahrscheinlich, daß die Pruzen die Nachkommen jener von Tacitus beschriebenen Aestier sind, und daß die Goten, bevor sie nach der unteren Donau und dem Schwarzen Meer zogen (um 200 n. Chr.), zwar an der unteren Weichsel, nicht aber in dem Gebiet der Preußen gesessen haben, wie das vielfach behauptet worden ist.

Die Umwälzungen in den Landstrichen südlich des Aestiergebietes, die die Abwanderung der Goten nach Süden im Gefolge hatte, scheinen die Beziehungen zwischen Aestiern und Römern unterbrochen zu haben, denn die weitaus zahlreichsten preußischen Münzfunde stammen aus der Zeit von Nero bis Caracalla, d. h. von 54—217 n. Chr. Münzen der folgenden Kaiser finden sich nur vereinzelt, erst mit der im 5. Jahrhundert eintretenden Beruhigung Mitteleuropas und dem Wiederaufblühen des Handels setzt eine lebhaftere Einführung römischer Münzen wieder ein, und vom 6. Jahrhundert an finden sich auch wieder bei den Geschichtschreibern vereinzelte Nachrichten über die Aestier. Seit dem 8. und 9. Jahrhundert endlich lassen sich rege Beziehungen der Preußen zu entfernteren Völkern nach Südosten und Norden hin nachweisen.

Das blühende Kalifenreich von Bagdad (750—1258) entsandte seine Karawanen auch nach dem europäischen Norden, wo bald Kiew am Dnjepr den Haupthandelsplatz bildete. Wenn auch der Handelsverkehr mit den baltischen Küstenländern sehr rege gewesen sein muß, wie die um die ganze Ostsee herum in großen Mengen gefundenen arabischen oder kufischen**) Münzen beweisen, so ist doch diese Verbindung für die Kenntnis des Preußenlandes wenig ergiebig: die Araber sind schwerlich über Kiew hinausgekommen, und die Aufzeichnungen über die nördlichen Gebiete in ihren geographischen Werken und Karten sind unklar und wertlos. Fest steht, daß sie besonders Pelzwerk und Bernstein aus Preußen bezogen.

---

*) Tatsächlich war der Wert des Bernsteins den Bewohnern der Ostküste schon sehr früh bekannt, wie die Gräberfunde aus der Stein- und Bronzezeit beweisen.

**) v. d. Stadt Kufa am unteren Euphrat.

Historisch weit bedeutsamer sind die Beziehungen der Preußen zum Norden; ihnen ist vor allem der erste Bericht eines Augenzeugen zu danken, der Reisebericht des Seefahrers Wulfstan. Er erzählte, was er selbst gesehen und gehört hatte, dem englischen König Aelfred dem Großen (871—901), und dieser hat den Bericht in angelsächsischer Sprache überliefert. Ueber den Weg, den der Reisende genommen hat, heißt es da: „Wulfstan sagte, daß er ausgefahren sei von Haethum (Hydaby=Schleswig), daß er in Truso nach sieben Tagen und Nächten war, daß das Schiff den ganzen Weg unter Segel seine Fahrt machte. Wendenland lag ihm am Steuerbord (rechts); und am Backbord (links) lag ihm Langeland und Laaland und Falster und Sconeg (Schonen); und alle diese (d. h. die links liegenden) Lande gehörten zu Dänemark. Und darauf war uns Burgendaland (Bornholm) zur Linken, und dies hat seinen eigenen König. Darauf hinter Burgendaland waren uns die Lande, die geheißen sind zuerst Blekingen und Meore (Möre) und Eowland (Oeland) und Gothland am Backbord; und diese Länder gehören zu Schweden. Und Wendenland war uns den ganzen Weg am Steuerbord bis Weichselmünde. Die Weichsel ist ein sehr großer Strom und sie fließt an Witland*) und Wendenland; und das Witland gehört zum Estenlande; und die Weichsel fließt vom Wendenlande aus und läuft ins Estenmeer (das Frische Haff; es ist also die Elbinger Weichsel gemeint); und das Estenmeer ist zum wenigsten fünfzehn (englische) Meilen breit. Dann kommt die Ilfing (Elbing) von Osten in das Estenmeer aus dem See, an dessen Gestade Truso liegt (Drausen=See) und es kommen zusammen ins Estenmeer Ilfing von Osten her aus dem Estenlande (die jetzige alte Elbing) und die Weichsel von Süden aus dem Wendenlande (jetzige Nogat); und darauf nimmt die Weichsel der Ilfing ihren Namen und erstreckt sich von dem (Esten=)Meere nach Westen (Elbinger Weichsel) und Norden (Danziger Weichsel) bis zur See; daher heißt man dies Weichselmünde**)."

*) Witlandsort hieß in der Ordenszeit noch die Süd=Westspitze Samlands. Wulfstan versteht unter Witland den Landstrich zwischen der Ostsee und der Danziger und Elbinger Weichsel.

**) Wulfstan fuhr also die Danziger Weichsel aufwärts, dann die Elbinger Weichsel abwärts ins Frische Haff. Die Wasserfläche des Frischen Haffs reichte damals etwa 8 km weiter südlich und westlich, d. h. sie bedeckte die ganzen heutigen Delta=Gebiete der Nogat und Elbinger Weichsel. Die jetzige „alte Elbing" war damals der Hauptarm des Ilfing (Elbing)=Flusses.

Ueber den Ort Truso am dortigen Drausen=See ist nichts näheres bekannt; sicherlich war es ein uralter wichtiger Handelsplatz, denn die Höhen nördlich, östlich und südlich des Drausen=Sees waren seit den ältesten Zeiten, deren Spuren sich hier noch verfolgen lassen, sehr dicht bevölkert. Kunstgewerbliche Gegenstände der Hallstätter (etwa 600—400 v. Chr. Geb.), wie der La Tène=Zeit (etwa 400 v. Chr. bis

Trotz reger friedlicher Beziehungen mit den nordischen Völkern — der Handel Preußens mit ihnen zieht sich durch mehrere Jahrhunderte hindurch — blieben auch die Easten nicht von den Wikingerzügen verschont. Mindestens seit dem 8. Jahrhundert machten die Edlen Schonens und der dänischen Inseln die Ostsee durch ihre Raubzüge unsicher, und in der mündlichen Ueberlieferung wie in den Heldenliedern spielt die Bezwingung der Sambi, wie man die Preußen nach den am meisten am Handel beteiligten Bewohnern Samlands nannte, eine große Rolle. Daß es sich dabei aber höchstens um Beitreibung von Tribut handelte und nicht um eine wirkliche Unterwerfung, auch nicht durch die letzte große Unternehmung der Dänen auf Samland und Preußen im Jahre 1210, beweist die weitere geschichtliche Entwicklung. Als Ziel hat den Dänen die Unterwerfung Preußens sicherlich vorgeschwebt, denn die Fürsten von Mecklenburg, Rügen und Slawien (dem heutigen Pommern) waren ihnen bereits tribut- und lehnspflichtig geworden, und auch Livland hatten sie schon in ihren Machtbereich gezogen; dafür aber, daß sie ihr Ziel erreicht hätten, fehlt jede historische Beglaubigung. —

Aehnlich wie mit der „Unterwerfung" der Preußen durch die Dänen verhält es sich mit der durch die Polen: sie existiert nur in der Dichtung und den übertreibenden Berichten späterer Chronisten. Erstrebt wurde sie wohl sicher von den Polen, und es spielten sich wohl nicht allein die in jener Zeit unter Nachbarvölkern üblichen Grenzkämpfe ab; den weitblickenden und hoch-

---

ins 1. Jahrhundert n. Chr.) haben sich gerade hier in Massen gefunden, desgl. römische Münzen vom 1. Jahrhundert n. Chr. bis weit ins 3. Jahrhundert hinein, byzantinische und arabische aus den späteren Jahrhunderten. Offenbar ging eine Haupt-Einfallstraße für die aus dem Süden mit dem Handel bis zum Frischen Haff vordringenden Kultur-Erzeugnisse seit den ältesten Zeiten auf den dicht besiedelten Höhen rechts der Weichsel und Nogat entlang, bog dann in der Gegend des späteren Marienburg, immer dem Höhenzuge folgend, nach Osten ab und wandte sich östlich des Drausens wieder nach Norden. Dafür sprechen nicht nur die auf diesem ganzen Höhenzuge zutage geförderten zahlreichen Gräberfunde der verschiedensten Zeiten, sondern auch die beiden 1896 von H. Conwentz entdeckten und eingehend untersuchten Moorbrücken im Tal der Sorge zwischen Christburg und Alt-Dollstädt, ansehnlichen Bauten (640 und 1231 m Länge), die fraglos Jahrhunderte hindurch wichtige Glieder großer Verkehrsstraßen waren. Auch in dem ältesten Teil von Elbing ist ein Holzdamm aus Kiefern-, Eichen- und Birkenstämmen in 3 m Tiefe aufgefunden worden. — Vielleicht lag Truso an der Stelle des heutigen Elbing; vielleicht etwas weiter südöstlich am Ostrand des Sees, der sich damals sicher im Norden längs des Höhenrandes bis in die Gegend von Elbing, im Süden bis Alt-Dollstädt erstreckte. Das 6 km südöstlich Elbing liegende Neuendorf wird in einem Zinsbuch des 15. Jahrhunderts Dutschendrusen und ein anderes Mal Deutschindrusen genannt. Das östlich benachbarte Dorf heißt noch heute Preußischmark, in älterer Zeit durchgängig Pruschinmarkt oder Preuschenmarcht.

strebenden unter den Polenherzögen konnte es nicht entgehen, daß das Gewinnen der Küste die erste Notwendigkeit für die Weiterentwicklung des polnischen Reiches sei, — lag es doch gerade in jener Zeit klar vor aller Augen, wie sehr der Zugang zum offenen Meer die gesamten Kräfte eines strebsamen Volkes belebt, seinen Willen stählt, seine Unternehmungslust steigert, seine Herrschaftsaussichten erweitert: die verwegenen Nordmänner erhoben Tribut von allen erreichbaren Küsten der bekannten Welt, die Dänenkönige trugen zeitweise drei Kronen, die von Dänemark, Norwegen und England, und zweifellos wäre ihren stark bemannten, unausgesetzt gegen Süden und Osten vordringenden Schiffen auch die Unterwerfung der gesamten baltischen Küsten gelungen, wenn hier nicht die stärkeren Deutschen ihrem Streben ein Ziel gesetzt hätten. — Das Höchste, was die Polen nach einem Siege über die Preußen erreichten, war die Zahlung oder auch nur die Zusage von Tribut. Erfolglos blieben auch die unter den Preußen angestellten ersten Bekehrungsversuche, die oft Hand in Hand gingen mit den kriegerischen Unternehmungen: der Böhme Adalbert und der erste deutsche Preußen-Apostel Brun aus dem Hause des Grafen von Querfurt büßten kurz hintereinander (997 und 1009) ihren Bekehrungseifer mit dem Märtyrertod. Ergebnislos war auch die Predigt des Bischofs Heinrich (Zdiko) von Olmütz 1141; der Chronist meint, es sei besser, von diesem Unternehmen zu schweigen, und man könne sich nur über des Bischofs Rückkehr freuen.

Wie dann im Anfang des 13. Jahrhunderts die energisch wieder aufgenommenen Bekehrungsversuche endlich zunächst Erfolg hatten, dann aber zu Aufständen der Preußen, großer Bedrängnis der Polen und schließlich zum Herbeirufen des Deutschen Ritterordens führten, ist schon früher erzählt worden. (Bd. I, S. 54 ff.)

Was den willkürlichen und vielfach unsinnigen Phantasieen der Geschichtsschreiber über Herkunft und Zugehörigkeit der baltischen Völker endlich ein Ziel setzte, war die Wissenschaft der vergleichenden Sprachforschung. Bereits 1785 schrieb August Ludwig v. Schlözer in seiner Geschichte von Littauen: „Jetzo wissen wir, daß Littauer, alte ausgestorbene Preußen und noch vorhandene Letten (und Kuren) ein Volk sind, weil die Sprachen aller dieser drey Völker sich gegen einander nur wie Dialekte verhalten. Wir wissen, daß das Littauische eine eigene und Hauptsprache für sich ist, die mit dem Germanischen und Finnischen gar nichts gemein, mit dem Slavischen aber zwar einige, jedoch bey weitem nicht so viel Aehnlichkeit hat, daß man das Littauische blos für einen slavischen Dialekt halten könnte."

Was Schlözer zu diesem Ergebnis gebracht hatte, war die von ihm zum ersten Male durchgeführte Bestimmung der europäischen „Stammvölker" nach Sprachen. Zwar mußte er noch gestehen (Allgemeine nordische Geschichte, 1772): „Diese Stammvölker sind

mein Non-plus-ultra. Ursprünglich sind sie freylich anders woher gekommen. Aber woher? weiß ich nicht. Ursprünglich stammen sie vermutlich alle von einem Geschlecht ab; aber von welchem? weiß ich nicht. Auch die Zeit, wann sie herein gekommen, auch die Wege, auf denen und die Anlässe, bey welchen sie in diese Weltgegend geraten sind, weiß ich nicht. Urkunden und Zeugnisse über diese Fragen habe ich nicht: und Träume, Offenbarungen und Gesichter erwarte ich nicht." -- Und doch ist es eben der von Schlözer eingeschlagene Weg, dessen Verfolgung die überraschendsten Ergebnisse zeitigen sollte; seine Einteilung der Völker nach Sprachen enthielt bereits die Richtlinien für eine in jener Zeit noch gar nicht vorhandene Wissenschaft, die vergleichende Sprachforschung; sie hat in der Folgezeit mehr geleistet, als selbst der geniale seiner Zeit doch so weit vorauseilende Forscher von „Träumen, Offenbarungen und Gesichten" — nicht meinte erwarten zu dürfen.

Die preußische Sprache ist seit etwa 250 Jahren ausgestorben, Literaturdenkmäler der alten Preußen sind nicht überliefert, sie scheinen den Gebrauch der Schrift nicht gekannt zu haben. Die erhaltenen Sprachreste stammen aus dem Mittelalter und aus der Zeit des Herzogs Albrecht. Das älteste Stück ist das Elbinger Vokabular, das etwa 800 Wörter umfaßt und vielleicht — wahrscheinlich als Hilfsmittel für gerichtliche Verhandlungen — schon aus dem Anfang der Ordenszeit stammt. Herzog Albrecht hat drei Uebersetzungen des lutherischen kleinen Katechismus in preußischer Sprache anfertigen lassen*). Diese Dokumente, die große Menge der teils urkundlich überlieferten, teils noch im Gebrauch befindlichen preußischen Orts- und Personennamen, endlich die zahlreichen Lehnwörter preußischer Herkunft, die als Provinzialismen im ostpreußischen Dialekt weiter leben, genügen für die vergleichende Sprachforschung vollkommen, um der preußischen Urbevölkerung mit Sicherheit ihre Stellung unter den europäischen Völkern anzuweisen: sie bildete danach mit den Littauern, Letten und einigen kleineren Völkerschaften eine besondere Familie des indogermanischen Sprachstammes, die man in neuerer Zeit zumeist die baltische nennt. —

*) In der verbesserten Uebersetzung v. 1545, die von der Forschung als die beste angesehen wird, lautet das Vaterunser: Thawe nouson kas thou aesse aendengon. Swyntits wirse tways emmens. Pareysey noumans tway in ryeky. Tways gaits audaseysin nasemmiey kay endengan. Nouson deyninan geytien days noumans schian deynan. Bhae etwerpeis noumans nouson auschautins kay mes etwerpymay nouson auschautinekamans. Bhae ni wedeys mans enperbandasnan. Slait is rankeis mans aesse wargan. Emmen.

Schlimmer noch als bei der Darstellung der äußeren Geschichte der Preußen hat die Fabulierungssucht der Chronisten bei der Schilderung ihrer Sitten und Gebräuche und besonders ihrer religiösen Vorstellungen gehaust. Zu der unter den älteren Berichterstattern allgemein verbreiteten Neigung, merkwürdige, ja wunderbare Dinge zu erzählen, auch wenn gar nichts Sicheres davon bekannt war, kommen hier noch christliche Voreingenommenheit, antik-mythologische und biblische Reminiszenzen, sowie die Vorstellung, daß „Heiden" durchaus Götzenanbeter sein müßten. Brauchbare zusammenhängende ältere Darstellungen der preußischen Verhältnisse gibt es nur zwei: den Reisebericht des schon früher erwähnten Seefahrers Wulfstan und ein Kapitel der preußischen Chronik Peters von Dusburg aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts: „Ueber den Götzendienst, das Leben und die Sitten der Preußen." Sonst finden sich nur gelegentliche, über einzelne Punkte Aufklärung gebende Bemerkungen, wichtig ist noch der Christburger Friedensvertrag zwischen dem Orden und den aufständischen Pomesaniern, Warmiern und Natangern vom Jahre 1249.

Merzt man also das aus, was falsch angewandte Gelehrsamkeit später hinzugedichtet hat, so ergibt sich für die religiösen Anschauungen der Preußen folgendes: Sie kannten weder persönliche Götter im Sinne der antiken oder nordischen Mythologie, noch Götzenbilder. Auch das im Christburger Vertrag genannte Idol „Curcho", das sie alljährlich aus geernteten Feldfrüchten machten und als Gott verehrten, war höchstwahrscheinlich nur ein Symbol, ähnlich dem noch heute gebräuchlichen Erntekranz. Der religiöse Kult der Preußen ist offenbar derselbe einfache Naturdienst, der sich auch bei andern indogermanischen Völkern findet. Dusburg erzählt: „Die Preußen hatten keine Kenntnis von Gott. Weil sie einfältig waren, konnten sie ihn nicht mit der Vernunft erfassen, und weil sie keine Buchstaben hatten, konnten sie ihn auch nicht aus den Schriften erkennen. . . . . Darum verehrten sie in ihrem Irrtum die ganze Schöpfung als Gott*), nämlich Sonne, Mond und Sterne, Donner, Vögel, auch vierfüßige Tiere, selbst die Kröte. Sie hatten auch heilige Haine, Felder und Gewässer, so daß sie nicht wagten, darin zu fällen, zu ackern oder zu fischen." Das erinnert auffallend an Caesars Bericht, die Germanen hätten nur solche Gottheiten, deren Wirken sie offenkundig wahrnähmen: Sonne, Mond und Feuer, sowie an die Erzählung Herodots, die Perser wollten von Göttern mit menschlicher Gestalt, wie die Griechen sie hatten, nichts wissen, sondern verehrten den weiten Himmel als Gott und

*) In einem vielbenutzten Expl. der Dusburg'schen Chronik fand ich bei dieser Stelle am Rande vermerkt: „Die tiefste Weisheit war immer bei den Unmündigen."

opferten der Sonne, dem Mond, der Erde, dem Wasser und den Winden; die Pelasger, die ältesten arischen Bewohner Griechenlands, hätten für ihre Götter keine Namen gehabt, ihnen aber Ordnung und Gesetz der Natur zugeschrieben.

Nachrichten über preußische Götternamen tauchen zum ersten Male im 15. Jahrhundert auf: 1418 berichtet der Bischof von Ermland an den Papst, die Preußen seien Dämonen dienstbar und verehrten den Patollu, Natrimpe und andere Phantasmen. Eine ganze Reihe alter preußischer Götternamen förderten die nach der Durchführung der Reformation angestellten Untersuchungen der religiösen Zustände unter der Landbevölkerung zutage. Es stellte sich heraus, daß die „Bekehrung" zur Ordenszeit eine nur ganz äußerliche gewesen war, daß die Leute keinerlei innerliches Verständnis für den christlichen Glauben besaßen und sich demzufolge bei den Ereignissen des täglichen Lebens an die Wesen wandten, die ihren Vorfahren in Glück und Unglück beigestanden hatten. Die Vermittler, die heimlich in der alten Weise Opfer darbrachten, Weihen vollzogen und Gelübde entgegennahmen, werden Waidelotten (preußisches Wort = Zauberer) und Sigenotten (vom deutschen „segnen") genannt. Ein Aufsehen erregender Fall heidnischer Opfer gab den Anstoß zum Einschreiten der Regierung, die von den Geistlichen Berichte über die Reste heidnischen Unwesens einforderte. Aber auch bei den in diesen Berichten aufgezählten Götternamen handelt es sich wohl nicht um eigentliche Eigennamen, als welche sie die klassisch gebildeten Berichterstatter in Anlehnung an die Antike ansprachen, sondern vielmehr um Gattungsnamen, Bezeichnungen beseelt gedachter Naturerscheinungen und Oertlichkeiten. — In welcher Weise jeder einzelne sich der Gottheit zu nähern pflegte, wissen wir nicht; wie bei andern Völkern derselben Zivilisationsstufe wird die Familie auch die Kultusgemeinschaft, der Familienvater ihr Priester gewesen sein. Genaueres erfahren wir durch Dusburg und andere Chronisten nur über große gemeinschaftliche Opfer der Preußen an heiligen Stätten, namentlich zu Kriegszeiten. Ein Drittel der Beute wurde den Göttern zum Dank für den Sieg als Brandopfer dargebracht; auch Menschenopfer waren den Preußen ebensowenig unbekannt wie einst Römern und Griechen. Kriegsgefangene Feinde wurden, in voller Rüstung auf ihren Rossen sitzend, den Göttern zu Ehren verbrannt, unter mehreren die Auswahl durch das Los getroffen. Dusburg berichtet auch von der Unterhaltung eines ewigen Feuers an geweihtem Orte, ein andermal von rituellen Speisen, die die preußischen Krieger in einem tragbaren Caldarium zu kochen pflegten. Der Ausgang wichtiger Unternehmungen wurde durch das Los erforscht.

Die Ausführung der rituellen Gebräuche bei den gemeinschaftlichen Opfern lag in den Händen von Priestern, den Ligaschonen und Tulissonen, „lügenhaften Schauspielern",

wie es in dem Christburger Vertrage heißt, „die bei den Leichenbegängnissen als falsche Heidenpriester auftreten und ewige Höllenstrafen verdienen."

Besondere Ehrfurcht genoß ein Ort Romowe in Nadrauen, wo der „Kriwe" seines Amtes waltete; er hütete das heilige Feuer, brachte Brandopfer dar, bestätigte den Hinterbliebenen eines Verstorbenen, daß er auf dem Wege zum Jenseits an seinem Hause vorbeigekommen sei, und warf wohl auch die Lose zur Erforschung der Zukunft. Die Nachrichten Dusburgs über das gewaltige Ansehen, das der Kriwe im ganzen Preußenland genossen — er vergleicht seine Stellung mit der des Papstes —, sind zweifellos übertrieben; außer bei Dusburg ist von ihm nirgends die Rede. Keinesfalls darf aus seinen Angaben auf das Bestehen einer heidnischen Hierarchie in Preußen geschlossen oder gar in dem Kriwe das Oberhaupt eines patriarchalisch regierten Priesterstaates gesehen werden. Man weiß noch nicht einmal mit Bestimmtheit, ob „Kriwe" ein Eigenname, der Name eines Priestergeschlechts oder eine Amtsbezeichnung ist.

Wertvolle Aufschlüsse geben verschiedene Berichterstatter über den Unsterblichkeitsglauben der Preußen und die in großartigen Totenfeiern zum Ausdruck kommende Bedeutung, die sie dem Uebergang in das Jenseits beimaßen. „Die Preußen glaubten", so drückt der Chronist sich christlich-dogmatisch aus, „an die Auferstehung des Fleisches, doch nicht in der richtigen Weise. Sie glaubten nämlich, wie jemand in diesem Leben edel oder unedel, arm oder reich, mächtig oder machtlos sei, so werde er es nach der Auferstehung auch im künftigen Leben sein. Daher kam es, daß mit den vornehmen Toten ihre Waffen, Pferde, Diener und Mägde, Kleider, Jagdhunde, Falken und anderes, was den Kriegerstand kennzeichnet, verbrannt wurden. Mit den Unedlen aber wurde verbrannt, was zu ihrer Tätigkeit gehörte. Sie glaubten, daß die verbrannten Dinge mit ihnen auferständen und ihnen wie vordem dienstbar wären." Die gleiche Anschauung findet sich bei den stammverwandten Littauern: nach der blutigen Niederlage der Littauer in Livland 1205 gaben sich 50 Weiber daheim den Tod, da sie glaubten, im Jenseits wieder mit ihren Gatten vereinigt zu werden. Wulfstan erzählt: „Und da ist unter den Esten Sitte, wenn ein Mann tot ist, daß er drinnen unverbrannt liegt unter seinen Verwandten und Freunden einen Monat — bisweilen zwei; und die Könige und die andern Leute hohen Ranges um so viel länger, je mehr Reichtümer sie haben, bisweilen ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt liegen, und liegen über der Erde in ihren Häusern; und alle die Zeit, wo die Leiche drinnen liegt, da soll Trinken und Spiel sein bis auf den Tag, da er verbrannt wird. Darauf an demselben Tage, wo sie ihn zu dem Scheiterhaufen bringen wollen, da teilen sie sein Eigentum, so viel noch übrig

geblieben ist nach dem Trinken und dem Spielen, in fünf oder sechs Teile, bisweilen auch in mehrere, je nachdem der Betrag seines Eigentums sein mag. Sodann legen sie den größten Anteil innerhalb einer Meile vor der Stadt aus, und darauf einen andern, sodann den dritten, bis es alles auf den Raum einer Meile ausgelegt ist, und es muß der kleinste Teil am nächsten bei dem Orte liegen, wo der tote Mann sich befindet. Sodann sollen versammelt werden alle die Leute, welche die raschesten Rosse im Lande haben, ungefähr in der Entfernung von fünf oder sechs Meilen von den Habseligkeiten. Dann sprengen sie alle auf die Habe los; wobei dann der Mann, der das rascheste Pferd hat, zu dem ersten und größten Teile gelangt, und so einer nach dem andern, bis alles genommen ist; und der nimmt den geringsten Teil, der am nächsten zum Hofe nach der Habe reitet; und sodann reitet jeder seines Weges mit dem Gute und darf alles behalten, und deshalb sind dort die schnellen Pferde ungewöhnlich teuer. Und wenn sein Nachlaß so ganz und gar zerstreut ist, dann tragen sie ihn hinaus und verbrennen ihn mit seinen Waffen und Kleidern; und gewöhnlich verschwenden sie sein ganzes Vermögen durch das lange Liegen des toten Mannes in seinem Hause und durch das, was sie auf den Weg legen, wonach die Fremden ausreiten, um es zu nehmen. Es ist auch eine Sitte unter den Esten, daß die toten Männer jeglichen Stammes verbrannt werden müssen, und wenn jemand ein einzelnes Gebein unverbrannt findet, so müssen sie eine bedeutende Sühne vornehmen. Es ist auch unter den Esten eine Kunst, daß sie verstehen Kälte hervorzubringen, und deshalb liegen dort die toten Leute so lange und verwesen nicht, da sie eine solche Kühlung an ihnen bewirken. Und wenn man zwei Gefäße voll Bier oder Wasser hinsetzt, so bewirken sie, daß jedes überfriert, es sei im Sommer oder Winter."

Ueber den feierlichen Hergang bei der Verbrennung unterrichten uns Dusburg und der Christburger Vertrag: Die Tulissonen und Ligaschonen, Priester und Sänger, treten auf, preisen den Verstorbenen, rühmen seine Kriegsfahrten, seine Taten und Listen, die Beute und den Raub, den er durch seine Tapferkeit verdient hat. Dann wird das Streitroß des Verschiedenen herbeigebracht, herumgejagt, bis es in Schweiß gebadet ist, und getötet. Ihm folgen Sklaven und Mägde. Wenn schließlich die Flammen lodern, und der Tote mit allem, was ihm im Leben wert gewesen, seinen Kleidern, Waffen, Sklaven, Roß und Hunden in Rauch und Gluten verschwindet, heben die Priester die Augen auf gen Himmel und verkünden mit begeisterten Worten, wie sie den Verstorbenen am Firmament dahinfahren sehen im Schmuck seiner glänzenden Rüstung hoch zu Roß, den edlen Falken auf der Hand, gefolgt von dem Troß seines mit ihm gestorbenen Gesindes. Auf dem Wege ins Jenseits reitet der Tote durch den heiligen

Hain, vor das Haus des dort wohnenden Hüters des ewigen Feuers, des „Kriwe“ und pocht mit der Lanze an die obere Schwelle der Tür. Wenn dann am nächsten Tage die Anverwandten des Verstorbenen zu dem Priester kommen und fragen, ob er zu gewisser Zeit bei Tag oder Nacht jemanden an seinem Hause habe vorüberkommen sehen, so beschreibt er ihnen Waffen und Kleider, Pferde und Troß des Dahingegangenen und zeigt als Wahrzeichen die Spur, welche der Schlag seiner Lanze an der Türschwelle hinterlassen hat; — ein interessanter Beitrag zu der langen Liste bewußter Schwindeleien, mit denen die Priester aller Rassen, Zeiten und Kulturstufen ihr Ansehen bei den Unmündigen zu steigern versucht haben. Noch im Jahre 1342 wurde der im Kampf gegen den Orden gefallene Großfürst Gedimin von Littauen auf folgende Art bestattet: „Man errichtete einen Scheiterhaufen von Fichtenholz und legte darauf den Leichnam, in den Kleidern, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen; dann wurden 2 Falken, 2 Jagdhunde, ein lebendiges gesatteltes Pferd und der getreueste Lieblingsdiener unter Wehklagen der umstehenden Kriegerschar mitverbrannt. In die Flammen warf man Luchs- und Bärenkrallen, sowie einen Teil der dem Feind abgenommenen Beute; auch drei gefangene deutsche Ritter wurden lebendig verbrannt. Nachdem die Flamme erloschen war, sammelte man die Asche und das Gebein des Fürsten, des Dieners, des Pferdes, der Hunde usw., legte alles zusammen in ein Grab an der Stelle, wo die Flüßchen Wilna und Wilin zusammenfließen, und bedeckte es mit Erde.“ —

Einigermaßen gut unterrichtet sind wir auch über die politischen Zustände bei den Preußen: Sie „lebten ohne Könige und Gesetze“, wie die Chronisten berichten, und kannten im Frieden auch keine Teilfürsten oder sonstige Vorsteher einzelner Gaue; als Anführer im Kriege wählte jede Landschaft einen Heergrafen und Hauptmann (dux et capitaneus). Selbst die schweren Kämpfe gegen den Orden brachten sie nur vorübergehend zu einheitlichem Zusammenfassen der Kräfte. Ihre Verfassung war eine auf der Ueberlieferung beruhende ständische Gliederung, innerhalb deren sich deutlich Herren, Krieger, Gewerbetreibende, Knechte und Sklaven unterscheiden lassen. Wenn Wulfstan erzählt, im Eastenlande gebe es viele Burgen und in jeder Burg sitze ein „König“, so ist dabei nicht an Könige zu denken, wie sie etwa die Germanen hatten, sondern lediglich an Edle, Geschlechtsherren, Oberhäupter großer Familien kriegerischen Standes (das preußische konagis entspricht dem littauischen kunings = Pfarrherr und dem lettischen kungs = Herr). Diese edlen Familien bildeten einen Geburts- und Besitzadel, wie er in frühen Zeiten sich auch bei Germanen und Slawen findet; er wurde von den deutschen Rittern durchaus als Adelsstand anerkannt, im Christburger Vertrag

z. B. wird seinen Mitgliedern (qui sunt vel erunt ex nobili prosapia procreati) die Aufnahme in den Ritterstand zugesagt. Die Edlen bilden den Kern der Kriegsmacht der einzelnen Gaue, aus ihrer Mitte werden die Befehlshaber gewählt, sie entscheiden über Krieg und Frieden, stellen im Fall der Niederlage die Geiseln, kurzum, sie sind die Maßgebenden, die „Regierung" des Landes. Um sie gruppiert sich auch im Frieden ein großer Teil der übrigen Bevölkerung, als ihr leibeigenes Gesinde (Knechte und Sklaven), hörige Bauern (preuß. kumetis) und abhängige Freie (preuß. laukinikis, Lehnmann). Außerdem gab es sicher noch freie Bauern (tallokinikis, Freier), aus denen wohl die Hauptmasse des preußischen Fußvolks bestand. Vereinzelte Spuren deuten auf das Vorkommen öffentlicher Zusammenkünfte, bei denen der Rat der Aeltesten eingeholt wurde. Die altpreußische Bezeichnung dafür ist wayte oder waydе.

Die Ausübung des gröberen Handwerks lag wohl meist in der Hand der Hörigen und Knechte, doch läßt die rege Betätigung und Verfeinerung, die in den verschiedensten Zweigen des Handwerks und des Kunstgewerbes durch zahlreiche Funde nachgewiesen ist, sowie der lebhafte Handelsbetrieb der Preußen mindestens auf Ansätze zur Bildung eines besonderen Standes von Gewerbetreibenden schließen. Von den Erzeugnissen selbst wird später noch ausführlicher die Rede sein.

Die Edelsitze waren gewöhnlich Wallburgen, d. h. durch Graben, Wall und Pallisaden befestigte Wohnhäuser, zumeist hoch gelegen, häufig an steilen Flußufern oder auf den durch Zusammenfluß zweier Gewässer gebildeten natürlichen Halbinseln. Der Orden hat später öfters die preußischen Burgplätze zur Anlage seiner Burgen benutzt; — ein Beweis, daß es den Preußen nicht an Blick für das fortifikatorisch Wichtige fehlte.

Außer den Edelsitzen gab es nur Dörfer, keine Städte; auch die bei Dusburg und in Urkunden vielfach genannten Marktstätten waren Dörfer. Erinnerungen an die alten Verkehrsverhältnisse haben sich vielfach in Ortsnamen erhalten: so Preußisch Mark bei Elbing, Preußisch Mark bei Saalfeld, Neumark bei Mühlhausen, Neumark im Kulmerland u. a.

Die Grundlage des gesamten Lebens und Denkens bei den Preußen war die Familie, — schon die beim Erscheinen der Ritter noch als Gesetz in Geltung befindliche Blutrache beweist das. Die Familienmitglieder bildeten einen Teil des Besitzstandes ihres mit unbeschränkten Machtbefugnissen ausgestatteten Oberhauptes, des Familienvaters. Die Ehefrau wurde gekauft, über die Kinder konnte der Vater nach Gutdünken verfügen, ja er hatte das Recht, sie zu töten. Begleit- und Folgeerscheinungen der Sitte des Brautkaufs waren Fälle von Polygamie, die aber sicher nicht die Regel bildete, und andere den christlichen Chronisten naturgemäß

ungeheuerlich erscheinende Vorkommnisse; so konnte z. B. der Sohn dem Vater im Besitz seiner Stiefmutter folgen oder der Vater mit dem Sohn ein Weib gemeinsam besitzen.

Die Kaufehe zur Grundlage hatte auch das Erbrecht: Der Grundbesitz vererbte sich nur auf die Söhne, in Ermangelung von solchen nicht einmal auf die Enkel, jedenfalls nicht auf Seitenverwandte, sondern er fiel wahrscheinlich an die Geschlechts-Gemeinschaft, die Sippe. Der Besitz der Abhängigen, der Lehnsleute und Bauern, fiel jedenfalls an den Grundherrn zurück.

Die Stellung der Frau war, wie aus dem Gesagten hervorgeht, nicht die einer neben dem Hausherrn gleichberechtigten Herrin, doch scheint Dusburg zu übertreiben, wenn er sie vorwiegend als die einer dienstbaren Magd darstellt; das wird nur für die niederen Stände zutreffen, den Frauen der Edelleute wies schon ihr Amt als Vorsteherin des Hauswesens und des Wirtschaftsbetriebes der großen Höfe, der „Burgen" ganz von selbst eine mehr herrschende Stellung zu. Daß uns nur ein Vorfall überliefert ist, der eine Preußenmutter auf derselben Höhe zeigt wie jene heldenhaften, die Krieger in den Kampf treibenden Germanenweiber, beweist keineswegs, daß dieser Fall vereinzelt dasteht; vielmehr ist der Schluß berechtigt, daß ähnliches sich oft ereignet hat: Die ältere Hochmeisterchronik erzählt aus der Zeit des großen Preußenaufstandes: Do dy Sudowen horten, das dy Barthen und Ermen und andir Preuszin den brudirn wedir wern undertan, sy besampten (sammelten) eyn mechtig heer in czorne mit den Nadrawen und Schalawen und belagen Bartensteyn dy burg, der dy Barten noch phlagen, sint dy brudir von dannen czogyn, und vochtyn sy vintlich an. Dy burgleute warn in vorchte und czur were gar laz. Dis sach eyn weibisnam*), Poßdauportis mutir. Sy sprach in czorne czu eren sonnen alzo: „Czwar is ruwit (reuet) mich ymmer, daß ich euch czur werlt y gebuer; sint ir zo seit vorczait (verzagt) und uns nicht welt beschirmen vor den vinden, zo ist is schade, das ir y so gros gewachsen sit." Von diszin smeworten wurden ire sone mit andern Barthen in czorne entprant. Sie wurffen daz burgetor uff und liffen us uff den plan; mit stechen und hawen vochtin sy zo menlich, das der vinde me den czwe tusint tot bleypp. —

Der Handel der Preußen war auch vor der Ritterzeit wahrscheinlich keineswegs unbedeutend. Zu den Ausfuhrartikeln, von denen Bernstein und Pelzwerk bereits erwähnt wurden, gehörten auch Honig und Fische. Ständiger Handelsverkehr bestand mit Pommern, Schleswig und dem großen Hafenplatz Birka in Schweden. Auch von lebhaftem Binnenhandel in Preußen wird berichtet. Gegen die ausgeführten Waren tauschten die Preußen

*) Allgemeine Bezeichnung für „Weib".

vor allem unentbehrliche, im Lande aber nicht vorhandene Mineralien und Metalle: Salz, Kupfer, Zinn, Bronze, Eisen, Edelmetalle. Viele fertige Schmuckstücke, Waffen, Gefäße aus Terra sigillata, Glas, Schmelzarbeiten, Filigrane, italienische Glasperlen, die in preußischen Gräbern gefunden wurden, stammen fraglos aus den antiken Kulturländern und können nur durch Handel nach Preußen gelangt sein; ebenso wahrscheinlich auch noch viele andere Gegenstände, von denen die Erde keine Reste aufbewahrt hat, wie Gewebe, Lederwaren usw. Von der Einfuhr von Wollstoffen berichtet Dusburg. Aus dem Norden sind köstliche Schmucksachen von Silber und Bronze eingeführt worden, Anhänger, Fibeln, Nadeln, prächtig gearbeitete Schwerter mit den Marken dänischer Waffenschmiede.

Aus der lebhaften Einfuhr von Waren feinerer Gattung zu schließen, daß das heimische Gewerbe auf sehr tiefer Stufe gestanden habe, scheint nicht berechtigt; auch auf die Preußen wird das in der Fremde Gefertigte einen besonderen Reiz ausgeübt haben, eine Erscheinung, die sich selbst bei hochstehenden Kulturvölkern alter und neuer Zeit findet: noch heute bei überall annähernd gleichmäßig entwickelten Industrien werden die fremdländischen Waren bevorzugt, und nicht nur in Deutschland.

Von Wollstoffen ist es überliefert, daß sie teils eingeführt, teils, ebenso wie Leinen, im Lande selbst gefertigt wurden; aber auch alle andern Gebrauchsgegenstände müssen in der Hauptsache im Lande selbst hergestellt worden sein, so die Waffen und Ausrüstungsstücke der preußischen Krieger: Dolche, Schwerter, Lanzen, Wurfspeere, Pfeile und Bogen, Schilde mit metallnen Buckeln und Beschlägen, Helme, Panzer, Hosen, Stiefel mit Sporen, Sättel, Steigbügel, Zäume, eiserne Gebisse und Kinnketten; ferner bronzene Schmuckstücke, wie sie in Mengen von den preußischen Reitern getragen wurden: Arm- und Halsbänder, Fibeln, Anhänger; Töpferwaren, wie Urnen und andere irdene Gefäße. Daß man sich auf die Herstellung aller dieser Gegenstände im Lande selbst verstand, wird auch durch den altpreußischen Wortschatz bewiesen: er kennt Bezeichnungen für Schneider, Gerber, Schuster, Sattler, Schmied, und das Vokabular führt allein aus dem Schmiedegewerbe 25 Ausdrücke für Werkzeuge, Geräte, Erzeugnisse usw. an. Aus der Tatsache, daß die Preußen überseeischen Handel trieben und Kriegszüge zu Wasser unternahmen, kann ohne weiteres geschlossen werden, daß sie verstanden, seetüchtige Fahrzeuge zu bauen. Im Krieg mit dem Orden machten sie umfassenden Gebrauch von Belagerungsmaschinen und mechanischen Geschützen, die sie erst von den Gegnern kennen gelernt hatten; schließlich gab es bei ihnen nach Dusburgs Bericht sogar eigne Meister zur Errichtung und Bedienung der Maschinen: das setzt einen hohen Grad rascher Auffassungsgabe und technischen Geschicks voraus.

Zweifellos gewerbsmäßig, d. h. nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch zu Handelszwecken, wurden Honiggewinnung, Fischfang und Jagd betrieben; daß die Jagd auf hoher Stufe stand, beweist die auch vor der Ordenszeit schon allgemein übliche Verwendung von Jagdfalken. Ob auch Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht schon über Bedarfszwecke hinaus ausgebildet waren, läßt sich nicht sagen; jedenfalls standen sie nicht mehr auf der niedrigsten Stufe, dafür spricht schon das Bemühen des Ordens, die landesübliche Bodenkultur im Gebrauch zu erhalten. Das Elbinger Vokabular hat altpreußische Worte für Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Erbsen, Bohnen, Mohn, Fenchel, Senf und Hanf. Wicken und Linsen sind, wie die Wortbildung zeigt, erst zur deutschen Zeit eingeführt. Wein und Bier waren unbekannt, dagegen wurden aus Pferdemilch berauschende Getränke und aus Honig Meth hergestellt. Reich ausgebildet waren die oft zu großer Unmäßigkeit führenden Trinksitten, unbeschränkt — darin stimmen alle Chronisten überein — die Gastfreiheit, Höflichkeit und Hilfsbereitschaft gegen Fremde, die sich sogar auf die in Seenot oder Räubergefahr befindlichen Seefahrer erstreckte; ganz im Gegensatz zu allen andern Nationen der Ostsee übten die Preußen das Strandrecht nicht aus.

Die Preußen kannten das Jahr und, wie viele Indogermanen, drei Jahreszeiten: Sommer, Herbst und Winter, — eine Zeiteinteilung, die für das Preußenland auch heute noch zutreffender ist als die jetzt gebräuchliche. Bekannt waren Bezeichnungen für die Wochentage; die Kenntnis der Monatsrechnung ist zwar nicht nachweisbar, aber wahrscheinlich. Die von Dusburg erzählte Sitte der Preußen, Einschnitte in das Kerbholz oder Knoten in den Gürtel zu machen, um sich bestimmte Termine zu merken, findet sich bei allen Völkern zu allen Zeiten (zumal vor Erfindung der Buchdruckerkunst) ganz unabhängig von der höheren oder geringeren Entwicklung der Zeitrechnung.

Bei dem Versuch, sich ein abschließendes Urteil über den Kulturzustand der alten Preußen zu bilden, wird man zwischen zweierlei Eindrücken hin und hergeworfen: neben Sitten, die uns die Preußen als ein auf niedriger Stufe stehendes Naturvolk erscheinen lassen, finden wir Züge, die damit nicht stimmen wollen, Anzeichen höherer Entwicklung.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch macht man keinen Unterschied zwischen den Worten Kultur und Zivilisation; wenn man von der Kulturstufe eines Volkes spricht, meint man meistens seine

Zivilisationsstufe. Schärfer gefaßt decken sich die beiden Begriffe aber keineswegs. Man kann sie vielleicht näher — wenn auch nicht erschöpfend — dahin bestimmen, daß die Zivilisation mehr in den äußeren, die Kultur mehr in den inneren Bedürfnissen zum Ausdruck kommt. Zivilisation kann daher Gemeingut Vieler, niemals Aller, — Kultur immer nur Gemeingut Weniger, niemals Vieler sein. Daraus folgt ohne weiteres, daß es verkehrt ist, von der Zivilisationsstufe, geradezu verwirrend aber, von der Kulturstufe eines Volkes in Bausch und Bogen zu sprechen, und daß die einzelnen Züge, die mittelalterliche Chronisten von den Preußen, einem Volk mit ausgesprochen ständischer Gliederung, berichten, nicht in der von ihnen angewandten Verallgemeinerung kritiklos hingenommen werden dürfen. Wenn erzählt wird, die Preußen zeigten große Gleichgiltigkeit hinsichtlich der Kleidung, ja sie achteten nicht darauf, ob sie ihr Gewand verkehrt anzögen oder richtig, sie verwunderten sich über die Maßen, daß man seine Gedanken einem in der Ferne weilenden durch die Schrift mitteilen könne, sie hielten ihre Frauen wie Dienstmägde usw., so ist das in dieser Verallgemeinerung sicher falsch. Was für Fischer, hörige Bauern oder Bienenjäger zutraf, — und übrigens zu allermeist für die entsprechenden Stände selbst der sogenannten Kulturvölker zutrifft —, kann keine Geltung haben für die Edelleute und die seit Jahrhunderten mit fremden Völkern in Berührung kommenden Seefahrer und Handelsleute der Preußen. Die lebhafte Einfuhr von Edelmetallen, Schmuckstücken, kostbaren Waffen und Gefäßen, das Fordern von prunkvollen Gewändern als Tribut, die Sitte, den vornehmen Toten Kamm und Rasiermesser mit ins Grab zu geben, der Gebrauch von Schwitzbädern, — das alles beweist vielmehr, daß die besseren Stände in Geschmack und äußeren Bedürfnissen bereits weit über die niederste Stufe hinausgelangt, daß sie nicht mehr unzivilisiert waren.

Kultur und Zivilisation sind nicht dasselbe, unleugbar stehen sie aber in engem Zusammenhang, und hohe Kultur ist gewiß nur auf dem Boden hoher Zivilisation möglich. Wo diese fehlt, kann es höchstens zu Ansätzen von Kultur kommen; es können Anzeichen bemerkbar werden für kulturelle Möglichkeiten, für das Vorhandensein der Fähigkeit zu kultureller Entwicklung. Diese Fähigkeit läßt sich nicht erwerben, ihre Keime liegen in den Qualitäten, in Dingen, die man hat oder nicht hat, — es ist bei einem Volk nicht anders wie bei dem einzelnen Menschen. Es führt darum vielleicht weiter, nicht zu fragen: auf welcher Kulturstufe standen die Preußen? sondern: besaßen sie die für kulturelle Entwicklung erforderlichen Eigenschaften? Es fehlt meines Erachtens nicht an Anzeichen, die zur Bejahung der Frage berechtigen.

Hält man sich immer vor Augen, daß wichtige Elemente der geistigen Kultur der Preußen gar nicht oder nur bruchstückweise

überliefert sind, daß die Berichterstatter in mehr als einer Hinsicht voreingenommen waren, daß sie die preußische Sprache nicht kannten, daß ihnen als Kindern ihrer Zeit eine auf gründlichen Untersuchungen beruhende systematische Darstellung nicht geläufig war, so wird ohne weiteres klar, daß der zu niedrig schätzt, der sich nur auf die Quellen stützt und daß ein Weiterschließen auf Grund einzelner Anzeichen hier durchaus am Platze ist. Käme man dann zu einem andern Ergebnis als die kirchlich gefärbte Ueberlieferung, so würde das nur deren Gepflogenheit halb unbewußter, halb bewußter Fälschung der Zustände bei nichtchristlichen Völkern bestätigen, — hat sie es zur Zeit der Kreuzzüge doch sogar fertiggebracht, das Abendland glauben zu machen, man zöge gegen Barbaren, Räuber und Unholde zu Felde; die damit gemeinten Araber hatten damals eine Kulturhöhe erreicht, die nur ganz wenige ihresgleichen in der Geschichte der Menschheit hat.

Einigermaßen ausführlich unterrichtet sind wir nur über die bei den vornehmen Preußen übliche (bereits früher eingehend geschilderte) Art, die Toten zu bestatten, und was uns davon erzählt wird, sieht denn doch nicht nach Unkultur aus: pompöse, auf der Grundlage der Ueberlieferung ausgebildete Zeremonien, stark ausgeprägte Pietät, warme Religiosität, reiche Phantasie und poetisches Empfinden, schließlich eine grandiose Verachtung der irdischen Habe, wo es sich darum handelt, den Toten zu verherrlichen — das alles sind Anzeichen für kulturelle Möglichkeiten, und es würden sicher noch mehr aus jenen Totenfeiern zusprechen, wenn wir nur genauer unterrichtet wären: von den Dichtungen, die mit den großen Opferfesten, der Totenbestattung, den Ernte- und Hochzeitsfeierlichkeiten sicher verknüpft waren und die beste Quelle und ein sichrer Maßstab (viel sicherer wie alle Chronisten-Erzählungen) für die Kulturhöhe der Vornehmen sein würden, erfahren wir gar nichts.

Diejenigen Züge, die den christlichen Chronisten als besonders „barbarisch" erscheinen mußten, wie das Vorkommen von Polygamie und die von den Preußen verübten Grausamkeiten, werden von uns anders gewertet werden. Daß Polygamie an sich kein Einwand gegen Kulturfähigkeit ist, beweisen Araber und Inder; an den Vorwurf der Grausamkeit werden wir uns wieder zu erinnern haben, wenn wir an die Berichte der christlichen Chronisten über die Heidenfahrten der christlichen Kreuzfahrerheere kommen: mit unverhohlenem Behagen werden hier die widerwärtigsten Roheiten geschildert, die die Verbreiter der Segnungen des Christentums an den wehrlosen Bewohnern der überfallenen Ortschaften verübten; „seht, do waz stich und haw der cristin spil." — Jedes auch nur zufällige Herumblättern in dem großen Schuldbuch der christlichen Kirche läßt uns Belege in Menge für jene enghorizontige Auf-

fassung finden, daß nur der Christ ein Mensch und die am Nicht-Christen begangene Grausamkeit eine Heilstat sei. Solche Begrenztheit im Urteil aber ist dem blödesten Aberglauben nächstverwandt und somit kulturfeindlich. Bezeichnend genug: abgesehen von dem in Syrien nur diplomatisch in Aktion tretenden, dem Christentum übrigens völlig fernstehenden Hohenstaufen Friedrich II., ist die vornehmste Gestalt im Verlauf der ritterlichen Beutefahrten großen Stils, genannt Kreuzzüge, — der einzige, der überall, wo es seine glänzenden militärischen Operationen irgend gestatteten, eine großherzige Duldsamkeit an den Tag legte, — kein Christ, sondern ein Araber: Sultan Saladin II. — „So gewaltig auch die geschichtliche Wirkung des Christentums für die Menschheit geworden ist, die menschliche Natur selbst hat es zu ändern nicht vermocht. Man räume einmal nur die äußeren Schranken hinweg, man erlaube z. B. Gladiatorenspiele, und man wird sehen, wie sich alles dazu drängt, man erlaube Vielweiberei, oder gar, wie die Griechen, Knabenschändung, und sofort wird ‚die Bestialität sich gar herrlich offenbaren'." — Das ist die Meinung eines überzeugten, aber denkenden Christen, des Verfassers der Weltgeschichte in Umrissen, Grafen Yorck v. Wartenburg, über die veredelnden Wirkungen des Christentums.

Daß die Preußen von Natur nicht räuberisch und grausam waren, beweist neben der Ueberlieferung zahlreicher Fälle von überraschender Rücksicht und Schonung schon ihre von allen Berichterstattern gerühmte Gastfreiheit und Hilfsbereitschaft, die besonders durch die für jene Zeit ganz ungewöhnliche Ausdehnung auf Schiffbrüchige als ein Zeichen vornehmer Gesinnung und damit als ein Kulturzeichen durchaus in Betracht kommt.

In derselben Weise mittelbar, d. h. nicht für den Kulturstand eines Volkes selbst, aber doch für die ihm innewohnende Entwicklungsfähigkeit, bietet einen Maßstab die Art und Weise, wie es auf die Bedrohung seiner Unabhängigkeit reagiert, der Grad der Empfindlichkeit, den es dabei zeigt: die außerordentliche Zähigkeit, Kraftentfaltung und Opferwilligkeit, mit der die Preußen viele Jahrzehnte hindurch um ihre Freiheit kämpften, hat Anspruch auf unsre höchste Bewunderung. Der Einwand, sie seien dabei nicht zu einheitlichem Handeln, viel weniger zu staatlichem Zusammenschluß gekommen, ist bei einer unter dem Gesichtspunkt der Kulturfähigkeit angestellten Betrachtung nicht beweiskräftig: man könnte durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte der Völker, voran der Griechen, nachweisen, daß das Fehlen politischer Einigung weder auf mangelnde Zivilisation noch auf mangelnde Kultur deutet, ja daß höchste Kultur bei politischer Zersplitterung möglich ist, — doch unter Deutschen bedarf es solchen Beweises nicht: ihre besten Kulturperioden hatten sie in Zeiten politischer Zerrissenheit.

Leicht können wir als die weit Zurückschauenden und nicht nur zeitlich Vorgeschrittenen gerechter sein wie die Ordenschroniſten. Zwar gehören auch unſre Sympathien dem Orden, zwar wiſſen wir, daß es eine von allem menſchlichen Fühlen unabhängige geſchichtliche Rechtſprechung gibt, die ausnahmslos die Partei des ſtärkeren Volkes, der zäheren Raſſe nimmt, — menſchlich aber haben wir das wärmſte Mitgefühl mit einem Volk, das ſein Alles an ſeine Ehre ſetzte, trotzdem aber unter dem ehernen Tritt der geſchichtlichen Entwicklung zermalmt wurde, und deſſen Spuren ausgetilgt worden ſind, — reſtlos bis auf den Namen; und wir haben keinen Grund, es zu bedauern, daß unſer engeres Vaterland heute dieſen Namen trägt, — er iſt ein Ehrenname und wird es bleiben, ſolange man es einem Volk zum Ruhme anrechnet, daß es den Untergang der Knechtſchaft vorzog.

II. Äußere politische Geschichte des deutschen Ordens in den Ostseeländern von Beginn der Eroberung Preußens bis zur Errichtung des Ordensstaats in dem Umfang, den er im wesentlichen bis zum Beginn des Verfalls gehabt hat. (1230—1309.)

Die Eroberung des westlichen Preußen.

Im Sommer 1230 traf die dritte Ordensgesandtschaft an der Weichsel ein. Die äußere Grundlage, auf der sie die Unterwerfung des Preußengebiets begann, war — das sei noch einmal kurz in Erinnerung gebracht — folgende: Im Kulmerland und in Nessau war der Orden Landesherr; was er in Preußen eroberte, gehörte ihm als dem unbestrittenen Landesherrn. Weltlicher Oberherr über allen Ordensbesitz war allein der Kaiser*).

Mit der Leitung der Unternehmung war Hermann Balk betraut; er sollte als „Meister von Preußen" (magister, provisor oder praeceptor Prussiae) den neu eroberten Gebieten vorstehen; zur Unterstützung — namentlich in militärischer Hinsicht — war ihm Bruder Dietrich von Bernheim aus Franken als Marschall beigegeben.

Im Frühjahr 1231 setzte Meister Hermann mit sieben Brüdern und einer auf päpstlichen Aufruf**) heranziehenden Pilgerschar bei Nessau über die Weichsel und legte das erste Befestigungswerk auf feindlichem Boden an, eine mit Graben, Wall und Plankenzaun bewehrte Schanze; nach einer früheren, unterdes von den Heiden zerstörten Burg nannte man die Anlage Thorn. Sofort bauten die Preußen drei Gegenburgen: bei Rogowo, Kulm und wahrscheinlich unmittelbar nördlich Thorn. Sie wurden durch Verrat des gefangenen Hauptmanns von Rogowo von den Deutschen erobert, die Heiden verließen darauf das Kulmerland, das nun bis zu dem

*) Vergl. Bd. I, S. 59/60.

**) 13. Sept. 1230 hatte Papst Gregor IX. die Christen in der Magdeburger und Bremer Diözese, in Polen, Pommern, Mähren, Suravien, Holstein und Gotland aufgefordert, den deutschen Orden zu unterstützen und denen, die auf eigene oder fremde Kosten ein Jahr in Preußen stritten oder Geld dazu gäben, den Ablaß der Kreuzfahrer ins heilige Land verliehen.

Am 17. Sept. waren die Brüder des Predigerordens vom Papst ermahnt worden, in den genannten Gebieten das Kreuz gegen die Preußen zu predigen.

großen Wald im Norden und Nordosten in den Händen der Ritter war. Eine Bulle des Papstes Gregor IX. v. Jan. 1232, die die Predigermönche in Böhmen auffordert, das Kreuz gegen die Preußen zu predigen, sagt, die Heiden hätten 10000 Grenzdörfer, viele Kirchen und Klöster eingeäschert, 20000 Menschen erschlagen und mehr als 5000 gefangen; der deutsche Orden sei allein für den Kampf gegen die Preußen zu schwach. Wenn die Zahlen auch sicher ungeheuerlich übertrieben sind, so zeigt die Bulle doch, wie hart gleich dieser erste Kampf war. — Zur Neubesiedelung des Kulmerlandes zogen die Ritter, wie das auch die slawischen Fürsten des Ostens allgemein taten, Deutsche heran, denen man als Entgelt für die zu bestehenden Gefahren lockende Privilegien gewährte. Um die Schanzen Kulm und Thorn wurden (1231 und 1232) Städte angelegt, d. h. man wies den Ansiedlern innerhalb der Befestigungslinie Baustellen für Haus und Hof, außerhalb Ackerland an. Zunächst galt hier das in der Heimat der Zugezogenen übliche Recht, um Weihnachten 1233 stellte dann der Meister das Privilegium aus, das unter Berücksichtigung der eigentümlichen Landesverhältnisse die Rechte und Pflichten der Bürger beider Städte gesetzlich festlegte, die sogenannte „kulmische Handfeste". Die Verleihung erfolgte durch den damals wahrscheinlich das erste und einzige Mal im Preußenland weilenden Hochmeister Hermann von Salza*).

Die Besitzergreifung des südwestlichen Kulmerlands ist typisch für die ganze Eroberungsweise des Ordens; hier, wie vordem in Siebenbürgen wie später in Preußen und Livland, stets derselbe Hergang: Anlage fester, zur Aufnahme von Menschen, Vieh und Pferden geeigneter Schanzen nicht an der Grenze des eigenen Gebiets, sondern im feindlichen Lande; an ihnen bricht sich entweder die feindliche Kraft oder sie dienen als Stützpunkte für weiteres Vordringen, Raub- und Verwüstungszüge, Einnahme benachbarter Heidenburgen. Sobald die Lage es erlaubt, folgt Heranziehung deutscher Ansiedler und Anlage einer Stadt um das Befestigungswerk.

Mit außerordentlicher Kühnheit wurde in dieser Weise gleich der nächste Schritt über die Grenzen des Kulmerlands hinaus getan, bedeutungsvoll auch dadurch, daß mit ihm die Richtung für das Fortschreiten der Eroberung festgelegt wird: Der bisher gewonnene Teil des Kulmerlandes war durch den großen Wald und die sumpfigen Wasserläufe der Ossa und oberen Drewenz von

*) Für die Anwesenheit Hermanns v. Salza in Preußen spricht die Nennung seines Namens am Anfang der Urkunde. Bezeugt ist sie sonst nirgends, auch von keinem Chronisten erwähnt. Ihre Unmöglichkeit läßt sich aber auch nicht nachweisen: im Sommer 1233 und im August 1234 ist Hermanns Anwesenheit in Italien bezeugt; es ist also sehr wohl möglich, daß er in der Zwischenzeit in Preußen war.

der preußischen Landschaft Pomesanien getrennt; für das Vordringen dorthin stand nur der Wasserweg offen. Er sollte bei der weiteren Eroberung die größte Rolle spielen: vom Wasser aus (Weichsel, Nogat, Frisches Haff) wurde das Land zunächst in rascher Folge von einem nach Südosten offenen Bogen von Befestigungswerken umklammert und dann durch stetiges konzentrisches Vorschieben ins Innere vollständig in Besitz genommen.

Im Frühjahr 1233 fuhr Meister Herrmann Balk mit dem zur ersten Anlage einer Burg nötigen Holzwerk die Weichsel hinab und landete auf dem Werder Quidzin, einer von der „alten Nogat" und dem Hauptstrom gebildeten Insel. Die hier errichtete Burg erhielt den Namen Marien-Werder (Insula S. Mariae). Bald jedoch erwies sich dieser Platz als ungeeignet wegen der geringen Erhöhung über dem Wasserspiegel und der Schwierigkeit des Zugangs zu dem eigentlichen Pomesanien über die Nogat und ihre Niederungen hin. Als daher aus Sachsen neue starke Pilgerkräfte unter dem Burggrafen Burchard von Magdeburg anlangten, wagte der Landmeister den kühnen Schritt, die Burg weiter östlich auf eine Höhe des rechten Nogatufers zu verlegen. Die Meinung, dies Wagnis habe einen starken Eindruck auf die Heiden gemacht, erwies sich als irrig: als Bischof Christian dem Ruf nach Vollziehung der Taufe unter ihnen folgte, wurde er gefangen und ins Innere des Landes verschleppt; es vergingen Jahre, ohne daß er zurückkehrte, schließlich galt er für verschollen. An der zur Sühne des Frevels im Herbst 1233 unternommenen Strafexpedition beteiligten sich außer der noch verstärkten sächsischen Pilgerschar auch polnische und pommersche Streitkräfte, geführt von ihren Landesherren, dem Herzog Konrad mit seinem Sohn Kasimir von Kujawien, den Herzögen Wladislaw Odonicz von Großpolen und Heinrich von Schlesien und Krakau, dem Pommernherzog Swantopolk mit seinem dritten Bruder Sambor. Ueber die Ergebnisse dieser Unternehmung sind sich Chronisten wie Historiker nicht einig. Die einen erzählen von einer blutigen Schlacht an der Sirgune (der heutigen Sorge), die andern behaupten, es habe sich nichts der Art ereignet, die Christen hätten gar keinen ernsten Widerstand gefunden. Neben mancherlei anderem*) spricht für die letztere Ansicht die Gepflogenheit der Preußen (besonders in der

*) 1. Keine Bulle oder Urkunde weist auf die Schlacht an der Sirgune hin; viele alte preußische Chroniken kennen sie überhaupt nicht, ja die alten polnischen Annalen stellen sie geradezu in Abrede, trotzdem doch polnische Fürsten an dem Unternehmen beteiligt waren.

2. Die Chronisten, die von der Schlacht berichten, legen sie alle in den Winter, da der Frost die Sumpfstrecken gangbar machte. Dem widerspricht, daß die schlesischen Herzöge und Kreuzfahrer am 11. November schon wieder in Breslau waren; eine Schlacht, an der sie teilhatten, könnte nur im Oktober stattgefunden haben; um diese Zeit sind aber in Pomesanien Flüsse und Brüche keinesfalls fest zugefroren.

ersten Zeit der Kämpfe), sich nie freiwillig zu einem Kampfe größeren Umfangs, einer offenen Feldschlacht zu stellen; ferner die Tatsache, daß die Burgen der Pomesanier, selbst bis zur Ossa hin, in ihrem Besitz blieben, und daß die Heiden sehr bald nach dem Abzug der Christen, aufgehetzt durch den mit Swantopolk jetzt verfeindeten Herzog Sambor, einen ausgiebigen Verwüstungszug in pommersches Gebiet unternahmen; das aus der letzten Zerstörung kaum erst erstandene Kloster Oliva wurde von neuem ausgeplündert und verbrannt. Wahrscheinlich hierdurch mit veranlaßt legte Landmeister Hermann Balk in demselben Jahre (1234) zum Schutz des Kulmerlands und besonders des Zugangs zwischen Ossa und oberer Drewenz die Burg Rehden an.

Von Marienwerder aus wurde in den nächsten 2—3 Jahren die ganze westliche Hälfte Pomesaniens unterworfen, immer mit Hilfe der alljährlich den päpstlichen Aufrufen folgenden Kreuzfahrer. Den beträchtlichsten Zuzug brachte (wahrscheinlich im Sommer 1236) der jugendliche Markgraf Heinrich von Meißen, dem durch die Silberbergwerke von Freiberg bedeutende Mittel zur Verfügung standen. Es gelang, ostwärts in der Landschaft Reisen bis über Riesenburg und Riesenkirch und nordwärts über Stuhm bis zur unteren Nogat und bis zum Drausensee vorzudringen; nach Süden wurde durch Einnahme einer Preußenburg am rechten Ufer der unteren Ossa ein Landweg eröffnet. Damit war Pomesanien in der Gewalt des Ordens.

Heinrich von Meißen hatte bei seiner Rückkehr nach Deutschland neben bedeutenden Streitkräften dem Orden auch zwei auf der Nogat erbaute größere Kriegsschiffe hinterlassen, „Pilgrim" und Friedeland"; sie leisteten in der Folgezeit die trefflichsten Dienste durch Fortschaffen von Baugerät und Mannschaften, vor allem aber durch Säuberung des Haffs von den preußischen Fahrzeugen und damit Eröffnung eines neuen Einfallstores in das preußische Gebiet. Die Eroberung Ermlands begann ganz ähnlich der Pomesaniens mit dem Hinabfahren auf dem Strom (diesmal der Nogat) und Anlage einer Burg zwischen den beiden Mündungsarmen, die den Namen Elbing erhielt (1237). Auch hier erwies sich die Baustelle als zu tief liegend und daher durch Wasser und Gegner zu sehr gefährdet, darum wurde sie den Elbingfluß weiter aufwärts dahin verlegt, wo noch heute Elbing liegt.

---

3. Die Teilnahme so vieler Fürsten legt die Vermutung nahe, daß ein unbedeutendes Scharmützel zu der „furchtbaren Mordschlacht" aufgebauscht worden ist in majorem gloriam eben jener Fürsten; dafür spricht auch die vollkommen legendenhafte Darstellung der Schlacht in ihrer ersten Ueberlieferung durch den Olivaer Chronisten, der den Ruhm seines Heldenherzogs Swantopolk verkündete. (Vergl. Lothar Weber, Preußen vor 500 Jahren.)

ohne daß man dabei nennenswerten Widerstand fand. Unmittelbar nach Errichtung der Burg gründeten hier Lübecker, die auf dem Wege nach Livland waren, eine Stadt.

Trotzdem Kunde kam, daß sich Ermländer, Natanger und Barter um ihre Hauptleute scharten, um weiterem Vordringen der Deutschen ein Ziel zu setzen, wagte Berlewin, der einstige Pfleger von Kulm, jetzt Vertreter des abwesenden Landmeisters*), sofort einen weiteren kühnen Schritt: er sandte die Ordenskriegsschiffe Pilgrim und Friedeland in das Frische Haff, um im östlichen Ermland (oder Warmien) einen neuen Burgplatz ausfindig zu machen. Sie fanden ihn in einer Preußenburg auf einer kleinen, weit in das Haff ragenden Halbinsel. Nach dem Wasser fiel das Ufer steil ab, vom Inlande war die Burg durch Sümpfe und Wassereinschnitte getrennt. Sie hieß nach der Landschaft, in der sie lag, Wuntenowe (in späterer Verstümmelung Huntenau, Hontau oder Honeda). Ein Teil der Kriegsschiffsbesatzung wurde bei einem Einfall in das Land aufgerieben, der Rest fuhr eiligst mit den Schiffen heimwärts. Erst im nächsten Jahre (1239) gelang stärkeren Kräften teils durch Gewalt, teils durch Verrat die Einnahme der Preußenburg; sie wurde nicht zerstört, sondern weiter ausgebaut, ihr Besitz war von wesentlicher Bedeutung für die Eroberung Ermlands wie für die Beherrschung des Haffs, dessen Verbindung mit der See damals das Tief bei dem heutigen Lochstädt bildete. Die neue Burg wurde Balga genannt. Nach einem mißlungenen Angriff der Ermländer, bei dem ihr Anführer fiel, unterwarf sich ein großer Teil der Landeseinwohner. Die Ritter überbrückten nun den Sumpf und legten am äußersten Ende der Brücke, wie sie das später noch öfter taten, als Brückenkopf eine befestigte Mühle an. Doch jetzt bestätigte sich die Kunde von einer von den Heiden geplanten größeren Unternehmung: Ermländer, Natanger und Barter zogen in Scharen herbei, zerstörten die Mühle und brachten die Besatzung von Balga durch Anlage zweier Gegenburgen, Partegal und Schrandenberg (jetzt Parteinen und Schrangenberg) in große Not. Sie schien trotz tapferster Gegenwehr verloren, als endlich im Anfang des Jahres 1240 durch Eintreffen eines zahlreichen Pilgerheers aus Deutschland Hilfe kam. Der neue Herzog von Braunschweig, Otto das Kind, der Enkel Heinrichs des Löwen, führte es auf dem durch die Lübecker Kolonie in Elbing eröffneten Seeweg nach Preußen. Nachdem man lange nichts hatte ausrichten können, gelang schließlich ein großer Schlag wiederum durch List: der bekehrte preußische Edle Pomande gab vor, zum alten Glauben zurückkehren zu wollen und verleitete die Häupter der Ermländer, Natanger und Barter dazu, sich mit allen ihren Kräften vor Balga zu lagern; hier wurden sie durch einen plötzlichen

*) Hermann Balk war nach Livland berufen worden.

Ausfall aus der Burg überrascht und vollständig aufgerieben, die Heidenburgen wurden genommen und verbrannt. Herzog Otto blieb ein ganzes Jahr in Balga, daher gelang es, in dieser Zeit nicht nur die ihrer Führer beraubten drei genannten Stämme, sondern auch die Pogesanier zur Unterwerfung zu bringen. Auch hier erstrebte man die Sicherung des Gewonnenen durch Besiedelung des platten Landes, Anlage von Städten, vor allem aber durch Erbauung von Zwingburgen, meist wohl auf der Stelle früherer Heidenburgen, an denen gerade die Täler der Alle und Guber so reich waren; so entstanden in Natangen Kreuzburg, in Barten Bartenstein, Rössel und Wiesenburg; auch die ersten Anlagen von Braunsberg in Ermland und Heilsberg in Pogesanien sollen dem Jahr 1241 angehören.

Das Hauptverdienst an den gewaltigen Erfolgen des elfjährigen Kampfes hat unstreitig der Landmeister Hermann Balk. Auch über die Persönlichkeit dieses Mannes ist uns nichts überliefert, auch hier sind seine Handlungen die einzigen Berichterstatter, auch hier erzählen sie von zäher Energie, tollkühnem Wagemut und einem außerordentlichen Geschick, zu bauen und zu bilden; es ist der tüchtige Kolonisatorentypus, dem wir schon öfter begegnet sind, an dem das deutsche Mittelalter so reich ist, und der mit der Vielseitigkeit kraftvoller Betätigung das Staunen unsrer im Spezialistentum verkümmerten Zeit erregt: man stelle einen Ordensbeamten und einen heutigen „Beamten" nebeneinander: jener war in jedem Fall ein Mann, dieser ist nur zu häufig die Karikatur eines solchen.

Die Vereinigung des Dobrziner und des Schwert-Ordens mit dem deutschen Orden 1235 und 1237); Festigung des neuen livländischen Besitzes (bis gegen 1250).

Mit dem erfolgreichen Beginn der Eroberung Preußens durch Hermann Balk war der seinerzeit von Konrad von Masowien und Bischof Christian gegründete Dobrziner Ritterorden*) überflüssig geworden. Seine Mitglieder, die wohl sicherlich Deutsche**) und vielleicht vom Schwertorden abgezweigt waren (?), traten daher in der Mehrzahl im Jahre 1235 zum deutschen Orden über. Um ihren nicht unbeträchtlichen Besitz unterhalb von Plozk am rechten

*) S. Bd. I, S. 58.

**) 1230 erscheinen 2 als Zeugen: Gerhard und Konrad; 1240 verleiht Herr Johann v. Mecklenburg dem Kloster Sonnenkamp den Hof Sellin, den er von den Rittern Christi in Preußen gekauft hat; Zeugen sind: Bruder Raven, Br. Wedeghe, Br. Konrad von Sture, Br. Friedrich von Lubowe (Lübow), Br. Reinhard v. Lu (v. d. Lühe), Br. Olricus v. Lu (Ulrich v. d. Lühe), Br. Johann, Br. Heidenreich, Br. Hermann, Br. Heinrich v. Lu, Ritter Christi (meist offenbar Mecklenburger); (Perlbach, prß. Regesten).

Ufer der Weichsel kam es zu Zwistigkeiten zwischen dem deutschen Orden als dem natürlichen Erben der Dobrziner und deren Landesherrn, Herzog Konrad, die wieder von dem guten Geist der Ostseeländer, Bischof Wilhelm von Modena, beigelegt wurden: der Herzog erhielt die Burg Dobrzin mit dem dazugehörigen Grundbesitz, der Orden die Güter Sedlce und Rogow sowie die Saline von Slonsk oberhalb Thorn am linken Weichselufer. Der Besitz von Nessau und Orlow wurde dem Orden vom Herzog neu bestätigt (Orlow, Sedlce und Rogow bei Hohensalza [Inowrazlaw]).

Zwei Jahre später belieh Herzog Konrad den Rest der Ritter von Dobrzin (Meister Bruno) mit neuem Landbesitz, der Burg Drohiczin zwischen Burg und Nurzek (Nebenfluß des Bug) und mehreren Gerechtsamen; dafür sollten die Ritter gegen die preußischen Heiden und sonstige Feinde des Christentums zu Felde ziehen, wider andere Gegner des Masowierlandes ihre Untergebenen zur Heeresfolge stellen. Die einzige über diesen Ordenszweig aus der Folgezeit erhaltene urkundliche Nachricht ist die Erwähnung eben jener zehn Brüder als Zeugen eines Kaufvertrags, im übrigen ist die Spur des Dobrziner Ordens verloren gegangen*.)

Von ungleich größerer Bedeutung für die Weiterentwicklung des deutschen Ordens war die Aufnahme der Schwertbrüder. Es ist ein nicht nur müßiges, sondern — sofern man in der Geschichte einen Teil der „Lehre vom Leben" sieht — verwerfliches Beginnen, sich Gedanken darüber zu machen, wie dies und jenes sich gestaltet hätte, wenn dies oder das nicht eingetreten wäre; — alles konnte und kann nur genau so geschehen, wie es geschah und geschieht, alles Geschehen ist unlöslich zu einem Ganzen verknüpft; an der unzerlegbaren und notwendigen Einheit mit „wenn" und „hätte" und „wäre" herum zu experimentieren, oder gar mit Lieblingstendenzen und Privatwünschen, ist eine nutzlose Spielerei und beim Historiker ein Frevel. Das scheinbar unbedeutenste Geschehen anders denken heißt die Umkehrung des Weltalls denken, — es ist sinnlos.

---

*) Fr. Jacksche wirft in einer Studie über die „Entstehung, Bestimmung u. Ausbreitung des ritterlichen Ordens der Kreuzherrn mit dem roten Stern" (Kremsier 1902), der 1237 zu Prag auftritt, die Frage auf: „Ging die Bruderschaft und somit der spätere Orden erst aus dem Personale hervor, welches sich im Klosterhospitale der seligen Agnes der Armenpflege widmete, oder kam eine bereits gegründete Kommunität von auswärts zu diesem Zwecke nach Prag? Wenn das letztere der Fall, dann entsteht die neue Frage: Woher"? — Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß man es hier mit einem Zweig des Dobrziner Ordens zu tun hat, dessen Abzeichen ein roter Stern über rotem Schwert war. Die Meister jenes Prager Ordens waren durchweg Deutsche.

Trotzdem ist die Neigung zum Anstellen solcher Betrachtungen allgemein, besonders bei Geschehnissen, die sich später als bedeutungsvoller erwiesen, als zunächst vorherzusehen war. Man hat sie auch bei dem Uebergang des livländischen Schwertbrüder-Besitzes in die Hände des deutschen Ordens angestellt; und in der Tat ist er eins der folgenschwersten Ereignisse in der Ordensgeschichte: das Littauerland schob sich jetzt mit den Landschaften Schalauen und Nadrauen keilartig zwischen die beiden großen Ordensgebiete Preußen und Livland, die Unterwerfung der Littauer wurde nun — auch abgesehen von der allgemeinen Bestimmung des Ordens, die Heiden zu bekämpfen — für ihn zur Notwendigkeit, zur Lebensfrage. Aber er ist mit diesem streitbaren Volk nie fertig geworden, ja schließlich nicht zum geringsten Teil an ihm zugrunde gegangen.

Ein anderes wenig vorteilhaftes Erbe, das der deutsche Orden mit der Uebernahme des Schwertordens antrat, lag auf innerpolitischem Gebiet: es war das Verhältnis des Schwertordens zur geistlichen Gewalt in Livland. Der Orden entbehrte nicht nur der vollständigen Selbständigkeit, sondern hatte in jedem Sprengel einen andern Herrn über sich; das hatte sich aus der Entwicklung der livländischen Verhältnisse ergeben: als einer Schöpfung Bischof Alberts war dem Schwertorden bei der ersten Landteilung sein Drittel nur als bischöfliches Lehen zugewiesen worden, und dieses Verfahren war folgerichtig auch bei allen weiteren Gebietsteilungen in den nach und nach geschaffenen neuen Bistümern beibehalten worden*). Als Rechtsnachfolger des Schwertordens wurde also der deutsche Orden zunächst *Lehnsträger der livländischen Bischöfe*. Wir wissen aus seiner bisherigen Geschichte, wie verhaßt ihm eine derartige Abhängigkeit war; es dauerte auch nicht lange, so kam es um ihretwillen in Livland zu heftigen Konflikten.

Weniger bedeutungsvoll für die Folge, aber um so wichtiger für den Augenblick und das stärkste Hindernis für einen raschen Fortgang der Uebernahme-Verhandlungen war *die estnische Frage*. Sie erfordert einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der livländischen Geschichte seit dem Tode Bischof Alberts.

Wenn ein staatliches Gefüge, das viele widerstreitende Interessen in sich schließt, ausschließlich *auf einer starken* Persönlichkeit und deren übermächtigen organisatorischen Fähigkeiten ruht, so bedeutet ihr Ausscheiden aus dem Gefüge gewöhnlich dessen Auseinanderfallen; besonders wenn der Widerstreit der Interessen so heftig ist, wie in Livland beim Tode Bischof

*) Vergl. auch die Urk. v. 25. 1. 1212 (S. 43), in der der Papst die Bitte des Ordens, einen Bischof in den von ihm neu eroberten Landesteilen einzusetzen, abschlägt. Unabhängig v. der geistl. Herrschaft war der Orden nur in *Estland*, dessen er sich selbständig bemächtigt hatte.

Alberts 1229. Fünf Jahre später war die ganze gewaltige Schöpfung dieses großen Kolonisators am Rande des Zerfalls angelangt. Die Streitigkeiten begannen gleich bei der Frage der Neubesetzung des rigischen Bischofstuhls; das Domkapitel wählte den Domherrn Nikolaus aus Magdeburg, während der Erzbischof von Bremen wiederum seine vermeintlichen, ihm doch sogar vom Papst bestrittenen Metropolitanrechte geltend zu machen suchte und Albert Suerbeer ernannte. Der vom römischen Stuhl mit der Schlichtung des Streits betraute Legat für Dänemark sandte zunächst seinen Beichtiger, den Mönch Balduin von Alna, zur Verwaltung des Bistums Riga und entschied später gegen den Erzbischof von Bremen für Nikolaus.

In der Geschichte der mittelalterlichen Kirche kehren zwei Typen von Kirchengewaltigen immer wieder: staatenbildende und staatenfeindliche. Die ersteren genossen keineswegs uneingeschränkt Gunst und Vertrauen des römischen Stuhls, so sehr man ihre Kraft zu schätzen und zu nützen wußte, und es hatte seinen guten Grund, daß dem geborenen Staatenbildner Bischof Albert von Buxhövden die mehrfach nachgesuchte Erlaubnis zur Errichtung eines Erzbistums in Livland verweigert wurde. Der römischen Kirche mußte und muß noch heute jede Regung von Erstarkung zu staatlicher Selbständigkeit als ein Angriff auf ihr innerstes Wesen erscheinen. Die Zähigkeit, mit der diese Anschauung durch allen Wechsel der Jahrhunderte hindurch festgehalten, die Konsequenz, mit der sie zur Grundlage aller Maßnahmen gemacht worden ist, ist der höchsten Bewunderung wert.

Es war sicher kein Zufall, daß nach Alberts Tod mit der vorläufigen Verwaltung der livländischen Angelegenheiten ein Mönch — eben jener Balduin von Alna — betraut wurde, dessen Tätigkeit in scharfem Gegensatz zu der Alberts stand und offenbar auf ein Auseinanderreißen des deutsch-livländischen Bundesstaats und eine unmittelbare Unterstellung seiner Gebiete unter die Gewalt des römischen Stuhls zielte. Die durch eine Hungersnot zur Fügsamkeit gezwungenen Kuren nahm er zu „Händen des Papstes" und sicherte ihnen vollständige Freiheit von jeder weltlichen Gewalt zu; sehr zum Verdruß des neuen rigischen Bischofs Nikolaus, der sich die selbständige Machtstellung, die sein Vorgänger innegehabt hatte, nicht entreißen lassen wollte und nach bisheriger Gepflogenheit im Verein mit dem Schwertorden und den Bürgern von Riga eine Teilung Kurlands, Semgallens und der Insel Oesel vornahm (Aug. 1231). Eine Reise Balduins nach Rom (Herbst 1231) hatte den Erfolg, daß nicht nur seine Verträge mit den Kuren die päpstliche Bestätigung fanden, sondern der treue und rührige Sohn der Kirche auch das Bistum Semgallen erhielt, zum apostolischen Legaten aller Ostseelande, zum geistlichen Hirten der vakanten Bistümer und zum Verwalter Kurlands sowie Wirlands, Jerviens

und der Wiek (der streitigen Gebiete zwischen Dänen und Deutschen) ernannt wurde. Mit diesen ganz außergewöhnlichen Gunstbezeugungen war dem Mönch eine oberherrliche Stellung über die livländischen Stände verliehen, die diese sich bieten zu lassen keinerlei Grund hatten. Bischof Nikolaus, Schwertorden und Bürger von Riga machten denn auch so energisch gegen den anmaßenden Eindringling Front, daß der Papst ihn 1234 von seinem Legatenposten abberufen mußte, wollte er nicht den Bestand der ganzen herrlichen Schöpfung Bischof Adalberts gefährden. 1236 legte Balduin auch die Bischofswürde nieder. Wie immer, wenn in den Ostseeländern die Kolonisations-Gefährte so ineinandergefahren waren, daß sie niemand mehr vor oder zurück zu bewegen vermochte, mußte auch jetzt wieder Wilhelm von Modena helfen. Sein Bestreben war darauf gerichtet, nach Möglichkeit die alten Zustände wiederherzustellen. Zur Vervollständigung der Verwirrung war auch Waldemar von Dänemark wieder mit seinen Ansprüchen auf Estland hervorgetreten, das ihm der Schwertorden unter geschickter Ausnutzung der dänischen Verlegenheiten 1227/28 entrissen hatte*), und auch der Erzbischof von Lund in Schweden suchte von neuem seinen geistlichen Hoheitsrechten auf das nördliche Estland Geltung zu verschaffen. Waldemar begann die Feindseligkeiten nach seiner Gewohnheit mit Sperren des Hafens Travemünde durch Ketten und Schiffsversenkungen, um den Zugang von Kreuzfahrern nach Livland zu hindern. Zwar gab er infolge päpstlicher Banndrohungen die Hafenausfahrt bald wieder frei, aber in der Hauptfrage entschied der Papst doch für Waldemar, seinen treuen Verbündeten im Kampf gegen die deutsche Kaisermacht: der Schwertorden sollte Reval, Harrien, Wirland und Jervien wieder herausgeben, Bischof und Bürger von Riga ihre Anteile von der Wiek und der Insel Oesel; die Bistümer Wirland und Reval sollten dem Erzbistum Lund (Schweden) unterstellt werden. Wilhelm von Modena war ein Freund der Deutschen; zweimal mußte ihn der Papst mahnen, die Uebergabe der Burg Reval an die Dänen zur Ausführung zu bringen.

Unterdessen aber waren zwischen den Schwertbrüdern und dem deutschen Orden Verhandlungen in Fluß gekommen, die die Nichtverwirklichung der päpstlichen Verfügungen erhoffen ließen:

Mit dem schnellen Anwachsen seines Ländergebiets und seiner Machtstellung, die durch die Besitznahme Estlands ihren Gipfel erreichte, hatten sich auch Zahl und Haß der Feinde des Schwertordens vermehrt: im Norden drohten die Dänen, im Osten die Russen, im Süden die Littauer, unter denen gerade damals durch den Herrn Oberlittauens Mindowe die ersten Versuche gemacht wurden, die kriegerische Kraft dieses streitbaren Volkes zu einer

*) s. S. 49.

achtunggebietenden Macht zusammenzufassen. Der unterworfenen Eingeborenen waren die Schwertbrüder keineswegs sicher, mit den andern deutsch-christlichen Machthabern gab es gerade jetzt, seit Balduin von Alna seine zersetzende Wirksamkeit begonnen hatte, vielfachen Hader. Den erhöhten Schwierigkeiten der allgemeinen Lage des Ordens stand aber keineswegs die Aussicht auf Vermehrung seiner Hilfskräfte gegenüber; im Gegenteil: sowohl an Mitgliedern wie an Kreuzfahrern war eine Abnahme des Zuzugs mit Sicherheit zu erwarten, seit der mächtige, in höchstem Ansehen stehende deutsche Orden seine Wirksamkeit an der Weichsel begonnen hatte. Der klarblickende und zielbewußte Meister Volkwin leitete seit mehr als 20 Jahren die Geschicke des Ordens. Er besaß Erfahrung genug, um es für sehr zweifelhaft zu halten, ob dem Orden die Behauptung seiner Stellung möglich sein werde; und wahrscheinlich schon 1231, also unmittelbar nach dem Beginn der kriegerischen Maßnahmen der deutschen Ritter im Kulmerland, war er daher mit dem Ansuchen an Hermann von Salza herangetreten, die Schwertbrüder in den deutschen Orden aufzunehmen.

Der Gedanke einer solchen Verschmelzung lag — auch abgesehen von den politischen Umständen — nahe: Organisation, Statuten, Verwaltung und Mitgliedschaft des Schwertordens waren den entsprechenden Einrichtungen des deutschen Ordens durchaus ähnlich; beide Orden waren ja ungefähr um dieselbe Zeit (1198 und 1202) nach demselben Vorbild gegründet worden, nach der Regel der Templer. Einige Unterschiede nicht grundsätzlicher Natur werden sich nur durch die verschiedenen Lebensbedingungen, unter denen die Orden die ersten Jahrzehnte verlebten, ergeben haben. Jetzt waren die Lebensbedingungen und Ziele des deutschen Ordens denen der Schwertbrüder fast gleich geworden, innerpolitische Hindernisse konnten einer Vereinigung beider Genossenschaften nicht im Wege stehen.

Trotz alledem wird den Schwertbrüdern und namentlich ihrem bewährten Meister der Entschluß, ihre Selbständigkeit aufzugeben, nicht leicht geworden sein; bei der kurzsichtig-egoistischen Interessenpolitik der damaligen Zeit wäre ein trotziges Beharren auf dem selbständigen Fortbestand des Ordens, ein feindseliges Ablehnen jedes Vereinigungsgedankens, ja ein eifersüchtiges Bekämpfen des mächtigen Konkurrenten durchaus nicht erstaunlich gewesen; es stellt der klugen Besonnenheit des Meisters Volkwin das beste Zeugnis aus, daß er durch Jahre hindurch an dem einmal als richtig erkannten Verschmelzungsgedanken festhielt, trotzdem er zunächst durchaus keine Zustimmung bei dem deutschen Orden fand.

Hermann von Salza war „vorbesichtig an alle sine Tat", — es kann nicht wunder nehmen, daß er starke Bedenken trug, sich mit diesem „kützlichen Handel", wie die Angelegenheit in der livländischen Chronik Joh. Gottfr. Arndts (1753) genannt wird,

zu befassen; noch dazu zu einer Zeit, da der Ausgang der eben begonnenen Unternehmungen im Preußenland noch gar nicht abzusehen war. „Allein es sey nun, daß demselben die Liefländer schlecht abgemahlet worden, oder daß er geglaubet, man müsse sich bey einem so wichtigen Werk nicht übereilen, dessen Vereinung beiden Theilen zu schlechtem Ruhme gereichen dürfe; so verzog er eine geraume Zeit, sich deshalb zu erklären" — berichtet der rigische Konrektor Arndt.

Wie die Sache dann einige Jahre später, wohl stark gefördert durch die Erfolge der deutschen Ritter in Preußen, ihren Fortgang nahm, wie zwei Brüder des deutschen Ordens 1235 nach Livland gesandt wurden und auf dem Kapitel zu Marburg (1236) Bericht erstatteten, wie an der schwierigen estnischen Frage beinah „der ganze heilsame Vereinigungshandel krebsgängig" geworden wäre, aber infolge der furchtbaren Niederlage eines großen christlichen Heeres in Livland und den Heldentod Meister Volkwins mit 50 oder gar 60 Schwertbrüdern doch schließlich zum beschleunigten Abschluß kam (1237), — das alles möge der Berichterstatter erzählen, dem wir die älteste Kunde davon verdanken: Hartmann von Heldrungen, der 1234 in den deutschen Orden trat, Zeuge jener wichtigen Verhandlungen war und ihren Hergang später als Hochmeister (1274—82) aufgezeichnet hat*).

Bericht
des Hochmeisters Hartmann von Heldrungen über die Vereinigung des Schwertordens mit dem deutschen Orden.

Inn dem namen unsers hern Jhesu Christi! Ich bruder Hartmann, meyster des spitals sancte Marienn des Deutzschenn hauses von Jherusalem, ich thu zcu wissen allen Gotes frunden, dy dise schrifft horenn aber lesenn, wy uns dy lant zcu Leifflandt seint ankomenn, und wy dy bruder, dy darinne woren, unsernn habitum und ordenn enthpfingenn. Darumb lassen wir uns beschreibenn das, uff das man magk wissenn, wy das lant an unsz ist komen; wen, sinth ich bruder warth, ist das lant unser worden; ich habe das gesehenn und gehort ynn meinem anwesen. Bey den zceiten hatten wir einen meister, der hyss Herman von Saltzaw, der was lange meister gewest, bey dem uns alles gut geschach unnd alle unser grosten dingk, wy unnser Leyfflandt und Preußen

*) Manche Forscher bezweifeln, daß Hartmann von Heldrungen der Verfasser des Berichts ist und sehen darin das in Prosa übertragene Bruchstück einer alten Reimchronik.

Der Bericht ist wiedergegeben nach einer Handschrift aus dem Jahre 1514, veröffentlicht von E. Strehlke in den Mitteilungen a. d. Gebiet der Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands, Bd. XI.

wart unnd Bursa yn Hungernn, unnd bey dem der lantgraffe Conradt von Doringen[1]) bruder wartt, der sein her was gewesth, mit dem ich auch bruder wart. Von der zceit unnd noch der czeitt vil edler leuthe, dy lange yn der werlde woren gewesth und clugk und vorstendigk worenn, die wurden bruder. Do was ein meyster yn Leyfflandt der brudere, unnd dy hyssenn dy gotesritter und trugen den weyssenn manthel und eyn roth schwerth mit einem sterne; der selbige meyster was Folckequin geheyssen. Der warb an unsernn bruder Herman von Saltza[2]), der unser meister was, von ym selbst unnd seinenn brudernn, das er ynn alles dinges wolt entpfaenn und seine bruder, unnd yrenn orden und unsern yn einander zcien. Das zcoch sich uff mehe wen VI jar, das es nicht geschach; es was dorynne ein hinderniß[3]), wenn ich do nicht bruder was. Zculetzt santhe unser meister zcwene bruder ken Leyfflandt, zcu erfaren, wy es umb yr dingk stunde und wy sy sich hyldenn. Der boten eyner was compter zcu Aldenborgk, und hyeß bruder Ernfridt von Nawenborgk, unnd wart vor gar einen weysen man gehaldenn, und was des meysters mogt[4]); der ander was compter zcu Nagellstete, unnd hyß bruder Arnolt vonn Nawendorff, ein Sachsse; dy hys man wyderkomen vorr winter. Dasz geschach nicht, wen sy blibenn ober den winter aldo, das sy mochten erfarn dester basz alle ding und auch der bruder leben. Bey der zceitt so mochte man ynn Lifflant nicht komen denn obir meher[5]), sunder winterczeit so wangk nymanth uff dem mehre; sunder un von gotes gnadenn habenn unsere bruder so vil beczwungen, das man yn Leyfflant fertt obir lant und obir schiffreich wasser. Noch ostern, do das eis abegingk, do vorn dy zcwene compther herabe, do sy besehenn hatten das landt unnd gehort des meysters unnd der bruder worth in Leyfflandt. Do sante yn der meyster III bruder von Leyfflandt mithe, der eyne hyes Reymunth, der was ein wenigk man, und was kompter zcu Wendenn; der ander hyeß bruder Johann der Selige[6]), unnd was eynn gros man unnd wart marschalgk obir meher[7]) und starp aldo; und do bleben dy zcwene dy gewaldigsten ym lande. Der dritte bruder hyß Johan von Magdeburgk. Dyse worenn mit unsernn brudern, dy dy dingk retten mit unserm meyster. Do dy bruder vor dem winter nicht widerquomenn, do fur der meyster obir bergk zcum keyser und dem bobste und lis an seine stadt yn Deutzschen

---

[1]) Thüringen.
[2]) wahrscheinlich 1231.
[3]) wohl zu ergänzen: „Das ich nicht kenne"; Heldrungen war erst 1234 in den Orden eingetreten.
[4]) mâc = Seitenverwandter.
[5]) über das Meer.
[6]) in andern Chroniken Johann Salinger genannt.
[7]) über Meer, d. h. in Syrien.

landen eynen bruder, der hys Lodewigk von Ottingen; dem befall der meyster, ab dy bruder vonn Leyfflant quemen unnd ein ende brochten, das her tate alles mit der bruder rate, was yn goth weyfete. Do quomen dy boten zcu vorn kenn Marthburgk[8]) unnd dy bruder mith ynn; unnd bruder Lodewigk hatte gefamelt kegenn ynn bobenn[9]) LXX bruder; unnd der comptor von Nagelfteten und der compter von Aldenburgk legtten denn brudernn vor, wy fy der meyfther gefanth hette ken Leyfflant und wy fy das landt alfzo beschaweth hetten unnd den orden, unnd worumb fy ober winter da blibenn werenn. Do fy von Leyfflant quomen und den meyfter nicht funden, do was yn leide. Do worenn fy ynne, das der meifter befolen hatte bruder Lodewigk, was her mith yn tete an feiner ftete, doran gnuegette yn wol. Do worben fy yre botfchafft, alfz fy von yrem meyfter geschidenn wern und von yrenn brudernn. Do bruder Lodewigk yre botfchafft gehort hatte und auch unfer bruder, dy dar gefanth worenn, do famelte her alle dy bruder, dy her dartzu habenn mochte, und legitte yn dife dingk vor, und frogette zcu dem erften dy zewene, dy zcu dem meifter yn Leyfflant gefant worenn, was fy gut deuchte. Der compter von Aldenburgk, bruder Einfridt, fprach, das ym yr leben nicht gefiel, darumb das fy dauchte, das fy leuthe wern von yrem muthwillen, unnd yren Ordenn nicht recht hilden, und etliche begerten, das man ynn brife geben folth und nicht fenthe vom lande bey yrem lebenn, es wer mith yrem willenn. Das woren dy zewene, dy dar gefant waren, und ander meher, dy yren muthwillen wolten haben. Do fprach der compter vonn Nagelfteten: „Das ift war, was bruder Einfridt fageth; aber dorumb wollen fy unfern ordenn entpfaen, das fy yr leben wollen beffern, unnd ich hoff, das fy laffen fein, was wider yre fele yfth, wen fy unfer bruder lebenn gewar wern und yres guten bildenn, wen fy barnach werden beicht thun, wen man fy berichtet, das fy denne abelaffenn von briffen und von andern dingen." Dornach begunde bruder Lodewigk zcu fragen dy bruder noch gewonheit der hernn, V ader VI. Do widerritten ym dy bruder noch der rede, die bruder Einfridt gereth hett. Do was ich nicht lange bruder geweft, do fprach ich nicht gerne dorumb, alfz ich ein junger bruder was; ydoch do fprach ich zcu bruder Arnolt: „Sprecht dorch goth, eher is vorbas kome, das man dyfe dingk nicht vorfchlae, unnd dife groffe fache beite an den homeyfter!" Do fprach bruder Arnoldt zcu bruder Lodewigen: „Horet, was difer junger man fpricht" unnd fogette ym, was ich ym gefaget hette! „Bruder, het yr alle widerrathen, fo torfte ichs nicht laffenn, ich wifte folche groffe dingk an den homeyfter unnd an dy weyfenn

[8]) Marburg; 1236.
[9]) vermutlich „über" = mehr als.

bruder; wen her ist ein weyser man." Des folgten ym dy bruder. Do besant man dy boten von Leifflandt, unnd bruder Lodewigk sprach yn zcu, das sy nicht diß vor obell nhoemen, das der homeyster nicht hette yrr gebeitett, wen her muste zcum keyser faren umb notige sachen dem orden zcu gute. Da fristen sy dise dingk ann den homeister. Inn disem synn fragett man dy boten, ap sy des homeisters woldenn beiten ader faren zcu lande. Des wurden sy inne, das sy zcu lande furenn, und lissen bruder Joannem von Magdeburgk dar, das her dy antwort solde horen des homeysters. Das was yn den zceiten, das keyser Friderich fur uff hertzogen Friderich von Osterreich; und quamen zcusamen zcu Wyen[10]), und hatten dem hertzogen sein landt allermeyst angewonen; und do worenn vil furstenn und IX bischoffe; ader der keyser quam dar mit dem homeyster, und bruder Conradt der lantgraff quam dar, und ich mith ym. Do quame bruder Ludewigk von Oettingen, der des meysters stat hylt, unnd bruder Ulrich von Dorne, unnd bruder Wychmann, der compter von Wirtzburgk. Do wart zcu rate der homeister mith den brudern, das her dy bruder wolt entpfaenn ynn unsern orden, ap her es erwerben konde am babste. Do rith der meyster selber ynn hoff zcu Rome und zcoch mith ym bruder Johan, der bote von Leyfflandt, und ich mith dem meyster. Do funden wir den bobst zcu Viterbie, unnde werte ein gute weyle, das es der meyster nicht erwerbenn konde. Do quam bruder Gerlach der Rothe, der was des pfaffen bruder von Hochusen des guthenn schirmers, inn der bruder botschafft vonn Leyfflant unde sagette, das bruder Wolquin von Leyflant erschlagen was und LX bruder mit ym vonn den heydenn. Der warp aber ann den babst von der bruder wegen, uff das sy faren musten yn den orden. Noch zcoch der babst dyse dingk uff, das was dy sache, das des konigs boten von Denemarckenn woren yn dem hofe und hynderten unnsz, wy sy mochten; das was umb der burgk willen von Revelingen[11]), dy dy bruder von Leyfflant hilden; wen der konigk sprach, das sy von rechte sein weher. Dorumne wolde der babst das nicht thun, der meyster, und dy bruder musten sy dem konige widerantwurtten. Do sich der meister mit dem babste berichte, do ginck er eines tages zcu hofe, unde fant den babst eyne, also das nymanth bey ym was wenn der cardinal von Antiochia und der ertzbischoff von Bar und unser bruder einer, der hyesz bruder Conradt von Straspurgk, der was des babstes marschalgk, unnd eynn bruder von dem spital[12]), der do kemerer des babsthes was; und riff unsz der homeyster vor denn babsth, unnd sprach: „Bruder Hartman, sint dy mentel bey?" Do sprach ich „Jho"! Do hiesz er dy bruder balde

[10]) Wien.
[11]) Reval in Estland.
[12]) ein Johanniter.

komen und sprach: „Der babst wil unser bete thun.“ Do quamen dy bruder vonn Leyfflant unde kniten vor ynn. Do satzte yn der babst vor alle yre sunde, dy sy yhe begangen hatten beide vor dem orden unnd nach dem ordenn, und befal ynn fleyssiglich, das sy dysen orden wol hildenn, unnd gapp ynn den weyssenn manthel mit dem schwartzenn krewtzenn. Do her yn nu den mantell gap, do greiff ich an dy alden mentel; do greyff der kemerer auch dorann, und ich hilt wider. Da sprach unser bruder, der marschalgk: „Lasset stehenn! Sy sein seine unnd gehorenn ym.“ Do wir quamen yn unser herberge, do sprach der meyster: „Nu sagett mir, bruder, was haben wir burge und landes?“ Das wolde ich auch sagen; sunder dy andernn sagtten, wy reich das lanth war. Der meyster sprach, der babst wolt nicht entpernn des, sunder sy soldenn dem konige[13]) sein haus widergeben. Do sprach bruder Gerlach wider mich: „Bruder Hartman! Were es nicht gescheenn, es gescheeh nummermeher!“ Dornach kurtzlichen sante mich der meister mit bruder Gerlach zcu bruder Lodewigen unnd hysz, das her LX bruder nehem, und furenn kenn Leyfflant an dy stadt der, dy erschlagen worenn, unnd geboth sy zcu bereitten mit kost unnd mit cleidern; und mith rosz unnd harnisch wolde sy der meyster selber decken; do gap ynn der keyser zcu hulff VC[14]) margk. Dornach quam der meyster kenn Martburgk[15]), und sante dy LX bruder, dy do bereit warenn, ken Leyfflant, unnd gap yn bruder Dittrich von Gruningen zcu meyster. In dem bedochte her sich, das bruder Ditterich neulichenn[16]) was bruder wordenn, und sante dar einen bruder, der hyss bruder Herman Balcke. Do sy quamen yn Leyfflantt, do tadt her, alsz ynn der homeister hatte geheissenn un der babsth gebotenn, unnde gabe dem konige das hauss zcu Revele wider. Do wurden ym dy bruder also seher wider, das her auss dem lande muste farenn, unnd liesz bruder Ditterichen von Gruningen aldo ann seiner stadt; und der bawette bey seiner zceitt dy burgk Guldynne[17]), dy leith XXV meil von Rige, und denn zchenden, den dy bruder yn Preussenn hatten, des worenn IIteill, dy bischoffe hatten das dritte, und auch das zcehende von Preussenn, das wir foer nicht hetten. Sinth haben dy bruder gebawett ein hauss uff dy Mymell[18]) XXV meil von Guldynn, und das wasser scheidett das landt zcu Samlanndt, das zcu Preussenn gehortth, unnd Kawerlandt[19]), und fellet yn das meher. Nu sinth von gotes gnaden dy lant also zcusampne

---

[13]) von Dänemark.
[14]) 500.
[15]) Marburg.
[16]) vor kurzer Zeit.
[17]) Goldingen.
[18]) Memel.
[19]) Kurland.

komenn, das man von einem magk reyten ynn das andre wintherczeitt obir eyeß unnd zcu somer obir wasser. Der selbige meister Herman von Saltza, der sprach zcu mir yn kegenwertichеitt ander bruder, do her homeister warth des ordens, sint got und seine gebenedeithe mutter dy gnode haben getan, das unß solche grosse dingk bey seinen getzeitten geschaehenn von den landen zcu Bursa ynn Unngern, das uns der konigk gap, vom lande zcu Preussen und von Leyfflande und von manchem grossen gute in Deutzschenn landenn, das denne nicht nodt tudt zcu schreiben; das ich wene, das bey seinen zceiten unß zcukomen ist, alß bey y keines meysters lebenn; wen ich habe es vor eyne warheitt, das meher wan II M [20] bruder . . . . .[21]; unnd was got furbas vorhengen wil am orden, das stehet an seinenn gotlichen gnaden zcu volendenn!

Die Katastrophe, der letzten Endes die Ordensvereinigung zu danken ist, die eine große Heerfahrt ins Littauergebiet unrühmlich endende Schlacht bei Saule*) am 22. Sept. 1236 schildert anschaulich die gegen 1300 verfaßte livländische Reimchronik.

Nachdem von der Absicht Volkwins, beide Orden zu vereinigen, berichtet ist, heißt es weiter:

Reimchronik:

Darunder bleib er leider tot,
Als es got ubir in gebot,
Vil gar an alle die schulde sin,
Mit im manich pilgerin,
Der was do vil zu rige komen.
Die hatten dicke wol vernommen
Wie es in dem lande was getan.
Die enwolden in des nicht erlan,
Er envure des somers herevart,
Dar umme er vil gebeten wart.
Von haseldorf ein edil man
Der legete sinen vlis doran;
Von Dannenberg ein greve gut.
Da stunt vil manches heldes mut
Hin zu littowen.
„Ir muset uch dannen howen,"
Sprach do meister volkewin,
„Des habet uch die truwe min."
Das hatten sie alle wol vernomen:
„Dar umme sin wir her komen,"
Sprachen sie alle gliche,

Mögl. wortgetreue Uebertragung ins Hochdeutsche:

Unterdessen blieb er leider tot nach Gottes Willen, ganz ohne seine Schuld; mit ihm mancher Pilger. Deren waren damals viele nach Riga gekommen; die hatten vielfach wohl gehört, wie es im Lande stand und wollten nicht von ihm (Volkwin) ablassen, daß er eine Sommer-Heerfahrt unternähme. Darum ward er sehr gebeten. Ein Edler von Haseldorf bemühte sich darum, ebenso ein Graf von Dannenberg. So manches Helden Mut war auf Littauen gerichtet.

„Ihr müßt euch von dort durchschlagen", sprach da Meister Volkwin, „habt mein Wort darauf." Das hatten sie alle wohl vernommen: „Darum sind wir hergekommen", sprachen sie alle einmütig, Arme und

---

[20]) 2000.
[21]) wohl zu ergänzen: „damals im Orden waren".
*) In der Nähe der kurländischen Stadt Bauske an der Aa.

Beide arm unde riche.
Den krig in meister volkwin lie.
Er sprach: „wir sin durch got ouch hie,
Der mac uns harte wol bewarn;
Wir suln gerne mit uch varn,
Sint uch so not zu stritene ist;
Gebet uns eine wile vrist,
Ich brenge uch kurtzlich an di stat,
Da wir des alle werden sat."
Er sante boten kegen rusen lant
Nach helfe. Die quamen in zu hant.
Die eisten mit vil mancher schar
Quamen willenclichen dar;
Die letten und die liven
Zu hus nicht wolden bliven.
Die pilgerime des waren vro;
Sie wurfen sich zusamne do.
Mit eime schonen here vil breit
Zu littowen man do reit
Durch velt unn uber manche bach.
Sie liden michel ungemach,
Bis das sie quamen in das lant.
Sie stiften roub und brant
Mit mancher schar vil wunneclich,
Sie herten vriiich umme sich
Das lant uf unde nider.
Kein soule sie karten wider
Durch bruch und uber heide
O we der grosen leide,
Das die reise in wart bedacht
Uf eine bach sie wurden bracht,
Da sie die viende sahen:
Da sach man lutzel gahen
Vil manchen, der zu rige streit.
Der meister zu den besten reit;
Er sprach: „nu stritens des ist zit
Al unser ere daran lit.
Wir slahen die ersten nu dar nider.
So moge wir vrilichen wider
Heim zu lande riten."
„Wir enwollen hie nicht striten,"
Sprachen do die helde wert;
„Ob wir verliesen unser pfert,
So muse wir zu vuse stan."

Reiche. So sagte ihnen Meister Volkwin den Krieg zu und sprach: „Auch wir sind mit Gott hier, der mag uns bewahren, wir wollen gern mit euch ziehn, da es euch so drängt, zu streiten. Gebt uns einige Frist, ich bringe euch in kurzer Zeit an den Ort, wo wir uns alle am Kampf werden sättigen können." Er sandte Boten gen Rußland um Hilfe; die kam auch sofort. Die Esten kamen willig in zahlreichen Scharen; auch Letten und Liven wollten nicht zu Hause bleiben, des freuten sich die Pilger. Die ganze Macht wurde vereinigt, und mit einem schönen großen Heer zog man gen Littauen durch Felder und über Bäche und erlitt viel Ungemach, bis man in das Land (Littauen) kam. Sie raubten und brannten mit mancher Schar mit großer Freude, verheerten hin und herziehend fröhlich das Land rings umher. Umkehrend wandten sie sich gen Saule über Heide- und Bruchland. — Weh des großen Leides, daß man je darauf bedacht gewesen war, diesen Zug zu unternehmen! Man gelangte an einen Bach, wo man die Feinde erspähte. Da sah man gar manchen weniger eilen, der zu Riga streitbegierig gewesen war. Da ritt der Meister zu den Tapfersten und sprach: „Jetzt ist es Zeit zu streiten, es geht um unsre Ehre! Wenn wir nur diese ersten niederschlagen, können wir getrost heimwärts in unser Land reiten." — „Wir wollen hier nicht streiten", sprachen da die tüchtigen Helden; „wenn wir unsre Pferde verlieren*), müssen wir zu Fuß fechten." Der Meister sprach: „So werdet ihr eure Köpfe mit den Pferden

*) wofür in dem Sumpfgelände allerdings Gefahr vorlag.

Der meister sprach: „so wolt ir lan
Die houbte mit den pferden hie".
Er sagete vor, als is in ergie.
Die heiden quamen vaste zu.
Des anderen tages do wanten vru
Die cristen dannen riten;
Do musten sie striten
Mit den heiden an ire danc.
Ir were was in dem bruche kranc;
Man sluc sie nider sam die wip.
Mich iamert manches heldes lip,
Der ane wer da wart geslagen.
Ir genuc sach man so verzagen,
Das sie zu lande vluhen wider.
Die semegallen die darnider
Slugen iamerliche
Beide arm und riche.
Der meister und die brudere sin
Die taten heldes were da schin,
Bis in ir ros gelagen tot.
Zu vus sie traten in die not;
Sie velten dannoch manchen man,
E man den sig an in gewan.
Der gute meister volkewin
Troste wol die brudere sin.
Achte und vierzigk der da bliben;
Die wurden manchen warp getriben.
Die littowen sie mit not
Zu lest mit boumen velten tot.
Ir selen muse got bewarn,
Sie sint mit eren hin gevarn,
Mit in vil manich pilgerin.
Got muse in allen gnedic sin
Durch sinen iemerlichen tot
Und helfe ir selen us aller not.
Alsus nam meister volkewin
Das ende und ouch die brudere sin.
Er was meister, horte ich sagen,
Nunzen iar bie sinen tagen*).
Ir hat alle das wol verstan,
Was got genaden hat began
Bie siner zit; des weis man vil

hierlassen!" Er sagte voraus, wie es ihnen ergehn würde. Die Heiden drängten näher heran. In der Frühe des nächsten Tages gedachten die Christen von dannen zu reiten, doch mußten sie wider ihren Willen sich auf einen Kampf mit den Heiden einlassen. Ihre Kampfeskraft war durch das Bruch-Gelände geschwächt; man schlug sie nieder wie Weiber. Mich jammert so manches Helden, der da ohne Gegenwehr erschlagen wurde. Ihrer genug sah man so verzagen, daß sie heimwärts flüchteten; doch wurden die von den Semgallen jämmerlich erschlagen.

Der Meister und seine Brüder wehrten sich heldenmütig, bis ihre Rosse getötet wurden; zu Fuß kamen sie in schwere Bedrängnis. Dennoch fällten sie manchen Gegner, ehe man den Sieg über sie erfocht. Der treffliche Meister Volkwin tröstete wohl seine Brüder, deren 48 dort fielen. Manche Strecke weit wurden sie getrieben und zuletzt von den Littauern in der Not des Kampfes mit Bäumen totgeschlagen. Ihre Seelen möge Gott bewahren; mit Ehren sind sie dahingegangen, mit ihnen so mancher von den Kreuzfahrern. Gott möge ihnen allen gnädig sein durch seinen jammervollen Tod und ihre Seelen aus aller Not erretten. Also nahm Meister Volkwin mit seinen Brüdern ein Ende. Er war, wie ich hörte, neunzehn Jahre lang Meister*), und ihr alle habt vernommen, was Gott in seiner Gnade zu seiner Zeit begonnen hat. Davon weiß man viel,

*) 1209–1236, also 27 Jahre.

Da von ich nicht me sprechen wil.
Von deme grosen valle
Die cristen wurden alle
Da zu nieflande unvro.

aber ich will davon nicht mehr sprechen.
Ob des großen Unfalls wurden alle die Christen in Livland traurig.

Das Ende des tapferen Meisters Volkwin hat etwas von der finstern Schicksalsschwere einer antiken Tragödie: erst durch seinen Heldentod erreicht er das Ziel, um das er sich jahrelang vergeblich gemüht hat, die Vereinigung beider Orden; schuldlos an der langen Verzögerung, die schließlich sein Verderben wird, stirbt er eine Art Opfertod; sein Ende ist keine Unterbrechung seines Lebenswerks, sondern seine Vollendung. —

Nachdem am 12. Mai 1237 zu Viterbo die Aufnahme der Schwertbrüder in den deutschen Orden vollzogen war, galt es zunächst, die durch die Niederlage bei Saule ins Wanken geratene deutsche Herrschaft in Livland neu zu befestigen und die verworrenen Verhältnisse dort zu regeln. Hermann von Salza ordnete daher sofort die Absendung von 60 Brüdern nach Livland an und versammelte mehr denn 100 Ordensgebietiger auf einem großen Kapitel zu Marburg, wo er die livländischen Angelegenheiten vortrug. Zum Meister von Livland hatte er zunächst Dietrich von Grüningen ausersehen; da er jedoch noch sehr jung war, wählte man den in Preußen bereits nach jeder Richtung erprobten Hermann Balk, der sich nun Landmeister von Preußen und Livland nannte. Dietrich von Grüningen wurde ihm als Begleiter beigegeben. Im Spätsommer 1237 trafen sie in Livland ein, die inneren Angelegenheiten wurden ohne Mühe geordnet, dagegen dauerte es bis zum Juni 1238, bis die leidige estnische Streitfrage ihre endgiltige Regelung fand. Scharfe Verfügungen des Papstes Gregor IX. an Wilhelm von Modena und Kriegsdrohungen des Dänenkönigs Waldemar veranlaßten endlich den Legaten Wilhelm und den Landmeister Hermann Balk, mit Waldemar auf Seeland zusammenzutreffen und den Vertrag von Stenby abzuschließen (Juni 1238): Burg und Landschaft Reval, Harrien und Wirland kamen an Dänemark*), Jerwen durfte der Orden unter der Bedingung behalten, daß er dort ohne dänische Zustimmung keine Befestigungswerke anlege. Die Herrschaft des Ordens in der Wiek und auf Oesel erkannte Waldemar an. Beide Parteien sicherten sich gegenseitig Schutz und Hilfe für ihre estnischen Besitzungen gegen die Heiden zu; von den in Zukunft etwa neu eroberten Gebieten sollten die Dänen zwei, der Orden einen Teil erhalten. Der Schaden, den die deutsche Herrschaft durch diesen

*) Diese Gebiete blieben dänisch bis 1346; dann erwarb sie der deutsche Orden durch Kauf.

Verlust an Landgebiet erlitt, war nur scheinbar: tatsächlich war es für sie nur von Vorteil, daß die deutschen Ritter einen ihrer zahlreichen Feinde in einen Freund und Verbündeten verwandelt hatten und der Sorge um die nördlichen Gebiete zunächst enthoben waren; ihr Hauptaugenmerk mußte sich jetzt auf die Memel-Landschaften richten, um die wünschenswerte Verbindung mit dem preußischen Besitzteil herzustellen. Die nächste Gefahr aber drohte von dem östlichen Nachbarn, dem Russen, der den Dänen sehr bald Gelegenheit bot, zu beweisen, daß es ihnen mit der Erfüllung ihrer Bündnispflicht ernst war; sie wurde ihnen durch die zahlreichen deutschen Kolonisten Estlands wesentlich erleichtert. Gemeinsam mit Hermann Balk und dem Bischof Hermann von Dorpat (Bruder Alberts I.) zogen sie (wahrscheinlich 1238) gegen den Russenfürsten Gerpolt, der die östlichen Landschaften der deutschen Herrschaft verheert hatte, zu Felde. Die Feste Isborg (heute Isborsk im Gouvernement Pskow) wurde erstürmt, ein starkes, von Pskow (Pleskow) heranrückendes russisches Heer vollständig geschlagen, die feste Stadt Pleskow zur Uebernahme genötigt. Die deutsche Herrschaft war nach Osten hin von neuem befestigt. Hermann Balk übertrug nun die Leitung der livländischen Angelegenheiten Dietrich von Grüningen und begab sich über Preußen, wo Bruder Berlewin ihn vertrat, nach Deutschland. Am 5. März, wahrscheinlich des Jahres 1239, also wenige Wochen vor Hermann von Salza, starb er.

1241 setzten die deutschen Ritter ihre glücklich begonnenen Kämpfe im Osten fort. Sie drangen über die Narowa vor, erbauten nahe dem Finnischen Meerbusen die Burg Kaporje (im heutigen Peterhoffschen Kreise des Gouvernements Petersburg) und gelangten bis in die Nähe von Nowgorod. Hier aber gebot ihnen der kraftvolle Alexander Jaroslawitsch, Fürst von Nowgorod, Halt. Ungebeugt durch den die ganzen russischen Lande verheerenden Mongolensturm, hatte er bereits 1240 eine skandinavische Flotten-Invasion unter dem schwedischen Reichsverweser Birger in der Newa-Mündung blutig zurückgewiesen; jetzt (1241) eroberte und zerstörte er die deutsche Burg Kaporje, gewann Pskow zurück und brachte am 5. April 1242 an den Ufern und auf dem Eis des Peipussees dem Ordensheer eine schwere Niederlage bei. Die Deutschen mußten sich verpflichten, alle Ansprüche auf die früheren russischen Eroberungen aufzugeben.

Mit nennenswertem Erfolg bekämpft wurden die bereits seit der Unglücksschlacht bei Saule (1236) aufständischen Kuren erst wieder gegen das Jahr 1242. Als Stützpunkt der deutschen Macht erbaute Dietrich von Grüningen auf den Trümmern einer heidnischen Feste die Jesusburg, die später den Namen Goldingen erhielt. Unter verlustvollen Kämpfen drang man die Windau aufwärts gegen Süden vor und errichtete die Burg Amboten. Jetzt aber

nicht bezwungenen Rest der Kuren der mächtige Littauerfürst Mindowe zu Hilfe, ähnlich wie der Pommernherzog Swantopolk den Preußen. Im Begriff, die Burg Amboten zu erstürmen, wurde er von einem Ordensheer vollständig geschlagen. Dieser Sieg gab endlich dem Orden die Möglichkeit, den größten Teil Kurlands zu unterwerfen; die Neu-Eroberung und die Ermordung des ersten Bischofs von Kurland, Engelbert, durch die Heiden (1240) benutzte er dazu, entgegen dem sonst für Livland usw. festgesetzten Teilungsverfahren sich zwei Dritt-Teile statt eines zu verschaffen. Der Anspruch wurde mit der wissentlich unwahren Behauptung begründet, Kurland sei ein Teil Preußens (wo die Teilung zwischen Orden und Bischof ein für allemal im Verhältnis 2 : 1 vereinbart war). Der Legat Wilhelm entschied in der Tat in diesem von dem Orden gewünschten Sinn, und der Papst bestätigte die Entscheidung (1245); schon vorher hatte er den Legaten beauftragt, in der Provinz Kurland, „welche, wie versichert werde, innerhalb der Grenzen Preußens liege", einen Bischof zu bestellen. Man sieht, der Orden hatte gut vorgearbeitet*).

Bald darauf bestätigte auf die Bitte des Hochmeisters Heinrich von Hohenlohe hin auch der Kaiser Friedrich II. dem deutschen Orden den Besitz der Gebiete Kurland, Littauen und Semgallen, die „Bestandteile des deutschen Reiches" seien; — eine, wenigstens was Littauen betraf, etwas verfrühte Bezeichnung.

Zur Unterstützung des Ordens bei den fortdauernden Kämpfen gegen Littauer und Russen gebot der Papst den dänischen Bischöfen, das Kreuz zu predigen und forderte die Bischöfe an der Düna, am Embach und auf Oesel auf, den Rittern auf alle Weise Beistand zu leisten.

Zweimal, 1240/41 und zu Anfang der fünfziger Jahre, mußten Empörungen der streitbaren Oeseler mit Waffengewalt niedergeschlagen werden. Bei der Teilung der Insel (1254) zwischen Orden und Bischof ging die Stadt Riga trotz berechtigter Ansprüche leer aus.

*) Auch später ließ sich der Orden noch öfters das bei Kurland angewandte Teilungsverfahren bestätigen, so 1251, 1257, 1260.

Die Kriege mit dem Pommernherzog Swantopolk (c.1238—53) und der erste Aufstand der unterworfenen Preußen (1242—53).

Wie alle baltischen Küstenländer war auch Ostpommern dauernd das Ziel der Eroberungssucht benachbarter Fürsten gewesen. Lange Zeit hindurch hatte es unter polnischer Oberhoheit gestanden, vorübergehend auch unter dänischer (Waldemar II.). Anfang des 13. Jahrhunderts aber macht sich immer deutlicher das Streben eines einheimischen Herrengeschlechts bemerkbar, das Joch der Fremden abzuschütteln. Noch Mestwin I. († 1220)*) wird auch von dänischen Chronisten als dux Polonie bezeichnet; sein ältester Sohn Swantopolk*) war schon 1212 im Gebiet von Stolpe nach Vertreibung der Dänen von den Eingeborenen zum Herrscher erhoben worden, seit 1220 ist er urkundlich als Herzog von Danzig beglaubigt; 1223 tritt er in Verbindung mit seinem Schwager Wladislaw Odonicz*) den übrigen polnischen Herzögen feindlich entgegen und erwirbt sich zwischen 1227 und 1229 vollständige Unabhängigkeit von dem polnischen Reiche.

Nach slawischer Sitte war Ostpommern unter die vier Söhne Mestwins I. geteilt worden, doch sollte der älteste, Swantopolk (Danzig) eine gewisse Oberhoheit über die andern haben. Da der zweite Sohn Warzlaw (Mewe)*) bald starb, die beiden jüngsten, Sambor (Lübschau unweit Dirschau) und Ratibor (Belgard), noch nicht mündig waren, so herrschte Swantopolk so gut wie unumschränkt über ganz Ostpommern. Zunächst hatte die gemeinsame Gegnerschaft gegen die Preußen das Verhältnis zwischen dem Orden und Swantopolk günstig gestaltet, noch 1233 waren sie zusammen gegen die Pomesanier zu Felde gezogen; auch Sambor hatte sich an dem Zuge beteiligt. Gleich danach aber war ein Zwist zwischen den fürstlichen Brüdern ausgebrochen, wahrscheinlich in Vormundschafts- und Erbschafts-Angelegenheiten; der leidenschaftliche Sambor hatte Verbindungen mit den Preußen angeknüpft und sie zu einem Einfall in das Gebiet des Bruders veranlaßt. Die Vermittlung des Landmeisters Hermann Balk, die er dann nachsuchte, führte jedoch nicht zur Beilegung des Bruderzwists, sondern vielmehr zu einer Verfeindung des Ordens mit Swantopolk. Der innere Grund dafür wird auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen sein: der Herzog hatte eine Zollbrücke bei Danzig und die Weichselzölle im Besitz und war sicher nicht geneigt, das dem Orden vom Kaiser verliehene Vorrecht vollkommener Zollfreiheit anzuerkennen. Die Spannung wurde noch verschärft, als der Orden mit den andern durch das Ausbleiben des Bischofs Christian herren- und schutzlosen bischöflichen Besitzungen auch die

*) Vergl. die Stammtafel bei dem späteren Abschn. „Beziehungen zu Pommern bis 1295".

Burg Zantir besetzte. Sie lag zwar auf dem rechten Ufer der Nogat, aber doch auf ehemals pommerschem Gebiet und war seinerzeit dem Bischof von Swantopolk geschenkt worden. Eine offenbare Verletzung der Rechte des obersten Pommernfürsten war es aber, als der Orden auf die Aufforderung Sambors gemeinsam mit ihm auf dem linken Weichselufer südlich Dirschau zur Sicherung der Wasserstraße die Burg Gerdin erbaute.

Auch einem weniger scharfen Auge, als es Swantopolk besaß, mußte es jetzt deutlich werden, daß der Orden sich mit seinen Eroberungsgelüsten nicht auf das rechte Weichsel- und Nogatufer zu beschränken gedachte. Es ist verständlich, daß der streitbare Pommernherzog von jetzt an fast 20 Jahre lang zu den unversöhnlichsten Gegnern des Ordens gehörte und keine Gelegenheit unausgenutzt vorübergehen ließ, der Ausbreitung seiner Macht Einhalt zu tun. Dreimal verspricht er, Ruhe zu halten, doch ebenso oft scheucht ihn die Sorge um den Bestand seiner Herrschaft zu erneutem Kampf empor, der ihm nur Niederlagen und die Verwüstung seines Landes einbringt, bis endlich die Einsicht von der Aussichtslosigkeit des ungleichen Ringens die Kraft zu weiterem Widerstand erlahmen läßt. Den einen ein Held, den andern „ein Kind des Teufels, ein Sohn der Bosheit und des Verrats, ein arger Hund", — in jedem Fall eine prachtvolle Kriegernatur, ein Leben voll Kampf, voll grimmigen Hasses, voll trotziger Auflehnung gegen ein übermächtiges Geschick, voll der Tragik, an der die Geschichte so reich ist, der Tragik des Starken, der sich blutenden Herzens dem Stärkeren beugt, um Schlimmeres zu verhüten; und wenn es wahr ist, was berichtet wird, daß der sterbende Swantopolk seinen Söhnen sein eigenes Schicksal vorgehalten und sie eindringlich vor einem Krieg mit dem Orden gewarnt habe, so wird es mit Zähneknirschen geschehen sein. —

Umsomehr, als dem Landmeister Hermann Balk der streitbare und unversöhnliche Charakter seines westlichen Nachbarn sicherlich bekannt war, ist seine Kühnheit zu bewundern: kaum daß er an der Weichsel festen Fuß gefaßt hatte, als er auch schon einem seiner stärksten Verbündeten gegen den Hauptfeind, die Preußen, den Fehdehandschuh hinwarf; noch dazu war es ein christlicher Fürst, — ein bedeutungsvoller Wendepunkt in der Geschichte des Ordens: zum ersten Male beginnt er entgegen seiner eigentlichen Bestimmung offene Feindseligkeiten gegen eine christliche Macht. Die Chronisten beeilen sich denn auch, diese Ungeheuerlichkeit unter gebührendem Augenaufschlag mit schönen Worten zu mildern: nur der Gehorsam gegen den Papst und die Notwehr hätten den Orden zu dem unerhörten Schritt getrieben, die Brüder hätten „alles lieber erdulden, als ihre Hand gegen den Gesalbten des Herrn erheben wollen", und so fort. Dem Orden mußte natürlich daran liegen, seine gewalttätigen Maßnahmen vor der Welt und vor allem der

Kurie zu rechtfertigen, seinen Berichten zufolge galt denn auch der Herzog als ein Feind der Christenheit, und 1245 ließ sich der Orden vom Papst ausdrücklich den Kampf gegen die ihm feindlichen Christen auftragen. Im vorliegenden Fall war aber keineswegs der Orden der Angegriffene, sondern Swantopolk; nicht Notwehr trieb den Landmeister zur Besetzung der Burg Zantir auf früher pommerschem Gebiet und der Burg Gerdin auf jetzt noch pommerschem Gebiet, sondern die Erkenntnis, daß der Orden nicht Herr der wichtigen Weichsel- und Nogatstraße sei, solange der Pommernherzog dort nach Belieben Zölle erheben oder sie von seinen Burgen aus vollständig sperren konnte. Auch hier ist das Bestreben, die Maßnahmen des Ordens im Lichte christlicher Moral erstrahlen zu lassen, nur geeignet, den Tatbestand zu verdunkeln und das Erkennen der politischen Ziele des Ordens zu erschweren: sie waren — einfach genug — darauf gerichtet, alles Erreichbare an sich zu reißen, mochte es gehören, wem es wollte, Heiden oder Christen, und Bestand, Kräftigung und Nutzbarmachung des Gewonnenen dauerhaft zu sichern. —

Zunächst aber mißlang der Gewaltstreich des Ordens: Swantopolk erstürmte die Burg Gerdin und nahm seinen rebellischen Bruder Sambor gefangen. Der Orden war wohl zur Zeit nicht in der Lage, sich auf einen Krieg einzulassen, jedenfalls begnügte er sich mit der Freigabe des Gefangenen und dem urkundlichen Versprechen Swantopolks, sich bei Strafe des Banns aller Belästigungen des Ordens, seiner Untergebenen und der zuziehenden Fremden zu enthalten (Juni 1238). Dieses Versprechen hatte sich der Herzog aber wohl nur in dem Wunsch abgerungen, für die polnischen Händel, an denen er beteiligt war, freie Hand zu bekommen, — jedenfalls benutzte er gleich die nächste Gelegenheit, um es zu brechen. Sie bot sich durch die unerwartete Rückkehr des längst aufgegebenen Bischofs Christian aus der Gefangenschaft. Er fand die Dinge in Preußen sehr zu seinen Ungunsten verändert: die bischöfflichen Besitzungen hatte der Orden an sich genommen, ihre Einkünfte zu allgemeinen Zwecken verausgabt, und seine Bereitwilligkeit, von den sauer errungenen Neuerwerbungen dem Bischof noch nachträglich den ihm zustehenden Anteil abzugeben, wird nicht sonderlich rege gewesen sein. Der Orden wurde daher von Christian beim Papst verklagt, und zwar nicht nur wegen der genannten Streitpunkte, sondern auch weil er zur Befreiung des Bischofs nichts getan, ja sie hintertrieben, die Taufe der Heiden gehindert und die Getauften durch Bedrückungen zum Rückfall veranlaßt habe. Waren diese Anklagen auch sicherlich übertrieben, so schenkte man ihnen doch willig Gehör in Rom, wo der deutsche Orden gerade damals wenig in Gunst stand: am 20. März 1239 war in Hermann von Salza sein erfolgreichster Fürsprecher gestorben, der Kaiser wurde gebannt und der Orden mit Entziehung aller

seiner Vorrechte bedroht, wenn er nicht sofort von dem „Tyrannen Friedrich" ließe. In der Stimmung des Papstes gegen den deutschen Orden hatte sich ja stets getreulich sein jeweiliges Verhältnis zum Kaiser widergespiegelt. Im April 1240 wurden drei sächsische höhere Geistliche beauftragt, die Klagen Bischof Christians streng zu untersuchen und die Mißbräuche abzustellen.

Diese Verlegenheiten des Ordens wollte der Pommernherzog nicht ungenutzt lassen: trotz der Abmachungen des Legaten Wilhelm von Modena begann er die Feindseligkeiten, versah seine Burgen längs der Weichsel mit Besatzungen und verlegte dadurch dem Orden die bequeme und für den Kriegstransport immer noch allein brauchbare Verbindung mit den inneren Landesteilen.

Wohl nicht von Swantopolk unmittelbar veranlaßt, aber doch durch seine feindlichen Maßnahmen gegen den Orden aufgemuntert, erhoben sich im Jahre 1242 die Preußen in allen Landschaften, deren der Orden bereits Herr zu sein glaubte, verwüsteten das Ordensgebiet, machten die etwa Widerstand leistenden Christen nieder und zerstörten die Ordensburgen bis auf Elbing, Balga, Thorn, Kulm und Rehden.

Weniger erfolgreich war Swantopolk: rasch hintereinander verlor er die Burgen Sartowitz und Wyszogrod (beim späteren Fordon), sein Vorstoß über das Eis der Weichsel ins Kulmische hinein wurde blutig zurückgewiesen; die polnischen Verbündeten des Ordens nahmen die Grenzburg Nakel an der Netze und zogen verheerend durch ganz Pommern. Swantopolk sah sich gezwungen, um Frieden zu bitten und seinen Sohn Mestwin mit zwei Edlen dem Orden als Geiseln zu übergeben. Als dieser aber am Sumpfsee Rensen (jetzt Rondsen unterhalb Kulms) am 15. Juni 1243 eine vernichtende Niederlage durch die Preußen erlitt, brach auch Swantopolk von neuem in das Ordensgebiet ein; der dabei gemachte Versuch, seinen in der Burg Kulm gefangen gehaltenen Sohn in verräterischem Einvernehmen mit Kulmer Bürgern zu befreien, mißlang; Mestwin wurde nun zur größeren Sicherheit dem alten Gönner des Ordens, Herzog Friedrich von Oesterreich zugesandt. Jahrelang schwankte das Kriegsglück noch hin und her: wiederum sperrte Swantopolk durch Befestigung von Schwetz und den Wiederaufbau von Zantir, dessen er sich bemächtigt hatte, die Wasserstraße, und auch der Landweg nach den nördlichen Landschaften wurde von den Preußen an der Stelle des späteren Altchristburg durch eine Landwehr verlegt. Starke Zuzüge von Pilgern infolge zahlreicher päpstlicher Bullen (1245), die namhafte Unterstützung seitens der polnischen Verbündeten und Herzog Friedrichs ermöglichten es aber dem Orden, sich immer wieder aus seiner schlimmen, häufig verzweifelten Lage emporzuarbeiten, Swantopolk mehrfach zu schlagen, sein Land gründlich zu verwüsten und jene preußische Landwehr zwischen Marienwerder und Elbing

in seine Gewalt zu bekommen. Als sie dann wieder an die Heiden verloren ging, erbaute er, auch hierbei von Kreuzfahrern unterstützt, nördlich davon, mitten in Pomesanien, das heutige Christburg. An diesem starken Befestigungswerk holten sich die Preußen so blutige Köpfe, daß sie keinen zweiten Angriff wagten, und bald darauf wurde Swantopolk vor Zantir vollständig geschlagen, die Burg von den Rittern genommen. Völlige Erschöpfung seiner Kräfte zwang wieder einmal den Herzog zum Frieden. Am 25. Oktober 1247 bestimmten die gewählten Schiedsrichter, Erzbischof Fulco von Gnesen und der erste Bischof von Kulm, der Orden solle Swantopolk im Besitz des großen Werders anerkennen, wogegen dieser auf alle andern Besitzungen auf dem rechten Weichselufer verzichtete, so daß von Zantir aufwärts der Talweg des Stroms die Grenze bildete; pommerscher Zoll sollte nur an der alten Zollbrücke bei Danzig, und zwar nur in der herkömmlichen Höhe erhoben, der Sohn des Herzogs, Mestwin, von den Rittern freigegeben werden. Trotz der Bemühungen der Schiedsrichter und des Legaten, Archidiakonus Jakob von Lüttich, beharrte Swantopolk aber in seiner Feindschaft gegen die Verbündeten des Ordens, seine Brüder Sambor und Ratibor und die Polenherzöge. Deshalb und wegen Verzögerung der Rückgabe des aus Oesterreich herbeizuholenden Mestwin kam es zum endgiltigen Abschluß zwischen Swantopolk und dem Orden erst ein Jahr später; am 24. November 1248 beschworen der Herzog und der Landmeister Heinrich von Hohenstein in Gegenwart des Legaten auf der Schmidinsel (zwischen Kulm und Graudenz) den Frieden und seine Bedingungen. Der Orden behielt sich aber vor, seinen Verbündeten zu Hilfe zu kommen, ohne die für den Bruch des Friedens sonst festgesetzte Strafe von 2000 Mark Silbers bezahlen zu müssen, wenn Swantopolk weiter in seinem Unrecht gegen sie beharrte und es darüber wieder zum Kriege käme. Schon nach zwei Wochen mußte der Legat dennoch den Bannstrahl gegen den Herzog schleudern, da er sich jenen gegenüber nach wie vor unversöhnlich zeigte.

Durch den Sonderfrieden Swantopolks ihrer Hauptstütze beraubt, schenkten auch die Preußen den Mahnungen des Legaten Gehör. Am 7. Februar 1249 kam es zwischen den Rittern und den Bewohnern Pomesaniens sowie der unteren nach Haff und Pregel zu gelegenen Teile Ermlands und Natangens zum Frieden von Christburg, der den Neubekehrten die völligen Rechte der Freien zusicherte, sie aber zur Annahme christlicher Sitte und zum Erbauen von Kirchen verpflichtete. Nicht in den Christburger Frieden einbegriffen waren anscheinend die mehr landeinwärts wohnenden Ermländer und Natanger, denn noch im Herbst entsandte der Landmeister ein aus den Besatzungen der östlichen Burgen zusammengesetztes Heer unter Führung des Marschalls Heinrich Botel in ihr Gebiet. Es durchzog verwüstend das Land, wurde

aber auf dem Rückweg durch die in Scharen herbeieilenden Preußen im Dorfe Krücken bei Kreuzburg festgehalten. Da die Gegner noch fortgesetzt Verstärkungen erhielten und ein gewaltsamer Durchbruch unmöglich schien, erwirkten sich die Deutschen gegen Stellung von Geiseln die Zusage freien Abzugs. Trotzdem wurde das Heer auf dem Rückmarsch überfallen und fast gänzlich — darunter 54 Ordensbrüder — niedergemacht (29. November 1249).

Diese schwere Niederlage des Ordens war für Swantopolk das Signal zu erneutem Friedensbruch; gemeinsam mit den Preußen fiel er in Pomesanien ein. Der Orden wandte sich wieder mit bitteren Klagen über die Treulosigkeit des Herzogs an den Papst, dessen Ruf wiederholt zahlreiche Kreuzfahrer folgten, darunter ein Markgraf von Brandenburg, der Bischof von Merseburg und einer, den der Chronist einen Fürsten von Anlant nennt. Genaueres ist über die Kämpfe der nächsten Jahre nicht überliefert, mit dem Jahre 1253 galt der erste Aufstand der Preußen für niedergeworfen.

Auch Swantopolk war des aussichtslosen Kampfes müde, und diesmal endgiltig; im Juli 1253 erklärte er: wenn er sich je wieder beikommen lassen würde, die Ordensbesitzungen auch nur mit hundert Mann anzugreifen, so solle ihn außer der Strafe von 2000 Mark auch der Verlust der Burg Danzig, seines Hauptortes, und des dazu gehörigen Gebiets treffen.

Ueber die hier geschilderten Vorgänge ist uns ein Bericht erhalten, der offenbar in seiner ursprünglichen Fassung von einem Zeitgenossen herrührt. Mancherlei Anzeichen lassen vermuten, daß dann ein Reimdichter des 14. oder 15. Jahrhunderts jenen Bericht unter teilweiser Benutzung der Dusburgschen Ordenschronik in Verse brachte. Die uns erhaltene Fassung ist anscheinend eine gekürzte Umarbeitung des Reimgedichts in eine Erzählung in ungebundener Rede. Der Bericht gibt ein weit treueres Bild der Zeitgeschichte als die tendenziöse Schilderung des Ordenspriesters Dusburg; die vielen reizvollen Einzelheiten und die sehr lebendige Darstellungsweise machen ihn besonders anziehend. Die gewöhnliche Bezeichnung „Hermann von Salza's Bericht über die Eroberung Preußens" ist unzutreffend, da hier die Ereignisse bis 1246 geschildert werden; Hermann starb bereits 1239.

Die Erzählung ist wiedergegeben nach der hochdeutschen Uebertragung von Loth. Weber (Preußen vor 500 Jahren), bei der von ihm einzelne offenbar ausgefallene Worte und Satzteile aus andern Chroniken ergänzt sind. Weber vermutet den Verfasser in dem Hochmeister Heinrich von Hohenlohe (1244—49).

(Sogenannter) Bericht Hermann von Salza's über die Eroberung Preußens.

Nach kurzer Schilderung der Not der Polen, der Berufung des deutschen Ordens und seiner ersten Eroberungszüge heißt es weiter:

„Da diese Burgen alle mit Gottes Hilfe gebaut waren, begann Swantopolk böse Reden zu haben und legten auf, daß sie die Christen vertilgen wollten und huben an, die Christen auf der Weichsel zu erschlagen. Da war im Lande ein Legat, der war Bischof von Modena, und was das Recht gebot, seinetwegen oder Papstes wegen, das konnte ihnen nichts helfen. Und Swantopolk vertrieb unseres Volkes so viel und tötete so viele Leute, daß es den Legaten jammerte und er bei Gehorsam gebot, daß wir die Christenheit beschirmten. An dem Uebel genügte ihnen nicht, sondern alle die Christen, die in das Land waren gefahren, die wurden erschlagen und gefangen, Weib und Kind; und Bruder Konrad von Dortmund ward erschlagen mit allem seinem Gesinde, und alle die Festen wurden verloren, außer die Balge und Elbing. Kürzlich danach fuhr Swantopolk mit den Heiden in das Land zum Colmen mit einem großen Heer und trieb großen Raub auf dem Lande. Man mißte 4000 Christen, die alle erschlagen waren, und das Land ward so verbrannt, daß darin nicht mehr blieb als Colmen, Thorn und Reden.

Danach ward Bruder Dietrich von Bernsheim, der frühere Marschall, mit den Brüdern zu Rate und sprachen, daß sie das Land nicht behalten möchten, sie gewönnen denn Swantopolk eine Burg ab und sie sollten sie ersteigen, denn sie war schädlich der Christenheit und hieß Sartowitz und ließen das niemand wissen, als 4 Brüder, die ihm halfen. Mit wohlbedachtem Mut begannen sie zu steigen und das war in der Nacht der heiligen Jungfrau St. Barbara, die zu Antiochien gemartert wurde, darum der Christenheit große Ehre geschah an ihrem Tage im Streite. Darum hofften sie, daß ihnen Glück werden sollte in ihrer Nacht, wie auch geschah und erstiegen das Haus mit 24 Mann und fanden wohl 50 Mann auf der Burg. Da schlugen sie sich also lange, bis die Sonne eines Baumes hoch stand. Mit Gottes Hilfe und seiner gebenedeiten Mutter und der heiligen Jungfrau St. Barbara ward alles erschlagen und gefangen, das auf dem Hause war, bis auf einige, die entwichen. Noch wußten die Brüder nicht, wo ihr Heiligtum war. Da suchte man die Schätze auf dem Schloß. Da kamen die Brüder in einen Keller. Da fanden sie eine Kiste verschlossen mit zwei Schlössern und war verbullet mit Herrn Swantopolks Insiegel. Da man die Kiste aufbrach, fand man eine Büchse, schön mit Silber beschlagen. Als man sie auftat, fand man ein Haupt mit einem Zopf geflochten und einen Brief dabei, daß es wäre das Haupt St. Barbaren. Da fielen

die Brüder auf ihre Kniee und dankten Gott für die große Gnade. Da die Gefangenen sahen, daß die Brüder so froh waren, daß sie Barbaren Heiligtum gefunden, da war eine alte Frau unter ihnen, die sprach: „Ihr möget Euch wohl freuen, da Ihr alle Ehre, die Ihr habt, von der heiligen Jungfrau habt." Da ward sie gefragt, woher sie das wüßte. Da antwortete sie und sprach: „Ich pflegte sie zu ehren mit einem Paternoster. Da kam sie sichtlich zu mir drei Mal in dieser Nacht, gleich einer schönen Pilgerjungfrau, die wandern wollte und nahm Urlaub von mir. Ich sprach mit weinender Stimme: Eia, liebe Jungfrau, wo willst du hin? Nimm mich mit! Da antwortete sie und sprach: Ich will gen Colmen und will Messe hören. Beim dritten Mal fiel ich aus dem Bett und lief ihr nach bis an die Tore. Da ich an das Tor kam, sah ich sie nicht mehr. Da ward ich erst gewahr, daß die Brüder im Schloß waren und sprach zum Wächter: Du hast übel gewacht. — Darum weiß ich wohl, daß sie Euch geholfen hat." Da besetzten sie das Haus und führten St. Barbaren mit großen Ehren gen Colmen. Da ward sie herrlich empfangen mit Heiligtum und Lobgesang von allen, die da zum Colmen waren.

Nach der Zeit belegte Swantepolk am sechsten Tage das Haus mit den Heiden und mit seinen Leuten, mit einem großen Heere und lag davor fünf Wochen und hatte da manchen harten Sturm. Da fuhr er eines Nachts mit einem Heer ins Land zu Colmen auf dem Eis, ließ das andere Teil vor der Burg liegen und brannte und heerte bis an den Abend. Da vernahm das der Marschall Bruder Dietrich und zog aus dem Colmen mit seinen Brüdern und mit seinen Christenleuten und kam an Herrn Swantopolk und überstritt sie ritterlich und schlugen ihm ab 900 Mann und nahmen ihm 400 Hengste. Da kam Swantopolk kaum von dannen und enthielt sich vor der Burg daß niemand merken konnte, daß ihm Schaden erstanden war. Da kam der Marschall mit denselbigen Mannen, die er hatte und sandte drei Mann vor auf die Weichsel und ließ besehen, ob er mit seinen Leuten möchte hinüber kommen. Da wagten sie das im Namen Gottes. Das ersah Swantopolk und kehrte sich mit seinen Leuten gegen sie. Da rief der Marschall einen Bruder an, der Urlaub von der Burg erhalten hatte und sprach: „Was tut Swantopolk"? — „Herr Marschall, er kehrt sich gegen Euch!" — Er sprach: „Tretet wieder auf das Haus, tut auf die Tore, uns zu helfen, auf daß, wer das Feld behält, auch die Lagerstatt behalte." — Indem, als der Bruder wieder auftrat, floh Swantopolk. Da rief der Bruder: „Herr Marschall, Swantopolk flieht mit den Seinen!" Da brach der Marschall mit seinen Leuten auf und verbrannte Swantopolks Lager und entsetzte das Haus und hielt die Schar bis an den Abend und zog wieder zu den Colmen mit den Seinen.

Nach der Zeit, da die Brüder wieder zu dem Colmen kamen, wurden sie zu Rate mit dem Legaten, daß man besende die Herren von Polen, Herzog Kasimir und den Herzog von Kalis, und wurden des zu Rate, daß der Legat das Kreuz gebe, und daß man fahre vor die Burg zu Nakel und die besetze. Die auf der Burg waren so sehr in Not, daß sie das Haus aufgaben und den Leib ausdingten. Danach führten sie ein Heer in Herrn Swantopolks Land und taten großen Schaden.

Da Herr Swantopolk sah, daß er sich nicht wehren mochte, so bat er, daß man mit ihm dingen wolle. Da sandt man ihm Brüder entgegen, und er bekannte den Brüdern, daß er übel getan hätte an der Christenheit und bat um Gnade; alles, das er mit seinem Leibe, mit seinen Burgen und mit Gut tun möchte, sollte der Christenheit untertan sein. Da ward der Legat zu Rat mit den Brüdern, daß man seinen Sohn sollte zur Geisel nehmen und zwei seiner Herren, die man nehmen wollte und dazu das Haus Sartowitz in der Brüder Hand. Da antwortete man Herrn Mesthaw, seinen Sohn, den Brüdern als Geisel und Gnymar, den Burggrafen, und Weyat, seinen Heergrafen. Als die Brüder diese Leute in ihre Gewalt brachten zum Colmen, gab man ihm alle seine gefangenen Leute wieder, die man finden mochte und wohl 70 Frauen, alles achtbare Weiber und andere Frauen und Männer genug und ward eine ganze Sühnung und Stätigkeit gemacht, geschworen, verschrieben und vor dem Legaten bestätigt, und sein Gelübde war also, daß er uns helfen sollte auf die Heiden. Nach dem wurden etliche Reisen getan auf die Heiden ohne Herrn Swantopolk.

In dem andern Jahre danach ward ein großes Heer gesammelt mit Swantopolks Rate von den Littauen, den Jetwesen*), und von den vornogirten**) Preußen, die fuhren in das Land zu Preußen, zum Colmen, raubten, brannten, mordeten, fingen und taten soviel Schaden, als sie mochten im Lande, also, daß da wenig blieb außer drei Festen und hielten vor der Sadt zum Colmen mit einer großen Schar bis an den Abend und zogen nach Renfen zu und lagerten da. Da ward der Marschall zu Rate mit den Seinen, ihnen zu folgen mit denen von Colmen und zogen aus mit 400 Mann und sandten einen Bruder an die von Thorn, daß sie ihnen zu Hilfe kämen, sie wollten streiten mit den Heiden. Des andern Tags kam der Marschall mit den Brüdern bei Nacht über die Heiden. Die Heiden brachen auf und wollten weg. Da

*) Dieses Wort ist aus der Hochmeisterchronik ergänzt. Alle andern Nachrichten nennen hier Sudauer, aber keine Littauer. Der Verfasser hielt die Jetwesen oder Sudauer wohl für einen littauischen Stamm.

**) Das mittelhochdeutsche vornogirt = rerum novarum cupidi, umsturzlüstern.

sprachen die Brüder: „Nun wäre es im Beginn allerbest zu tun.“ Da sprach Bruder Dietrich: „Lassen wir das Heer ziehen auf den Weg! Welche, die über das Bruch kommen, die mögen nicht kommen den andern zu Hilfe. So haben wir auch gesandt gen Thorn; der mögen wir warten mit Ehren, denn siegen wir diesmal, so sind wir der Heerfahrt erlassen ewig in diesen Landen.“ Dem Rat widersprach Bruder Berlewen (der neue Marschall) und sprach: „Bestehen wir die Heiden hinten, so führen sie die Gefangenen mit sich, Mann, Weib und Kinder, oder töten sie. Wir wollen reiten und sie unter Augen bestehn.“ Da sprach der alte (frühere) Marschall (Dietrich): „Fahren wir ihnen unter die Augen, so müssen sie sich wehren, sie wollen oder nicht, und, ehe wir kommen auf die Hinterhut, so haben wir Mann und Pferd ermüdet.“ Da folgten einige weise Brüder dem alten Marschall, daß sein Rat gut wäre, und andere Brüder standen mit dem neuen Marschall, also lange, bis ein alter Bruder sprach überlaut: „Bruder Dietrich, Ihr hört wohl, sie wollen nicht folgen.“ Da sprach Bruder Dietrich: „Ihr habt wahr.“ — Also zogen sie durch die Wildnis bis an ein Wasser, das heißt die Ozze und rannten die Heiden unter Augen an, und die Heiden flohen auf eine Höhe, und was die Brüder dazwischen fanden, das schlugen sie tot. Da die Brüder sahen, daß die Heiden flohen, so jagten sie bis wieder an das Bruch. Da kam der Marschall mit der Fahne, etwa mit 20 Mann an die Heiden und fanden ihnen gegenüber eine große Schar, wohl 4000 Mann. Da die Heiden sahen, daß ihrer so wenig war, rannten beide aneinander. Also ward der Marschall erschlagen und die 400, die mit ihm ausgezogen waren, außer kaum 70 Mann, die von dannen kamen. Als die von Thorn an die ihnen beschiedene Stätte kamen und sie die Brüder von Colmen nicht fanden, da hörten sie großen Schall von den Heiden. Da sprach ihr Hauptmann: „Das sind unsere Herren, die streiten mit den Heiden; kehren wir eilends zu dem Streite!“ Als sie kamen, fanden sie ihre Leute erschlagen. Da die Heiden sie sahen, rannten sie sie an und stritten mit ihnen, also, daß auch die von Thorn beschumpfirt wurden und verloren viel ihrer Leute und die andern flohen danach. Da zogen die Heiden mit großem Schall wieder in ihr Land. Die zum Colmen wurden sehr versehrt und erschreckt, da die Lande danach krank*) waren von Leuten.

Da Herr Swantopolk das vernahm, daß die Christenheit großen Schaden genommen hätte, sandte er Boten mit seinem Briefe in die Stadt zum Colmen am vierten Tage nach dem Streite zu einem der hieß Reinecke, Schultheiß, und zu allen Bürgern. Da empfingen sie die Boten ohne Erlaubnis ihrer Herrn und Brüder und hörten die Botschaft; die war also, daß

*) krank im Mittelhochdeutschen = bedürftig.

Herr Swantopolk seinen Sohn heischte, und daß sie sich schnelle bereiteten, was sie darum tun wollten. Da hieß einer Johannes Schernenuß, der war auf dem Felde liegen geblieben in den Tod verwundet wohl mit zwanzig Wunden, der ward wieder nach Hause geführt und war lange des Hauses Knecht gewesen. Der sandte nach dem Bruder, der Hauptmann war zum Colmen und sprach: „Herr, ich warne Euch, daß meine Magen*) und Freunde, Eure Bürger, die Burg wollen verraten und die Stadt und Herrn Swantopolks Sohn hinweggeben. Ihr habt mich von Kinde auf erzogen; nun liege ich hier in den Tod verwundet und ich bitte Euch durch Gott, daß Ihr mich lasset auf die Burg tragen auf die Wehre zu Euch. Laßt mich bei Euch sterben, und ich rate Euch, daß Ihr keinen der Meinen zu Euch auf die Burg lasset, Ihr seid stärker als sie." Die Brüder dankten ihm für seinen guten Rat und sprachen: „Johannes, könntest Du uns raten, wir haben nicht Speise auf dem Hause." Da sprach er: „Herr, ich habe eine Nichte, der ist ihr Mann im Streite erschlagen, nach der sendet, sie hat Guts genug und mag Euch wohl helfen." Die Frau ward besendet und sprach: „Herr, nehmt mein Korn und mein Malz und lasset es auf das Haus tragen; ob Euch Gott hilft, gebts mir wieder, wenn Ihr vermöget." Da sparten die Brüder nicht und ließen auftragen 300 Scheffel Korn und Malz. Darauf kam der Schultheiß Reinecke mit denen aus der Stadt und hieß, daß man ihn auf die Burg lasse. Verwundert ging der Bruder Hauptmann ihm entgegen an die Pforte und sprach: „Herr Schultheiß, wollt Ihr selber hineingehen mit drei Gesellen, Ihr seid uns willkommen." Da antwortete er und sprach: „Das sind wir ungewohnt, daß Ihr vor uns das Tor hättet zugeschlossen." Jedoch ging er zu ihm ein und sprach: „Herr, gebet Rat, unsere Freunde und Magen sind erschlagen, und die Feinde sind uns zu stark und wir können uns nicht wehren ohne große Hilfe des Hauses. Darum kommen wir hier nach Trost, da das Land Euer ist und die Tore gegen uns geschlossen sind, das ist uns ein Untrost". Die Brüder sprachen: „Möchten wir die Toten wiedergewinnen mit Klage, so wäre es billig, daß wir wieder klagten, Gottes Wille ist über sie ergangen; desselbigen sind wir auch erwartend, sein Wille ergehe auch über uns, und sie sind tot im rechten Wege des Glaubens. Auch senden wir unsere Boten schnell zu deutschen Landen an unsere Meister und Legaten und getrauen uns wohl zu erwehren mit Gottes Hilfe und das Land zu behalten. Und daß Ihr sprecht, unser Tor sei gegen Euch geschlossen, das tut uns not, allein sind wir genug. Jedoch sollt Ihr Eure Ehre selbst ansehn: Ihr habt angenommen Herrn Swantopolks Boten, wie wir gehört haben, und habt uns nicht

*) altdeutsch mâc = Seitenverwandter.

gefragt. So ist uns doch wohl zu wissen worden, was Ihr werbet." Da sprach der Schultheiß: „Herr, das Volk ist betrübt und wir nähmen gern Euern Rat, wie wir ihnen antworten." Da sprach der Bruder: „Morgen wollen wir Euch antworten." Da gingen sie vor Herrn Swantopolks Sohn und grüßten ihn und gingen wieder in ihr Gemach. Da gingen die Brüder zusammen, derer alle nicht mehr denn sechs waren und sprachen: „Was wollen wir schnell tun mit Swantopolks Sohn, wir sehen wohl, daß die Leute mit seinem Sohn wollen Huld gewinnen. Machen wir es also, daß ihnen der Sohn nicht wieder werde." Und fanden einen Rat, daß sie ihn besser behielten auf der Burg Sartowitz. Des folgten sie alle und sandten einen Boten an den Komtur zu Sartowitz. Er entbot ihnen wieder, daß er (Swantopolks Sohn) heimlich fahren sollte über die Weichsel; er wolle seiner heimlich warten. Als die Nacht anbrach, gingen die Brüder zu ihm und sprachen: „Wir wollen Dich hinwegführen, wo wir Dich besser behalten mögen, als hier, und so lieb Dir Dein Leib ist, daß Dein Mund nicht aufkomme! Wir spannen Dir zu einen Kumpan, und wo er hinhält, da gehe auch und vor Deinem Angesicht geben wir diesem ein Messer vor Dir zu tragen, und sprichst Du ein einzig Wort, so sticht er Dir es in Dein Herz." Da sprach er: „Herr, gnadet mir, ich bin Euer Gefangener. Tut mit mir, was Eure Gnade sei." Und also führten sie ihn des Nachts weg und anworteten ihn den Brüdern zu Sartowitz, die führten ihn auf die Burg und da ward er behalten ein halbes Jahr, daß niemand wußte, wo er war, außer die ihn überantwortet hatten; da zogen sie wieder auf ihr Haus.

Des Morgens kam der Schultheiß wieder auf die Burg, da ließ man ihn wieder selbvierte eintreten, er bat, daß man ihm antworte. Da sprach der Bruder, der Hauptmann war: „Herr Schultheiß, das ist unser Rat, daß Ihr tut als getreue Biederleute und fahret so getreu, wie Eure Vorfahren getan haben. Und wäre auch, was Gott nicht wolle, daß Ihr etwas anderes tätet und eine einzige Freundschaft machtet mit Herrn Swantopolk, so sind wir die ersten, die das Feuer in die Stadt schießen. So tut denn mit Herrn Swantopolk, was Ihr wollt; wir raten Euch, daß Ihr Euer Stadt wohl haltet; wir wollen mit Gottes Hilfe unser Schloß wohl halten". Da antwortete Reinecke und sprach: „Herr, Eure Antwort ist uns eine ungnädige Rede". Da sprach der Bruder: „Ich hoffe, daß uns schier weiser Rat komme, wir mögen nun nicht weiseren finden. Jedoch habt Ihr eine feste Stadt, wir raten Euch, daß Ihr sie wohl besetzet und wahret Leib und Gut." Da sah Reinicke, daß Herrn Swantopolks Sohn von dannen war und sprach: „Herr, ich hörte gerne, daß man seinem Vater einen Brief sende, daß er keine Dinge täte, um derentwillen man seinen Sohn töten möchte, und eine ganze Sühne wäre

zwischen ihm und den Brüdern." Da antwortete der Bruder kurz und sprach: „Weder Ihr noch wir mögen Herrn Swantopolks Sohn haben; wenn es Zeit wird, möget Ihr ihn sehen." — Da besetzten sie ihre Stadt, so gut sie mochten.

In der Zeit begann Untreue sich sehr zu heben und anzufangen. Denn einesmals sollten die Geisel-Kinder die Pferde tränken in einem Wasser, das heißt die Colmenitz, und entritten die Pferde. Da sollten etliche aus der Stadt nachjagen und ritten zu Herrn Swantopolk und nahmen von ihm Speere und Schilde, und als sie wiederkamen, sprachen sie, sie hätten es jenen abgejagt. Sie nahmen Gabe, daß sie ihre eigene Stadt verraten sollten, wie sie auch taten*).

Danach sandten die Brüder gen Reden nach einem Bruder, der hieß Rabe, daß er zu ihnen käme nach Colmen, denn er war ein weiser Mann. Da sandten sie dreimal, ehe er kam. Da wurden die Brüder zu Rate mit ihm, daß sie zum Meister sandten in deutsche Lande, gen Böhmen, Oestereich und Krakau, wie es ergangen wäre und daß das Land verloren wäre, man käme ihnen denn zu Hilfe. Da Bruder Poppo von Osterna das vernahm, kam er in das Land zu Colmen mit vier Brüdern; des freuten sich die Leute. Danach kamen sechs Brüder aus der Mark, von Meißen und Oesterreich mit 30 Pferden. Da begann Swantopolk zum andern Mal mit den Brüdern zu dingen und ließ heimlich Schaden tun in dem Lande; was man klagte, das half alles nichts.

Kurz darauf besammelte sich Swantopolk mit einem großen Heere und fuhr ins Land zu Cujaw auf die Polen und schlug und fing alles, das er fand. Da klagte Herzog Kasimir den Brüdern, daß er beraubt wäre und seine Leute zu Tode geschlagen und ein Teil in die Heidenschaft getrieben. Da die Brüder hierum reden ließen, sprach Herr Swantopolk, daß er es nicht wollte lassen; er wollte seine Feinde verfolgen und daß er es nicht durch den Papst noch durch niemand lassen wolle, und hieß, daß man ihm seinen Sohn wiedergäbe, wenn man Friede mit ihm wollte haben und wurde raubend auf der Weichsel und baute wieder in der Brüder Land eine Burg, die hieß zum Zcampter (Zantir) und ließ kein Schiff weder auf noch nieder gehen.

Da die Brüder sahen, daß der Orlog**) wieder anhub, sandten sie wieder nach Herrn Swantopolks Sohn, führten ihn wieder gen Colmen und wurden zu Rate, daß sie ihn nach Oesterreich führten. Danach befahlen die Brüder Herrn Sambor, Herrn Swantopolks Bruder, die Burg zu Sartowitz mit allem, was darauf war. Darauf entboten die Brüder dem Meister und dem Legaten, daß sich der Krieg wieder anhübe. Da der Legat das vernahm, predigte er

*) Wie aus anderen Urkunden hervorgeht, zündeten sie die Stadt an.

**) Krieg.

selbst das Kreuz auf Herrn Swantopolk und ließ es überall predigen. Da ließ Swantopolk bauen eine Burg, die hieß die Schwetz. Das ließen die Brüder Poppen wissen. Da ließ er ein Schiff bauen, womit man dem wehren sollte und hieß die Brüder kommen zu Schiffe mit aller Macht, die sie haben könnten, er wollte selbst kommen mit Herrn Kasimir und denen von Thorn über Land; und beschied einen Tag, daß sie dahin kämen. Da Herr Swantopolk das sah, daß man ihm mit Schiffen zufuhr, ließ er seine Zelte niederwerfen und bereitete sich zur Flucht, ließ die Brücke abwerfen, die zu der Burg ging, und verließ sich auf die Leute, die darauf waren*). Als er aber sah, daß bereite Leute nicht beieinander waren, und das Wasser zwischen ihnen, ermannte er sich wieder mit seinen Leuten. Da rief Bruder Poppo, der die Bruderfahne trug, und sprach: „Gehet fort mit Geschossen und gewinnt uns den Weg der Feinde!“**) Als die Brüder an das Wasser kamen, dachten sie, sie wollten sich des Grundes sichern, ehe sie einträten, und einer nahm die Fahne in die Hand, stieß den Schaft in das Wasser bis an die Fahne und sah Bruder Poppen an und sprach: „Hierin ist nicht Grundes.“ Da sprach Bruder Poppo: „Kehrt wieder zum Hause und beginnt einen Sturm.“ Da Herr Swantopolk das sah, ließ er die Brücke wieder machen und ließ wohl 300 Mann auf das Haus laufen. Da begann man zu stürmen, jedoch geschah nicht viel Schade. Als die Brüder wieder heim kamen, ließ Swantopolk das Haus machen. Danach fuhr er wieder nach Czantir und befestigte das Schloß, so gut er mochte.

Kurz darauf ward Bruder Poppo zu Rate mit den Brüdern, daß man tröste die Brüder zum Elbing und zur Balge, da sie in einem Rate von ihnen vernommen hatten, sie sollten ihnen 3 Schiffe mit Speise senden. Und sie beluden die Schiffe mit Korn, Weizen, Fleisch und was sie sonst haben mochten und damit fuhren Kaufleute vom Lübeck mit Kaufmannsschatz, die waren von unsertwegen gekommen. Und als die Schiffe geladen und bereit waren, baten die Kaufleute, daß man ihnen einen Hauptmann gebe von den Brüdern. Da gab man ihnen einen, der hieß Bruder Konrad von Bremen, zu einem Hauptmann und 2 andere Brüder mit ihm. Als sie die Weichsel zu Tal kamen bei Czantir, sahen sie, daß Swantopolk da lag mit einem großen Heere, die hatten auch wohl 20 Schiffe, die lagen an dem Lande. Da Bruder Konrad das sah, fragte er die Brüder, die bei ihm waren in seinem Schiffe, und sprach: „Was tun wir nun? Wir müssen streiten. Es ist besser, daß wir den Streit anheben eher denn sie.“ Da fragten sie ihn,

*) Die Burg Schwetz lag südlich des Schwarzwassers; Swantopolk stand mit seiner Schar nördlich desselben. Die Brüder aus Kulm kamen zu Schiff von der Weichsel her, der Landmeister mit den Polen von Süden.

**) = Säubert das jenseitige Ufer durch Geschosse vom Feinde.

was er gedacht hätte zu tun. Da sprach er: „Mein Rat ist, wir fahren in die Schiffe, und treten und drücken die in den Grund. Blieben ihnen die Schiffe, so folgten sie uns nach, aber was wir zerbrechen, darin mögen sie uns nicht folgen." Da fragte man, ob das Schiff so stark wäre, daß man in das andere fahren möchte. Da sprach der Schiffsmann: „Ihr Herren, was Ihr wagt zu bestehen, des getrosten wir uns mit dem Schiffe wohl." Da sprach der Bruder: „So kehrt an sie in Gottes Namen." Da die Feinde sahen, daß man an sie wollte, befestigten sie die Schiffe an das Land. Da fuhren die Brüder mit ihren Schiffen so sehr zu, daß die Schiffe in einander steckten und sehr zerbrachen. Als die Feinde das sahen, liefen sie zu mit Macht und huben an einen Streit. Da litten die Brüder große Not von Steinwürfen und Bruder Konrad wurde ein Zahn ausgeworfen. Als die Brüder sahen, daß sie überladen wurden (durch die Steine), half ihnen Gott, daß sie mit ihren Schiffen ledig wurden und zum Elbing fuhren.

Danach wurden die Brüder aus der Stadt zum Elbinge zu Rate, Boten mit einem Schiff zum Colmen zu senden und bereiteten ein Schiff, bemannten das, so gut sie konnten und fuhren bergan. Als sie gen Schwetz kamen, so war aber Herr Swantopolk da und befestigte das Haus mit 10 Schiffen und hieß die Brüder mit Streit bestehn und fuhren so geschwind zu Tal, daß der Bruder Hauptmann, Bruder Friedrich von Wyda, von Herrn Swantopolks Hauptmann mit einem Speer durch Mund und Zähne gestochen ward. Da schlug ihn der Bruder wieder zu Tode. Damit schieden sich die 2 Schiffe und der Bürger Schiff wich auf einen Sand. Darin waren 2 Brüder, die wurden beide erschlagen. Da kam der Bruder Hauptmann den andern mit seinem Schiff zu Hilfe und befreite die Leute alle und nahm das Schiff ein und das Gut, das darinnen war. Da schieden sich also die Brüder und ließen nicht mehr als 2 Brüder und einen Mann; aber von den Feinden wurden mehr als 20 Mann erschlagen. Als das Geschrei (= die Nachricht) zum Colmen kam, eilten die Brüder herab, jedoch es war bereis ergangen. Da freuten sie sich, daß ihre Sachen wohl standen.

Eine Weile danach warb ein Großer zu Krakau, daß er in unsern Orden möchte kommen. Der ward empfangen von unsern Brüdern, die dahin gesandt wurden. Derselbe Herr ließ 3 große Schiffe mit Speise und Wein voll laden und ließ 300 Ochsen über Land treiben und kam gen Thorn mit großen Ehren und ward allda zum Bruder gemacht.

Danach baten die Brüder Bruder Poppen, ob er eine Reise möchte haben auf die Feinde, da die Leute an den Waffen krank (= bedürftig) waren, auf daß sie etliche Dinge von den Feinden gewinnen mochten. Da bot ihnen Bruder Poppo wieder, er wolle fahren gen Polen und wollte werben ein Heer. Da

wurden ins Land zu Pommern gesandt die Späher. Die fanden 3 Mann; 2, die erschlugen sie und brachten den einen gefangen. Den fragten sie um etliche Märe. Er sprach: „Swantopolk liegt vor der Burg Schwetz." Danach kam ein Bote von Bruder Poppen, der sagte, wir er ein Heer hätte gefunden und Herzog Kasimir käme mit seinen Leuten. Da kamen sie den andern Tag mit aller Macht gegen eine Burg, die hieß Weyssegroth*). Sie bereiteten sich und taten also, daß sie hinüberkamen bei Abend. Da entbot ihnen Bruder Poppo, daß sie zögen zu einem Wasser, Bruder Poppo wollte mit ihnen reden. Das taten sie. Da kam Herr Kasimir zu ihnen, und Bruder Poppo sandte nach dem Hauptmann der Brüder zum Colmen und fragte ihn, ob er wüßte, wie es im Lande zu Pommern stünde. Da sprach er: „Unsere Späher sind gekommen und sagen, daß Herr Swantopolk vor der Schwetz liegt und sie befestigt." Da begann er zu zürnen und sprach: „Was schweigt ihr so lange?" Da antwortete der Bruder: „Er wollte wieder lassen kehren; jedoch sind wir wohl so stark, daß wir wieder mit ihnen streiten wollten, auch haben wir Späher im Lande das Wasser zu Tale gesandt, ob sie jemand da finden möchten, der uns neue Märe sagte." Die Späher kamen auf der Stelle und hatten einen Mann erschlagen und brachten einen gefangen, den führten sie vor Herrn Kasimir und Bruder Poppen; der sagte, daß Swantopolk läge zu Schwetz. Da antwortete Kasimir und sprach: „Rennen wir in die Herberge" (= das Lager). Da wurden die von Colmen vorgesandt und danach die von Thorun; danach kam Bruder Poppo und der Herzog und vom Colmen schickten sie zehn, voranzusprengen in Gottes Namen. Da kam das Geschrei in Herrn Swantopolks Heer, der sandte wohl 40 Mann vor, zu vernehmen, was da wäre. Die Renner vom Colmen kamen an die andern und schlugen einen Ritter tot. Da jene sahen, daß so wenig Leute so tapfer an sie rannten, da riefen sie und sprachen: „Hier sind nicht mehr Leute." Unterdes sahen sie die Fahne und flohen. Da rannten die Brüder mit ihnen in die Herberge. Da flohn die Feinde wieder nach der Burg, und wer auf die Burg nicht mochte kommen, der lief ins Wasser. Jedoch ertranken und wurden erschlagen 500 Mann und nahmen großen Raub in der Herberge und ritten mit Ehren von dannen.

Da sie heim kamen, wurden sie zu Rate, Boten zu senden an den Meister und Bruder Heinrich von Wyda, daß er wieder käme in das Land; und sandten Boten an den Legaten, daß er käme ins Land und auch der Meister. Da kam Herr Heinrich Lichtenstein, ein Ritter von Oesterreich und viel Pilgrimm mit Biederleuten. Im Winter, da die Pilgrimm kamen, wurden die Brüder froh und sprachen um eine Heerfahrt und kamen darüber

*) Beim heutigen Fordon.

überein mit Herrn Heinrich und beschieden einen Tag. Und Bruder Poppo ritt wieder zum Herzog nach Polen, wie ihm beschieden war und brachte wohl 1000 Mann zusammen. Herr Heinrich der Pilgrimm kam zum Herzog, wie ihm beschieden war und sie ordneten eine Schar, welche vor ins Land rennen sollte und wer hinten nachrennen sollte. Also fuhren sie in das Land und brannten gewaltig bis an den neunten Tag, schlugen und fingen und nahmen, was sie fanden und machten großen Raub. Als sie wiederkehren sollten aus dem Lande, hatte sich Swantopolk gesammelt mit einem großen Heere der Preußen und mit den Pommern und hießen sich herbergen, wo die Pilgrimm über Nacht geherbergt hatten; und wo er kam, wo die Rosse gestanden hatten, da ließ er seine Rosse stellen, so sie allermeist machten und prüften dabei, daß sein Teil um ein halbes Teil größer wäre, als ihres. Als sie das sahen, freuten sie sich sehr, und er gab seinen Leuten guten Trost und sprach: „Morgen am Tage wollen wir machen, daß Pommern und Preußen nimmermehr soll bleiben von der deutschen Gewalt, und das ist mein Rat, daß man heute beizeiten aufbreche und ziehe an sie. Nun weiß ich wohl, daß die Brüder die Hinterhut stark machen; der Raub ist groß, darum müssen sie langsam ziehen mit dem Raube; so will ich einen Teil Leute vor sie lassen rennen und sobald sie das sehen, so lassen sie es nicht, sie brechen die Hinterhut, so quetschen wir sie dahinten fröhlich." — Des Morgens, da der Tag anbrach, brachen die Brüder auf und das Heer und sandten den Raub vorhin, wohl 2000 Schritt und vor dem Raube geschickt wohl 300 Mann und ein Teil von Oesterreich. Und Herrn Swantopolks Leute rannten den Raub an, wie bestimmt war, und beschumpfierten die, die voran bei dem Raube waren und schlugen 30 Mann tot. Da kam das Geschrei vor die Brüder, daß sie da vorn bestanden wären und vor die Pilgrimm, daß sie totschlugen alles, was da wäre. Da ward man schnell zu Rate, ihnen Hilfe zu senden. Da baten die Herren Druszlieff, des Herzogs von Oesterreich Truchseß, da er geringe Leute hatte, daß er vorrenne und besähe, was da wäre. Er sprengte in Freuden hin, da Gott wollte, daß die Hinterhut ganz blieb. Da sprach Herr Heinrich von Lichtenstein: „Meines Herrn Leute fahren vorhin und werden sie erschlagen, er wird mirs immer und immer vor meine Augen werfen. Ich will fahren nach meines Herrn Leuten und was ihnen soll geschehn, das soll mir mit ihnen geschehn!" Die Brüder baten ihn durch Gott, daß er kürzlich wiederkäme. Da er zu den Feinden kam, fand er Druselich, der geflohen war mit den Seinen und daß ihnen die Pommern unter Augen rannten. Da bestand sie Herr Heinrich und bestumpert sie an der Stelle mit demselbigen Raube wieder. Da Herr Swantopolk und die Seinen das Gerufe vernahmen, zog er zu mit 3 Scharen, die da groß waren mit großem Schalle. Da die Polen das sahen, gaben sie alle die

Flucht, außer Herzog Kasimir und einem Ritter, der seine Fahne führte, Merten von Creutzwigk, der blieb bei ihm. Da sprach der Herzog zu den Brüdern: „Ich will bei Euch sterben." Die Brüder trösteten ihn wohl. Da sprach der Herzog: „Sendet bald nach Bruder Heinrich, das ist mein Rat." Da ward ein Bruder mit Leuten nach ihm gesandt. Da teilten sie sich gegen die Feinde. Da Herr Swantopolk das ersah, daß die Brüder nicht fliehen wollten, so ließ er denn seine beste Schar, wohl 2000 Mann, absitzen, scharte die dicht zusammen und sprach: „Stecht die Pferde! sie sind schwer gewappnet, so schlagen wir sie gemeinlich, und ich will reiten hinten und will bei Euch sterben." Und hieß sie die Tartschen vor sich legen und knien auf die Erde, daß die Büchsen (?) und Geschosse darüber hingingen. Indem kam Herr Heinrich zurück, und als er die Feinde ersah, sprach er zu den Brüdern: „Es ist Gefahr im Verzuge, greifen wir sie an!" Da sprengten die Brüder unter sie, und es erhob sich ein ängstlicher Streit. Da half Gott und seine gebenedeite Mutter, daß niemand von den Brüdern noch von den Pilgrimmen tot blieb, noch tödliche Wunden empfing. Nur 10 Rosse verloren sie. Herr Swantopolk verlor auf der Wahlstatt seiner besten Leute, 1500 Mann, und ihm wurden genommen 600 Hengste. Da lobten die Brüder Jesum Christum und seiner gebenedeiten Mutter und siegten ritterlich. Da der Meister das vernahm, kam er fröhlich ins Land mit einem Teil Brüder.

Da Herr Swantopolk das vernahm, bat er, daß man doch ihn ließe reden und in die Schwetz käme, dafür wollte er Geiseln setzen, so viel man wollte. Da kam der Meister und die Brüder mit Herrn Heinrichen überein, daß sie die Geiseln empfingen und ließen Herrn Heinrich fahren zu ihm. Als er hinkam, ward er gütlich empfangen von Herrn Swantopolk. Da klagte ihm Swantopolk, daß ihm die Brüder viel Gewalt täten und fragte, ob er die Gewalt hätte, daß er endelich mit ihm teidingen mochte. Da sprach Herr Heinrich: „Ich habe des gute Gewalt; Recht will ich Euch helfen am Meister." Des war Swantopolk froh und erbot sich gehorsam alles Rechten. „Darum heißet mir meinen Sohn wiedergeben, und wenn mir mein Sohn wieder wird, was mich dann der Herzog von Oesterreich heißet, das will ich tun." Da sprach Herr Heinrich: „Herr, Euer Sohn mag Euch nicht wieder werden, da Ihr Euch gehalten habt zu den verstockten Heiden und Ihr mit geraubet habt und gebrannt und mit ihnen die Christen gefangen und erschlagen, und die durch Eure Schuld in die Heidenschaft geführet sind. Darum rate ich Euch, daß Ihr nach Gnaden teidinget, weil Euer Recht verloren ist. Denn weil Ihr den rechten Glauben anfechtet, so habt Ihr die rechte Feindschaft mit unsern Herrn und mit der ganzen Christenheit." Da sprach Herr Swantopolk: „Wollt Ihr anders nicht mit mir reden?" Da sprach Herr Heinrich: „Ich höre wohl, daß Ihr mich her beschieden habt,

damit ich Euch antworte, was Ihr heischt." Da sprach Herr Swantepolk: „Herr Heinrich, fahrt von hinnen, mein Rat ist nicht bei Euch! wenn ich mich beraten habe, so will ich es Euch entbieten." Da fuhr Herr Heinrich umsonst zum Colmen und sagte dem Meister und den Brüdern von Herrn Swantopolk; der sandte keinen Boten wieder, noch entbot nie keinen mehr. Also stunden beide Lande in Frieden. Da nahm Herr Heinrich Urlaub vom Meister und wollte fahren nach Oesterreich und schauen seine Frau. Dazu half ihm der Meister und die Brüder und schied von dannen. Danach begehrte Herr Swantopolk zum Meister, daß er mit ihm reden möchte und käme selbzehen und ihm entgegen käme. Man sollte sie zusammen führen auf ein Werder in der Weichsel und sollte nichts anderes mitbringen, als Kleid und Schwert. Des folgte der Meister und die Brüder und beschieden einen Tag und teidingten mit einander und schieden von da ohne Ende (= ohne endgiltige Einigung).

Die Eroberung Samlands in Verbindung mit Kämpfen gegen Kuren und Litauer (z. 1252—56).

Die beiden einzigen preußischen Landschaften, die bisher noch nicht in den Machtbereich des Ordens gezogen waren, waren Samland (im Norden) und Galindien (im Südosten). Die ersten Versuche des Ordens, in Samland festen Fuß zu fassen, waren friedlicher Natur und erfolglos gewesen: Durch die Gründung von Elbing (1237) durch Lübecker Bürger und den Uebergang des von Niedersachsen aus kolonisierten Livland in die Hände des deutschen Ordens (1237) waren die alten Beziehungen zwischen ihm und Lübeck zu neuem regem Leben erweckt worden: dem Orden mußte die bewährte Kolonisationskraft der Niedersachsen für seine neue Gründung und besonders die Herstellung der Verbindung zwischen dem preußischen und livländischen Besitz sehr willkommen sein, und die Lübecker durften hoffen, durch die Festsetzung am Frischen Haff unter dem Schutz des starken deutschen Ordens den ganzen ostbaltischen Handel in die Hand zu bekommen. Dazu bedurften sie aber vor allem der alten Handelsküste des Samlands und ihres Hinterlands am Pregel; sie erbaten und erhielten von dem Landmeister in Preußen Heinrich von Wida 1242 die Erlaubnis, in Samland an einer zum Seehafen geeigneten Stelle eine Stadt zu erbauen, der bedeutender Grundbesitz und besondere Freiheiten in Aussicht gestellt wurden. Es steht nicht fest, warum es nicht zur Gründung der neuen Stadt kam, vielleicht widersetzten sich ihr die Samländer, — jedenfalls erklärte der Orden schließlich die ganze Verleihung für ungiltig. Darüber entstand ein Rechtsstreit, den ein Schiedsgericht 1246 dahin schlichtete: der Orden möge selbst unter Beihilfe

der Lübecker an der Mündung der Lipza eine Stadt erbauen, die zwar große Besitzungen, aber nur das auch sonst in Preußen übliche magdeburgische oder kulmische Recht erhalten sollte. Auch diese Gründung ist nie zustande gekommen. Um diese Zeit kam eine erfolgreiche Unternehmung einiger Ordensbrüder aus Livland und einiger Lübecker gegen Samland zustande; eine Anzahl Gefangener wurde nach Lübeck gebracht und dort getauft.

Von den Kämpfen in Samland ist nur bekannt, daß sie sehr langwierig waren und daß in den ersten Zeiten, etwa im Winter 1252/53, auf einem Streifzug über das gefrorene Haff nach der damaligen Südwestspitze des Samlands*) der Komtur Heinrich Stange von Christburg mit seinem Bruder bei dem Dorfe Germau den Tod fand. Die Samländer auf der einen und die Kuren und littauischen Samaiten auf der andern Seite unterstützten sich gegenseitig; dadurch war für die beiden Zweige des Ordens ein gemeinsames Vorgehen geboten; seit c. 1242 hatte ja auch die erfolgreiche Bekämpfung der Kuren von Livland aus von neuem eingesetzt. Um dem Zusammenwirken der Kuren und Samländer ein Ziel zu setzen und den Heiden die Zufuhr auf dem Wasserwege von allerlei Lebens- und Kriegsbedürfnissen abzuschneiden, schritt man zur gemeinsamen Anlage eines festen Bollwerks in dem Grenzgebiet an Stelle einer älteren, von Samen und Littauern häufig bestürmten Memelburg. Am 29. Juli 1252 einigte sich der Deutschmeister Eberhard von Sayn, der sich damals als Stellvertreter des Hochmeisters längere Zeit in Preußen und Livland aufhielt, mit dem Bischof Heinrich von Kurland über die Baukosten der neuen Memelburg, die Verteilung der dazu gehörigen Ländereien und die Bauplätze der dort zu gründenden Stadt. Erst durch Anlage dieses wichtigen festen Platzes war die Grundlage für die Verbindung der beiden Zweige des Ordens geschaffen, und von nun an scheint in der Tat der Kampf gegen die Samländer Fortschritte gemacht zu haben: bereits im Frühjahr 1254 erscheint in der Person Burchards von Hornhausen ein Komtur von Samland, und 1254 und 1255 werden eingeborene Stammpreußen vom Orden mit Güterbesitz in dem östlichen flachen und offenen Teil Samlands belehnt (d. h. wohl in ihrem ererbten Besitz bestätigt).

Bei der schwierigen Unterwerfung des westlichen bergigen Teils fand der Orden einen mächtigen Helfer in dem König von Böhmen und Mähren Ottokar II., der sich als Anwärter auf die Krone von Oesterreich und Steiermark mit diesem Kreuzzug das Wohlwollen des Papstes sichern wollte. Im Herbst 1254 sandte er ein mächtiges Heer nach Preußen voraus; er selbst traf, begleitet von seinem Berater, Bischof Bruno von Olmütz, und seinem Schwager,

*) Gegend des späteren Lochstädt, wo sich damals ein Tief befand.

Markgraf Otto III. von Brandenburg, im Januar 1255 im Kulmerland ein, wo gerade der Hochmeister Poppo von Osterna, der samländische Komtur Burchard von Hornhusen als stellvertretender Landmeister, 3 preußische Bischöfe und andere Würdenträger des Ordens versammelt waren. Der Aufenthalt Ottokars im Preußenland dauerte nur wenige Tage, die Erzählungen des Ordenschronisten von der Teilnahme des Böhmenkönigs an der Unterwerfung Samlands, ja ihrer Leitung durch ihn und von sonstigen Heldentaten sind Sagen oder tendenziöse Erdichtungen.

Der Zug des vom König gestellten Heeres war durchaus von Erfolg gekrönt, und Ende 1255 wurde auf dem nördlichen Ufer des unteren Pregels eine Burg erbaut, der man Ottokar zu Ehren den Namen Königsberg gab. Auch hier erwies sich der zunächst gewählte Platz wieder als unzureichend, daher verlegte man die alsbald sehr widerstandsfähig und geräumig ausgebaute Feste im nächsten Jahr weiter nach Westen (an die Stelle des heutigen Schlosses). Die erste Stadtanlage lag gleichfalls auf der Höhe nach Nordwesten zu, die erste Kirche war dem Schutzpatron der Seeschiffer, dem heiligen Nikolaus geweiht.

Nach Abzug des böhmischen Kreuzheers erhoben sich die außer von Norden (Memelburg) und Süden (Polen und Russen) nun auch von Westen her bedrängten Bewohner der Landschaften Schalauen, Nadrauen und Sudauen zu einem gemeinsamen erfolgreichen Einfall in das Samland und sperrten die einzige in ihr Land führende Straße durch Anlage der Wehrburg Wehlau an der Mündung der Alle in den Pregel. Durch Verrat des preußischen Kommandanten der Feste, Tirsko, fiel sie jedoch in die Hände der Ritter und diente nun als Ausgangspunkt für die Eroberung des nordwestlichen Natangen, der Landschaft Unsatrapis oder Wohnsdorf zu beiden Seiten der unteren Alle. (1256). Im Frühjahr desselben Jahres zogen große Haufen der Samländer teils über die Kurische Nehrung, teils zu Schiff über das Haff herbei und berannten vergeblich die verhaßte Memelburg, die ihnen die Verbindung mit den Kuren abschnitt. Die Strafexpedition des livländischen Landmeisters Anno von Sangerhausen, der den Heiden auf dem Fuße nach Samland hinein folgte, wäre fast sein Verderben geworden: die Samen schlossen den quer über die Nehrung laufenden Verhau, den sich Anno beim Anmarsch mühsam geöffnet hatte; nur unter großen Verlusten und Preisgeben der ganzen Beute konnte er sich nach Vollendung des Rachezuges den Rückweg erkämpfen.

Trotzdem der Widerstand der Samländer besonders in der Nordwestecke der Halbinsel und an der nördlichen Seeküste noch eine Weile fortgedauert zu haben scheint, galt im Sommer 1256 Samland als zum zweiten Male unterworfen.

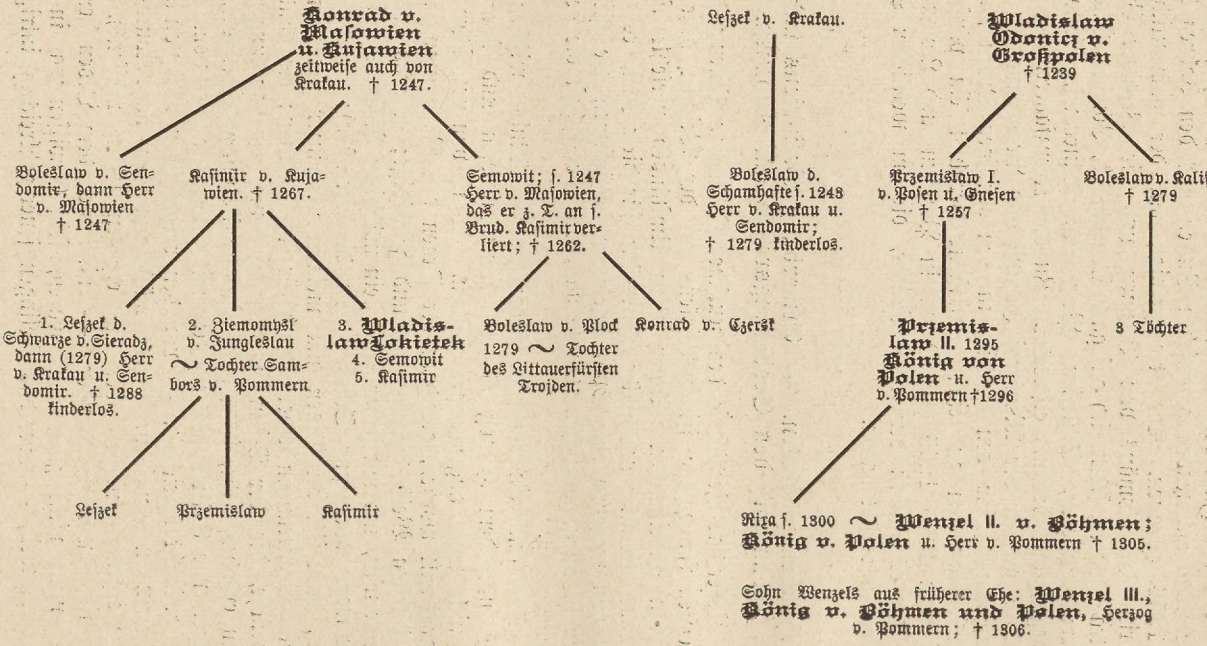
Daß der Orden in jener Zeit sehr in Not gewesen sein muß, läßt die große Zahl der zur Kreuzfahrt nach Preußen, Kurland und Livland mahnenden päpstlichen Bullen aus den Jahren 1255 und 1256 erkennen. Die Kreuzpredigt, mit der namentlich der Minorit Bartholomäus von Böhmen und die Prediger-Brüder beauftragt waren, sollte sich auf ganz Deutschland, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Polen, Schlesien, Pommern, Dänemark, Schweden, Norwegen und Gotland erstrecken. Zu den Kreuzfahrern des Jahres 1255 gehörte der Markgraf Johann von Brandenburg. Auch Erleichterungen für den Eintritt in den deutschen Orden scheinen damals eingetreten zu sein; wenigstens beruhigt ein päpstlicher Erlaß vom März 1255 den Orden in Preußen und Livland betreffs der Absolution derjenigen Brüder, die im weltlichen Stand Räubereien verübt haben.

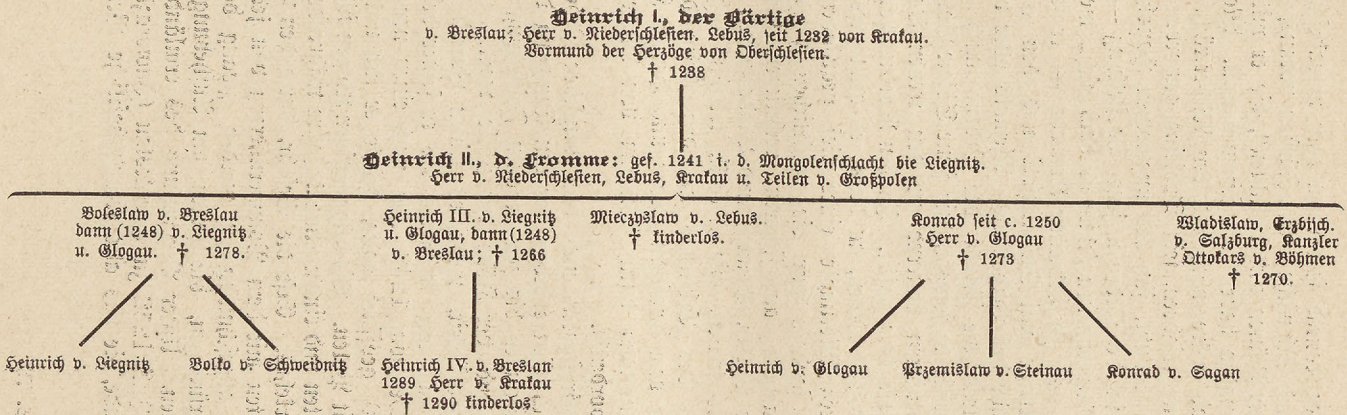
Beziehungen zu Polen. — Erwerbung Galindiens und der Löbau und des Eroberungsrechts auf Sudauen.

Ueber das Verhältnis des deutschen Ordens zu Polen während der ersten Jahrzehnte seines Wirkens an der Weichsel gehen die Ansichten auseinander. Unter allen Umständen verfehlt ist die Annahme bewußter nationaler Gegensätze für diese Zeit, es findet sich davon nirgends eine Spur, vielmehr begünstigen die Piastenfürsten in allen polnischen Landen nach wie vor lebhaft die deutsche Einwanderung.

Aber auch ein dauernd feindseliges Verhältnis zwischen dem Orden und dem Herzog Konrad von Kujawien und Masowien kann nicht wohl angenommen werden. Es ist von polnischer Seite so dargestellt worden, als habe der Orden den Polenherzog in der unerhörtesten Weise hintergangen und geschädigt; Konrad habe ihn herbeigerufen, um mit seiner Hilfe „ein mächtiges Reich zu gründen" (keineswegs aber zum Schutz gegen die Preußen); statt ihm zu helfen, habe ihn der Orden um mehrere Provinzen betrogen und die Neu-Eroberungen widerrechtlich für sich behalten; die sämtlichen Ansprüche, die der Orden im Verlauf seiner Verhandlungen mit Polen erhoben habe, seien auf gefälschte Urkunden gegründet, nicht weniger wie 8 Urkunden werden mit Sicherheit als vom Orden selbst gefälscht bezeichnet, — von den verdächtigen oder von andern gefälschten zu schweigen. In ohnmächtigem Zorn habe Konrad alle diese Vergewaltigungen über sich ergehen lassen müssen*). Das alles ist schwer zu glauben, — nicht weil dem Orden derartige Fälschungen nicht zuzutrauen wären, sein Gewissen war in dieser Beziehung weit, — aber das Gelingen jener zahlreichen intriganten

*) W. v. Ketrzynski „Der deutsche Orden und Konrad von Masowien 1225—.1235." (Lemberg, 1904.)


Konrad v. Masowien u. Kujawien zeitweise auch von Krakau. † 1247.
Leszek v. Krakau.
Wladislaw Odonicz v. Großpolen † 1239
Boleslaw v. Sendomir, dann Herr v. Masowien † 1247
Kasimir v. Kujawien. † 1267.
Semowit; s. 1247 Herr v. Masowien, das er z. T. an s. Brud. Kasimir verliert; † 1262.
Boleslaw d. Schamhafte s. 1248 Herr v. Krakau u. Sendomir; † 1279 kinderlos.
Przemislaw I. v. Posen u. Gnesen † 1257
Boleslaw v. Kalisch † 1279
1. Leszek d. Schwarze v. Sieradz, dann (1279) Herr v. Krakau u. Sendomir. † 1288 kinderlos.
2. Ziemomysl v. Jungleslau ∼ Tochter Samborś v. Pommern
3. Wladislaw Lokietek
4. Semowit
5. Kasimir
Boleslaw v. Plock 1279 ∼ Tochter des Littauerfürsten Troiden.
Konrad v. Czersk
Przemislaw II. 1295 König von Polen u. Herr v. Pommern †1296
3 Töchter
Leszek
Przemislaw
Kasimir
Riza s. 1300 ∼ Wenzel II. v. Böhmen; König v. Polen u. Herr v. Pommern † 1305.
Sohn Wenzels aus früherer Ehe: Wenzel III., König v. Böhmen und Polen, Herzog v. Pommern; † 1306.


Heinrich I., der Bärtige
v. Breslau; Herr v. Niederschlesien. Lebus, seit 1232 von Krakau.
Vormund der Herzöge von Oberschlesien.
† 1238
Heinrich II., d. Fromme: gef. 1241 i. d. Mongolenschlacht bie Liegnitz.
Herr v. Niederschlesien, Lebus, Krakau u. Teilen v. Großpolen
Boleslaw v. Breslau
dann (1248) v. Liegnitz
u. Glogau. † 1278.
Heinrich III. v. Liegnitz
u. Glogau, dann (1248)
v. Breslau; † 1266
Mieczyslaw v. Lebus.
† kinderlos.
Konrad seit c. 1250
Herr v. Glogau
† 1273
Wladislaw, Erzbisch.
v. Salzburg, Kanzler
Ottokars v. Böhmen
† 1270.
Heinrich v. Liegnitz
Volko v. Schweidnitz
Heinrich IV. v. Breslau
1289 Herr v. Krakau
† 1290 kinderlos
Heinrich v. Glogau
Przemislaw v. Steinau
Konrad v. Sagan

Maßnahmen gegen Konrad setzt einen ganz unwahrscheinlichen Grad von Dummheit und Schwäche dieses Fürsten voraus, der schlecht zu den „weitgehenden Plänen und Absichten", die er mit der Berufung des Ordens verbunden haben soll, stimmen will. Man müßte doch annehmen, Konrad wäre nach all den Niederträchtigkeiten, die er seitens des Ordens erfahren, sein Todfeind geworden und hätte die erste Gelegenheit benutzt, sich des ungetreuen Haushalters — nur als solcher erscheint der Orden in jener Darstellung — zu entledigen. An derartigen Gelegenheiten fehlte es doch nicht, mehr als einmal war der Orden noch zu Lebzeiten Konrads — er starb erst 1247 — durch die Kriege mit Swantopolk und den ersten Preußenaufstand am Rande des Verderbens. Niemals aber verlautet etwas davon, daß Konrad die Feinde des Ordens auch nur begünstigt hätte; im Gegenteil: er sowohl, wie seine Söhne Boleslaw, Kasimir und Semowit, gehörten dauernd zu den treuen Verbündeten des Ordens; ebenso die Großpolen. In den Reibungen zwischen den Polenfürsten und dem Orden, an denen es nicht gefehlt hat, können nicht die äußeren Merkmale einer tief begründeten Feindschaft gesehen werden, sondern nur die natürlichen Folgen des damals allgemeinen Mangels an sicheren rechtlichen Grundlagen der Beziehungen der Völker, Staaten und Landesherren untereinander. Die Streitobjekte waren, wie überall, wirtschaftliche Gerechtsame und Landbesitz. Des Erbstreits um den Besitz der Ritter von Dobrzin zwischen dem deutschen Orden und Herzog Konrad (1235) und seiner Schlichtung durch Wilhelm von Modena ist bereits früher gedacht worden*).

Zwischen Großpolen und dem deutschen Orden war 1238 ein Vertrag geschlossen worden, der den Durchzug der Pilger und die Handelsbeziehungen bis zur genauen Festsetzung des Laufs der Handelsstraßen und der Höhe der Zölle regelte. Mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit, wenn es seinen Vorteil galt, hielt der Orden den Vertrag nur so lange, als er seiner bedurfte: als der pommersche Friede von 1248 ihm noch einen neuen Handelsweg (durch Pommern) geöffnet hatte, kehrte er sich nicht mehr an die Abmachungen mit Polen. Die beiderseitigen Klagen führten schließlich zu Handelsverboten und einem etwa 2 Jahre währenden vollständigen Stocken des Verkehrs. Erst die Gefahr, durch den Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit dem Pommernherzog von jeder Verbindung mit dem Reich abgeschnitten zu werden, zwang den Landmeister Dietrich von Grüningen, die Polen um Aufhebung des Handelsverbots zu bitten. Unter Vermittlung des ermländischen Bischofs Anselm kam im Juli 1252 zu Jungleslau (Inowrazlaw) eine Vereinbarung zustande, die das alte freundschaftliche Verhältnis wieder herstellte.

*) vergl. S. 76.

Territorialstreitigkeiten gab es um die Landschaften Löbau, Galindien und Sudauen.

Die Löbau behaupteten die Polen den Preußen durch Eroberung abgenommen zu haben. Der Orden aber leitete seine Ansprüche auf diesen kleinen preußischen Gau von der Urkunde her, durch die Kaiser Friedrich II. ihm das Kulmerland verliehen hatte, und in der etwas unbestimmt von einem zwischen den Grenzen Preußens und Polens liegenden Landstrich die Rede ist. Auch hier mußte der Orden unter dem Zwang der gefährlichen Lage, in der sich durch den Krieg mit Swantopolk und den Preußen-Aufstand befand, zunächst nachgeben und den Polen den Besitz des dritten Teils der Landschaft (1242) und später noch eines weiteren Sechstels zugestehen (1246).

Die Sudauer (auch Jadzwinger oder Pollexianer) hatten während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die russischen und masowischen Lande häufig durch Einfälle geschädigt und waren von deren Fürsten nicht ohne Erfolg bekämpft worden. Zum Kampf gegen sie hatte Herzog Konrad 1237 den Rest der Ritter von Dobrzin von neuem mit Land ausgestattet*), und durch mehrere Feldzüge, zuletzt noch 1251, soll es dem russischen Fürsten Daniel von Halicz (Galizien), seinem Bruder Wassilko und Herzog Semowit von Masowien sogar gelungen sein, die Jadzwinger vorübergehend zur Tributpflichtigkeit zu zwingen. Aus diesen Erfolgen leiteten die Fürsten Ansprüche auf das Land der Sudauer her, die sie in Konflikt mit dem deutschen Orden brachten; war diesem doch das alleinige Eroberungsrecht auf die preußischen Gebiete zugesichert; Sudauen zählte man damals zu Preußen. Der römische Stuhl, der von allen Parteien mit Klagen und Berichte bearbeitet wurde, war in schwieriger Lage: die Polen behaupteten, die Sudauer wollten sich freiwillig dem Christentum und der polnischen Herrschaft unterwerfen, der Orden habe daher kein Recht an ihr Land; — eine Behauptung, die sich angesichts der häufigen Raubzüge der Sudauer in preußische und polnische Gebiete in der Folge nicht wohl aufrecht erhalten ließ. Daniel von Halicz hatte zunächst Miene gemacht, zur römischen Kirche überzutreten und sich vom Papst mit der Königskrone beleihen lassen. Als Daniel aber sein Vorhaben wieder aufgab und damit die Hoffnung des römischen Stuhls, hier im Osten eine neue Stütze seiner Macht zu finden, zu nichte geworden war, begünstigte er mehr die polnischen Ansprüche auf das Jadzwingerland. Aber er konnte auch nicht umhin, die alten Rechte des Ordens anzuerkennen; infolgedessen brachte er durch die verschiedenen sich widersprechenden Entscheidungen nur noch mehr Verwirrung in die Angelegenheit, so daß die Parteien es vorzogen, sich durch mehrere Verträge gütlich zu einigen: 1254 überließ der Orden zu Rathcens (Raciazek südöstlich Thorn) dem Herzog

*) vergl. S. 76.

Semowit von Masowien und Daniel von Halicz den dritten Teil des Jadzwingerlandes zur Eroberung; kurze Zeit darauf verzichtete zu Neu-Leslau oder Inowrazlaw Herzog Kasimir von Kujawien gegen abermalige Zusicherung des südlichen Teils der Löbau auf alle Ansprüche auf Pollexien (Sudauen) und Galindien zugunsten des Hochmeisters Poppo von Osterna. Bezüglich Galindiens vermochte sich der Orden bereits auf das Recht der Eroberung zu stützen: Ende 1254 war ein Zug gegen Barten und Galindien von Erfolg begleitet gewesen. Neue alsbald zwischen dem Orden und den Polenherzögen entstehende Zerwürfnisse beseitigte der Vertrag von Alt-Leslau oder Wloclawek an der Weichsel vom 4. August 1257. Kasimir und Semowit versprachen, sich aller Ansprüche auf die Länder, die der Orden bereits besitze oder noch erwerben werde, zu begeben. Herzog Kasimir verzichtete außerdem auf das zwischen der Löbau und Galindien liegende Land Sassen. Wenige Wochen danach überließ er seinen Anteil an der Löbau der Kirche zu Kulmsee. Das Ergebnis war also: die ganze Löbau, Sassen und Galindien blieben bei Preußen; das Eroberungsrecht auf das Jadzwingerland stand dem Orden zu.

Hier wie bei allen Verhandlungen mit polnischen Fürsten war deren dauernde Uneinigkeit eine wesentliche Hilfe für den Orden; auch verliehen seine stets verwendungsbereiten militärischen Machtmittel seinen Forderungen erheblichen Nachdruck. Die mit der Hand am Schwert geführten Unterhandlungen sind noch immer die erfolgreichsten gewesen, und der Orden hatte bereits bewiesen, daß er auch christlichen Fürsten gegenüber nicht vor Anwendung jener Machtmittel zurückschreckte.

Alles, was von Zerwürfnissen zwischen polnischen Fürsten oder Bischöfen und dem Orden während der nächsten Jahrzehnte berichtet wird, ist ganz belanglos und nicht der Erwähnung wert; es handelte sich durchweg um Reibereien, wie sie überall zwischen Grenznachbarn vorkamen. Während des großen, 1260 ausbrechenden Preußenaufstandes, der den Orden mehr als einmal dem Untergang nahe brachte, wurden die seinem Gebiet benachbarten polnischen Lande durch Raubzüge der Preußen, Sudauer und Littauer, die südlicheren durch Mongolen und Russen hart mitgenommen; den polnischen Fürsten mußte also die Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit in den Ordenslanden höchst wünschenswert erscheinen.

Den ersten ernstlichen, eine Lebensfrage der Polen berührenden und weittragende Folgerungen nach sich ziehenden Konflikt mit dem Orden brachte eine die beiden Mächte zunächst nur mittelbar berührende Angelegenheit, die ostpommersche Erbfolge. Sie gehört unter die Beziehungen des Ordens zu Pommern.

Beziehungen zum Osten bis zum Jahre 1274. Littauer, Russen und Tataren. Aufstände der Kuren und Semgaller.

Zu politischer Bedeutung gebracht haben es von den baltischen Völkern allein die Littauer. Grundlegend dafür war die Lage ihres Landes auf der Grenzscheide der Wirkungsbereiche zweier Kirchen, der römischen und der griechischen. In Haß und Gegensatz wie in den nie ganz ruhenden Einigungsbestrebungen trafen die beiden hier zusammen. Ueberall in den Grenzgebieten wird ein scharfer Kampf um die Vorherrschaft geführt, in Livland sind fortgesetzt Abwehrmaßregeln nötig gegen dort eindringende Russen, die die Taufe der Lateiner verfluchen und die unter den Neubekehrten geschlossenen Ehen für ungiltig erklären; päpstliche Bullen stellen die Schismatiker in eine Linie mit den heidnischen Preußen und andern Feinden des Christentums, und nie triumphiert der römische Stuhl lauter, als wenn ein Littauer-„König" wie Mindowe oder gar ein Russenfürst wie Daniel von Halicz (Galizien) Miene macht, sich ihm zu unterwerfen, mochten die Beweggründe auch noch so offensichtlich rein politischer Natur sein.

Die Sympathien der Littauer mußten im allgemeinen mehr bei der griechischen Kirche sein: die Bekehrungsweise der Vertreter der römischen mit dem Schwert und der Brandfackel in der Hand und der Vernichtung völkischer Selbständigkeit der „Bekehrten" als Ziel mußte bei einem so streitbaren Volk äußerstes Mißtrauen erregen. Dazu kam der mächtige Einfluß, den die kriegerisch überlegenen Littauer unter den Russen besaßen, namentlich im Süden, wo sie die erfolgreichen Beschützer der schwächlichen russischen Teilfürsten gegen die Mongolenhorden waren. Auch mannigfache verwandtschaftliche Beziehungen verbanden die herrschenden Familien; überhaupt ist die Geschichte Littauens im Mittelalter auf das engste mit der russischen Geschichte verwachsen.

Die eigentlichen Wurzeln der geschichtlichen Bedeutung, zu der die Littauer gelangten, liegen aber nicht in der geographischen Lage ihres Landes, sondern in ihrer gesunden Volkskraft und in den Fähigkeiten ihrer Führer. Vereinzelt bereits im 13. Jahrhundert, im 14. aber in fast ununterbrochener Kette leiteten die Geschicke des littauischen Volkes Persönlichkeiten von ganz ungewöhnlicher Intelligenz und Tatkraft. Gestützt auf die tüchtigen kriegerischen Kräfte ihres Volkes, verliehen sie Littauen mehr als 100 Jahre hindurch ein historisches Gewicht, das nicht nur im mitteleuropäischen Osten wichtige Entscheidungen herbeiführte, sondern auch in den großen Welthändeln des Westens fühlbar wurde. Es ist hier daran zu erinnern, daß die Jagellonen, unter denen Polen nach jahrhundertelanger innerer Zerrüttung seine größten Zeiten erlebte, ein littauisches Herrengeschlecht waren.

Das von Littauern bewohnte Gebiet war nicht groß, das Volk kann in den noch vielfach mit Wäldern und Sümpfen bedeckten Landstrichen nicht sehr zahlreich gewesen sein, sicherlich aber war es — das beweist seine weitere Geschichte — zäh und kriegstüchtig.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten finden die Littauer noch keineswegs zu einem Volk geeint, sondern in unzählige Teilherrschaften auf der Grundlage aristokratischer Territorialverfassung zersplittert. Sie lagen untereinander und mit den Nachbarn in unablässigen Kämpfen, namentlich mit den russischen Fürsten, deren Gebiete sich von Nordosten bis Südosten um das Littauergebiet herumlegten. Seltener gab es entsprechend der geringen Ausdehnung der polnisch-littauischen Grenze Kämpfe mit den Polen.

Das nördlich der Memel liegende Hauptgebiet der Littauer zerfiel in ein westliches Unterland (Samaiten) und ein östliches Oberland (Auxtoten). Oberlittauen hatte gegen Mitte des 13. Jahrhunderts der tatkräftige Mindowe (Mindog) durch Beseitigung der andern Teilherrscher ganz in seine Gewalt zu bringen gewußt. Dieser erste Ansatz zu einer Einigung des Littauergebiets wurde dem deutschen Orden in Preußen vorerst weniger gefährlich wie nützlich: die unmittelbare Folge war das Streben nach Länderzuwachs, es richtete sich naturgemäß zunächst auf Besitzungen der gerade damals von den Tataren hart bedrängten, teilweise unterworfenen, Russenfürsten im Norden und Süden. Der preußische Ordenszweig hatte es vorerst in der Hauptsache mit den Samaiten zu tun, die mit den Kuren zusammen die Samländer unterstützten*), demnächst mit den beiden westlichen littauischen Landschaften Schalauen und Nadrauen und dem von den Jadzwingern**) bewohnten Sudauen oder Pollexien.

Ein recht gefährlicher Nachbar war aber das in einer Hand vereinigte Oberlittauen für das livländische Ordensgebiet, dessen südliche Landschaften noch keineswegs endgiltig unterworfen waren und gerade gegen Mitte des 13. Jahrhunderts den livländischen Rittern schwer zu schaffen machten***). „König" Mindowe hatte sie tatkräftig unterstützt, war aber mehrfach, zuletzt von dem livländischen Landmeister Andreas von Steierland (1247—53), geschlagen worden. Zu diesem wie zu dem Russenfürsten Daniel von Halicz (Galizien), der eine Schwester Mindowes zur Frau hatte, hatten sich die mit Mordanschlägen verfolgten Verwandten des Littauerfürsten geflüchtet. Als Mindowe nun auch von Daniel hart bedrängt wurde, hielt er es für geraten, durch den Uebertritt zum Christentum seine Lage zu bessern; der livländische Landmeister

*) Vergl. S. 111.

**) Auch Jatwägen genannt; sie waren entw. Littauer oder ihnen doch nahe verwandt.

***) Vergl. S. 90/91.

stellte ihm dafür die Königskrone in Aussicht (Anfang 1251). Bereitwilligst nahm Papst Innocenz IV., hocherfreut, auf diese Weise der römischen Kirche im östlichen Europa Eingang zu verschaffen, das Königreich Littauen und alle neu dazu zu erobernden Länder in Recht und Eigentum der römischen Kirche. Dem Bischof Heidenreich von Kulm befahl er, Mindowe zum König von Littauen zu krönen und einen Bischof für das neu gewonnene Christenland einzusetzen; dem neuen Bischof und den andern Geistlichen in Littauen solle er Milde und Nachsicht bei Eintreibung des Zehnten anbefehlen. Erst 1253 wurde die Krönung Mindowes vollzogen. Dem Orden zeigte sich der neue König erkenntlich, indem er ihm mehrere Gebiete schenkte und den Rigaern ein Handelsprivilegium verlieh.

Die Hoffnung des Ordens, durch Mindowes Uebertritt zum Christentum mit ganz Littauen in Frieden zu leben, ja bei ihm Unterstützung gegen die noch immer nicht zuverlässig unterworfenen Kuren und Semgaller zu finden, erfüllte sich nicht: Die Bewohner der littauischen Landschaften Schalauen und Nadrauen erschwerten durch ihre häufigen Raubzüge mit den Sudauern zusammen den preußischen Rittern außerordentlich die vollständige Niederwerfung von Samland (1252—56), und die Samaiten, die an ihrem Glauben festhielten und den vertriebenen Verwandten Mindowes Schutz gewährten, setzten gerade jetzt den Kampf gegen die verhaßte Memelburg und den livländischen Ordenszweig heftig fort. Mindowes Einfluß erstreckte sich eben durchaus nicht auf ganz Littauen. Mehrere größere Unternehmungen des livländischen Meisters Anno von Sangerhausen und seines Nachfolgers Burchard von Hornhausen (1256—1260; bisher Komtur von Königsberg) vermochten den Verwüstungszügen der Samaiten nach Kurland hinein ebensowenig Abbruch zu tun wie die bereits in Kurland vorhandenen Burgen Memel, Goldingen an der Windau (damals wohl der Mittelpunkt deutschen Lebens in Kurland), Amboten, Wartdach u. a. Nachdem die Samaiten 1256 fürchterlich in Kurland gehaust hatten, sammelte Landmeister Anno in Riga eine ansehnliche Streitmacht aus Kreuzfahrern, Liven, Esten, Kuren und Semgallern und fiel in Samaiten ein. Alle Christen, erzählt der Chronist, hätten ihre Lust am Morden und Brennen gehabt, und die Barfüßer- und Predigermönche seien darin mit bestem Beispiel vorangegangen. 1257 erhielt der neue Landmeister Burchard Kunde von einem gegen Memel geplanten Unternehmen der Samaiten. Schnell entschlossen marschierte er aus Kurland, wo er sich gerade befand, mit 40 Rittern und etwa 500 Kuren unter ihrem Komtur Bernhard von Haren längs des Strandes nach der Memelburg ab, erlitt aber eine Niederlage und konnte sich nur unter großen Verlusten nach der Feste durchschlagen. Er wie der Komtur Bernhard waren schwer verwundet worden. Kaum war er genesen, rüstete er

zu neuer Heerfahrt, doch erbaten die Samaiten jetzt Frieden; er wurde auf 2 Jahre gewährt (Sommer 1257—59) und auch gehalten, ja der Chronist erzählt, während dieser Zeit habe Handel und Verkehr zwischen Samaiten und dem Ordensgebiet in hoher Blüte gestanden. Kaum aber war der Friede abgelaufen, so begannen die Samaiten die Feindseligkeiten von neuem. Vielleicht waren sie dazu durch die Anlage neuer Ordensbefestigungen gereizt worden; vielleicht war diese erst eine Folge der erneuten Raubzüge. Jedenfalls erbaute der unermüdliche Meister Burchard in jener Zeit, und zwar höchstwahrscheinlich im Jahr 1259, gemeinsam mit den Brüdern von Preußen im Süden Samaitens in der Landschaft Karsowia die Georgenburg (heute Juburg am rechten Memelufer). Es war eine alte, in Ungarn wie in Preußen vielfach geübte Gepflogenheit der Ritter, mitten in Feindesland ihre Zwingburgen aufzurichten; an ihnen brach sich die Kampfkraft der Eingeborenen, und sie dienten dann als Ausgangspunkte für die weitere Eroberung des umliegenden Gebiets. Die Anlage der Georgenburg stellt aber alles bisher in dieser Hinsicht Geleistete in den Schatten: die nächsten festen Plätze von Bedeutung waren Memel und Königsberg (125 und 148 Kilometer Luftlinie von Georgenburg entfernt). Die littauischen Landschaften Schalauen und Nadrauen waren damals noch nicht im Besitz des Ordens, ihre Eroberung begann erst nach der Niederwerfung des großen Preußenaufstandes 1274. Es fehlte der neuen Burg also an jeder rückwärtigen Verbindung, die Memel konnte als solche nicht in Betracht kommen, da ihr Lauf durch feindliches Gebiet ging und diese Wasserstraße noch durch keine Ordensfeste gesichert war (Ragnit ist erst 1289 erbaut worden). Vielleicht hat sich der Orden durch die mehrfachen Gnadenbeweise Mindowes zu dem tollkühnen Wagnis verleiten lassen; sie bestanden in Schenkungen von Teilen Kurlands, Samaitens, Sudauens u. a.*), — für den Littauer-„König" recht wohlfeile Geschenke: es gehörte ihm nichts von allen jenen Gebieten. Der Zweck der Erbauung der Georgenburg war offenbar, der längs der Küste bereits angebahnten Verbindung des livländischen und preußischen Ordensgebiets (Anlage von Memel 1252, Eroberung Samlands 1256) auch im Inlande einen neuen Stützpunkt zu verleihen. Daß der livländische Meister Burchard von Hornhausen, dessen Eifer und Tatkraft der Chronist mit vollem Recht das höchste Lob spendet, weitreichende Pläne verfolgte, beweist die weitere Entwicklung der Ereignisse in diesen wichtigen preußisch-livländischen Grenzgebieten. Als die Samaiten sofort nach Ablauf des Friedens

*) Die Schenkungsurkunden Mindowes treten in den Jahren 1253—61 in so verdächtiger Fülle auf, daß mehrere davon, besonders die der Jahre 1259—61, sicher als gefälscht anzusehen sind. Um 1260 war Mindowe schon nicht mehr der Freund des Ordens.

im Sommer 1259 einen neuen Verwüstungszug nach Kurland hinein unternahmen, ereilte sie auf dem Rückwege der Komtur von Kurland, Bernhard von Haren, mit einer eiligst aus den Besatzungen von Goldingen und Memelburg, Ansiedlern, Kreuzfahrern und Kuren zusammengerafften Streitmacht. Auf dem Felde von Schoden, im äußersten Norden Samaitens, erlitt das Ordensheer eine schwere Niederlage, 33 Ritterbrüder wurden erschlagen. Gegen einen neuen Raubzug der durch ihre Siege immer übermütiger werdenden Samaiten traf der Landmeister Burchard umfassende Vorkehrungen. Mit einem starken Aufgebot, zu dem noch namhafte Kräfte aus dem dänischen Estland gehörten, marschierte er von Riga auf Goldingen und dann südwärts den Samaiten entgegen, die nordöstlich der Memelburg heerten. Aus nicht ersichtlichen Gründen, die aber für den sonst so wagemutigen Meister zwingend gewesen sein müssen, griff Burchard die Heiden nicht an, sondern ging in den Schutz der Feste Wartdach zurück. Die Samaiten folgten ihm, den Rückzug belästigend, eine Strecke, dann zogen sie mit dem Raub in ihr Land ab. Der Meister ließ einen Teil des Heeres in Kurland stehen, mit dem größeren marschierte er nach Riga zurück.

Die Wirkung dieses Rückzugs auf die Eingeborenen war naturgemäß die einer Niederlage. Zunächst erhoben sich die Semgaller, die sich seit 1250 im ganzen ruhig verhalten hatten. Sie verfuhren bei diesem Abfall merkwürdig maßvoll, beschränkten sich darauf, die Ordensbeamten aus dem Lande zu weisen und enthielten sich grober Ausschreitungen. Um des Landes wieder Herr zu werden, und wohl auch, um einen neuen Stützpunkt gegen Samaiten zu gewinnen, errichtete Landmeister Burchard die Feste Doben (im Kirchspiel Autz); vorher hatte er vergeblich die alte Semgaller-Burg Terweten berannt. Den streitbaren Samaiten mußte natürlich alles daran gelegen sein, die bedrohlichen Ordensbollwerke, mit denen man ihr Gebiet umgab, zu beseitigen. Nach einem mißglückten Sturm auf Doben im Frühjahr 1260 zogen sie südwärts vor die Georgenburg, errichteten ihr gegenüber eine Gegenburg und belästigten von da aus empfindlich die Ordensbesatzung. Da nun in dieser Zeit auch König Mindowe sich wieder von dem Christentum und dem Orden abwandte, so wurde dessen Lage in dem Grenzgebiet zwischen Preußen und Livland recht bedenklich. Meister Burchard hoffte wohl, das erschütterte Ansehen und die stark ins Wanken gebrachte Herrschaft des Ordens durch einen großen Sieg mit einem Schlage wiederherzustellen; er rüstete daher in einem Umfang wie noch nie zuvor: er begab sich selbst nach Preußen und brachte von dort 30 soeben aus Deutschland neu ankommende Ritterbrüder mit, sowie ein preußisches Hilfskorps unter dem alten tapferen Marschall Heinrich Botel. Auch ein beträchtliches dänisch-estnisches Aufgebot unter Führung des Herzogs Karl von Schweden, traf von Reval bei der Memelburg ein. Zunächst nahm man die Marschrichtung auf die bedrohte

Georgenburg, doch auf die Nachricht, die Littauer seien in Kurland eingefallen, wandte sich Meister Burchard nach Norden. Bei Durben, nordöstlich Liebau, kam es am 13. Juli 1260 zu einer mörderischen Schlacht, die sich durch den Verrat der kurischen und estnischen Hilfsvölker zu einer der furchtbarsten Niederlagen gestaltete, die der Orden je erlitten hat; Landmeister Burchard von Hornhausen, der preußische Marschall Heinrich Botel und 150 Ritterbrüder starben hier den Heldentod, desgleichen Herzog Karl von Schweden. Was von dem Heer nicht erschlagen war, wurde völlig zersprengt. Die Chronisten wissen allerlei zu erzählen, daß bereits vor der Schlacht das Ordensheer nicht recht eines Sinnes war, daß die einzelnen Kontingente sich gegenseitig nicht trauten: so soll ein Altpreuße, der pomesanische Edle Matte, dem Marschall Botel den Vorschlag gemacht haben, alle Pferde vom Schlachtfelde zu entfernen, um dadurch die Streiter zum Ausharren zu zwingen; die Kuren sollen vor der Schlacht vergebens die Rückgabe ihrer Weiber und Kinder (wahrscheinlich Geiseln) erbeten und den Verrat aus Erbitterung über den abschlägigen Bescheid begangen haben. Vielleicht aber sind das nur Chronisten-Legenden von der Art, wie sie sich an jedes bedeutungsvolle geschichtliche Ereignis knüpfen. Der Tag von Durben ist in der Tat einer der folgenschwersten der Ordensgeschichte: für Preußen, Kuren, Semgaller und Oeseler wurde die furchtbare Niederlage der Ritter das Signal zur Erhebung. Es beginnen die schwersten Zeiten, die der Orden während seines Aufstiegs zur Macht, während der Errichtung und Befestigung des Ostsee-Staates durchzumachen hatte; gegen $1^1/_2$ Jahrzehnte durchflammte fast alle bisher unterworfenen Gebiete von der Weichsel bis zur Insel Oesel die Fackel des Aufruhrs, unausgesetzt nutzten Russen, Littauer und Jadzwinger die Schwäche des Ordens zu Raub- und Verwüstungszügen selbst bis tief nach Preußen hinein, jeden Augenblick mußte man gewärtig sein, auch noch den Tataren im Lande zu haben, der gerade damals mit seiner schmutzigen Mongolenfaust gegen die Osttore des führerlosen Reiches donnerte.

Batu Chan, der Enkel des Eroberes des größten Teils von Asien, Temudschin (Dschingis Chan), war seit 1237 von der unteren Wolga erobernd in Rußland eingedrungen, hatte Moskau und Kiew verbrannt, Polen verwüstet und Schlesien angegriffen. Bei Liegnitz trat den Mongolen am 9. April 1241 ein deutsches Ritterheer unter dem wackeren Herzog Heinrich von Liegnitz entgegen; auch Ritter und Krieger des deutschen Ordens waren sicherlich unter den Streitern; daß aber der Hochmeister Poppo von Osterna bei diesem Kampf seinen Tod gefunden habe, ist Chronisten-Erfindung; er war damals Landmeister von Preußen, erfreute sich noch eine stattliche Reihe von Jahren des Lebens und erst 1253—56 der Hochmeisterwürde. Die asiatischen Horden blieben in der Schlacht zwar Sieger, ließen sich aber an dieser Probe deutschen Ritter-

schwertes genügen und zogen durch Ungarn nach der unteren Wolga zurück*). Rußland blieb ihnen jedoch untertan, und die Verwüstungszüge in die östlichen Grenzländer des deutschen Reichs hörten nicht auf: 1258 verheerten sie Littauen und das Jadzwingerland, 1259 und 1260 Polen. Der russische Fürst Daniel von Halicz (Galizien) mußte ihnen Heeresfolge leisten. Schon lange war auch gegen sie das Kreuz gepredigt worden. Obwohl die Ordenslande von den Raubzügen der Tataren verschont geblieben waren, sollten auch gegen diese furchtbare der abendländischen Kultur drohende Gefahr „die neuen Makkabäer", die deutschen Ritter, helfen: Papst Alexander IV. forderte den Orden zur Vereinigung mit den benachbarten Fürsten gegen die Mongolen auf und schenkte ihm im Voraus alle ihnen zu entreißenden Gebiete; im März 1260 übertrug er dem Landmeister von Preußen, Hartmut von Grumbach, den Oberbefehl über das sich in Preußen gegen die Tataren sammelnde Kreuzfahrerheer. Der nach der Schlacht bei Durben (13. Juli) überall im Lande ausbrechende Aufstand machte es dem Orden aber unmöglich, sich mit dem Tatarenkampf zu befassen; im September 1260 bereits übertrug der Papst auf Bitten des Ordens und der Herzöge von Polen dem Markgrafen von Brandenburg und dem König von Böhmen die Leitung. Mittelbar wurde der Orden aber doch durch die Tatarengefahr geschädigt: in einer ganzen Reihe von Bullen aus dem September 1260, die offenbar auf Bitten des Ordens erlassen sind, ermahnt der Papst den Markgrafen von Brandenburg, den König von Böhmen und die gesamte Geistlichkeit, die Förderung des Kampfes gegen die Tataren nicht auf Kosten der Preußenfahrten und des deutschen Ordens zu betreiben; auch sollten die Tataren-Kreuzfahrer die Gebiete des Ordens nicht ohne dessen Zustimmung betreten. —

Sofort nach der Schlacht bei Durben hatten die Kuren die siegreichen Samaiten in ihr Land gerufen, sich gegen die Ordensherrschaft erhoben und die Burg Sintelis (wahrscheinlich nördlich Hasenpot) gewonnen. Auch Doben und Georgenburg konnten vom Orden nicht gehalten werden. Zwar wurden Sintelis und Asseboten (Hasenpot) noch im Jahre 1260 zurückerobert, aber im Februar 1261 erlitt ein Ordensheer bei Lennewaden an der Düna durch Littauer, die in Livland geheert hatten, eine neue Niederlage. Den Aufstand der Oeseler warf der Vizelandmeister Georg von Eichstädt, Komtur von Segewold, durch einen raschen Zug über den gefrorenen Sund bis tief in das Innere der Insel und Erstürmung eines „Hagens" (Verhau) bei Karmel, nördlich Arensburg, bereits im Februar 1261 nieder. Trotz dieses Erfolgs wurde die Lage des Ordens immer

*) Was Batu Chan wohl in erster Linie zur Umkehr bewog, war der plötzliche Tod des Großchans Ogotai, dessen Nachfolger Batu zu werden hoffte.

schlimmer, denn auch König Mindowe von Oberlittauen kündigte ihm die Freundschaft. Er vermochte der heidnischen Reaktion in seinem Lande, deren Führer der ehrgeizige Traniate (Trenjata, Trinota, naher Verwandter des Königs und Heerführer der Samaiten) war, nicht Herr zu werden und entschloß sich, zu den alten Göttern zurückzukehren. Die ältere Hochmeisterchronik, die etwa zwischen 1433 und 1440 wahrscheinlich von einem Ordensgeistlichen nach älteren Schriften verfaßt ist, erzählt: (Um 1260) waz eyn mechtig Littaw von freunden, Tranyate genant. Der gyng vor den konig Mindaw und sprach: Hirre, dy Samaytin haben dich lyb. Dorumme soltu (sollst Du) yr lere volgin und och mer, szo daz du lest deynen got, do methe dich dy pfaffen haben betrogin. Deyn vater waz eyn mechtiger konig, abyr du wilt dich und deyne kind den cristin zcu eigen geben. Do tustu gar torlich an, und bist eyn weiszer konig genant. Dorumme los der cristyn got und volge den Samayten und mir, dy dich mit truwen meynen. — Der konig volgete zcu hant seyme rathe. Daz was seyner vrawen Marthan gar leit. Her hatte bey seyme hoffe eynen brudyr us Lifland, der hys Siffrid von Doringen. Den hatte dy konigynne lyb. Sy thet ym dis alles kund. Och sprach sy zcum konige: Hirre, ich bitte dich, sende den brudyr zcu Rige seynem meyster und sage denne den vrede uf. Daz ist dyr eyne grosze ere. Der konig sante den brudyr heym, und lys zcu hant dy cristin vahin (fangen) adyr yrslan. Och sante er an den konig von Ruszen, der globte ym uf eynen gnanten tag mit seyner macht zcu hulfe komen. Dorczu czog her mit macht und quam vor dy burg Wenden, und hofte dy Rusen do zcu vindin. Do sy nicht quamen, her gedochte, ys wer eyn vorrethnis, und sprach zcu Tranyate: Du bosyr man, du host mir gesayt, daz desze land sich woldin mir yrgebin. Nu sistu wol, daz sy sich wedyr mich setczin. Den meyster hastu myr zcu vinde gemacht, und dy Rusen komen nicht. Dys reszyn (Reise-Heerfahrt) mag myr suwer werdin, ich wil wedyr kern yn meyn land. Do her heym quam, seyne vrawe nam en beseyten, und sprach: Lyber hirre, sage mir, wy ys dy reisze yrgan? Worumme bistu also betrubit? — Her sprach zcu yr: Ich quam in des meysters land, do saczte sich das volk wedyr mich, und wollde mir nicht holdin (huldigen), als Tranyate mir gelobt hatte, und dy Rusen quamen nicht, dorumme byn ich betrubit. — Do sprach dy vrawe: Lyber hirre meyn, daz cloge ich gote, daz du y gevolgest Tranyates rathe. Der meyster hot dich und mich gros geeret. Her yrwarb dir vom babiste und keyszer grosze wirdikyt, und lys uns machin von golde czwu reiche kronen, und lys uns seyne pfaffen leren den weg der gerechtikyt. Nu leidyr volgestu eyme affen. Dorumme lyber hirre, demutige dich nach ken dem meyster mit guten worten. Ich weis wol, her wird unszer vrund seyn, als vor y. — Do sprach der konig zcu yr: vrawe, is ist zcu verre komen,

went ich han dy cristinheit vorsmeth, dy cristin geslayn und gefangin. Ich wis wol, daz ich torlich han getan, dorumme las von deynen worten. Ich wil fordan volgen Tranyaten und den Samayten, is kome zcu vrome, adyr (oder) zcu schade. —

Der ergebnislose Zug Mindowes gegen Wenden, von dem hier erzählt wird, fand im Sommer 1262 statt. Den Russen tat der König Unrecht, wenn er sie des „Vorrethnisses" zieh, sie hatten sich nur verspätet. Großfürst Alexander Newsky von Nowgorod hatte ein Heer gesandt, das im Herbst 1262 die Stadt Dorpat verbrannte; die Burg hielt sich. Die Ankunft des mit starkem Aufgebot herbeieilenden Landmeisters Werner von Breithausen warteten die Russen nicht ab.

Die Lage des Ordens erschwerte es beträchtlich, daß er mehr wie in früheren Zeiten auf seine und des Landes Kräfte angewiesen blieb: trotzdem päpstliche Bullen unausgesetzt mahnten, das Kreuz für Livland und Preußen zu predigen und die Not der Ritter in beweglichen Worten schilderten, verlautet nichts von dem Mitwirken größerer Kreuzfahrerheere bei den schweren Kämpfen in diesen östlichen Ordensgebieten. Die schlimmere Gefahr drohte von den Tataren; was der Kampf gegen sie für den Orden übrig ließ, fand in Preußen Verwendung, wo zur gleichen Zeit in fast allen Landschaften der furchtbarste Aufruhr wütete.

Zu Anfang des Jahres 1263 wurde Kurland zum Teil wieder unterworfen: ein von Riga ausziehendes Ordensheer eroberte, durch die Besatzung von Goldingen verstärkt, die Burgen Lasen, Merkes und Grobin (unweit Liebau), die verbrannt wurden. Unterdessen aber verwüstete Traniate, die Entblößung des Landes von Streitkräften ausnutzend, die Wiek; Alt-Pernau wurde eingeäschert. Meister Werner, der krank in Riga zurückgeblieben war, trat den längs der Küste zurückziehenden Littauern mit einem rasch zusammengerafften Aufgebot am 9. Februar 1263 bei Dünamünde entgegen; der nächtliche Kampf brachte beiden Parteien schwere Verluste, die Littauer konnten aber am Abzug in ihr Land nicht gehindert werden.

Ein unausgesetzter Kampf wütete um das stärkste Ordensbollwerk hier im Osten, die Memelburg; trotz seiner Vereinzelung inmitten feindlicher Stämme (Kuren und Samaiten) war es dank seiner Lage, seiner Festigkeit und der Sicherheit seiner rückwärtigen Verbindungen (Haff) für die Eingeborenen uneinnehmbar. Am meisten wurde es beunruhigt durch die Besatzung der nördlich Memel liegenden samaitischen Feste Kretenen (Krottingen). Der beständigen Bedrohung müde unternahm der Komtur der Memelburg im Frühjahr 1263 einen Zug gegen Kretenen, wurde aber von den überlegenen Samaiten geschlagen, selbst gefangen und auf dem Rost gebraten. Eine zweite Unternehmung gegen Kretenen gelang besser: die Heiden wurden in einen Hinterhalt gelockt und

beim Zurückeilen in die Feste so scharf verfolgt, daß diese genommen wurde. Zur Vergeltung der an dem Komtur verübten Schandtat wurden diesmal auch Frauen und Kinder nicht geschont, sondern alles niedergemacht. Auch ein anderer in der Nähe liegender fester Platz der Samaiten fiel in die Hände der Ritter; trotzdem aber hörten die Kämpfe um Memel auch in der Folge nicht auf. —

Mindowe.
Herr v. Oberlittauen; 1251 röm. Christ; 1253 „König" der Littauer; um 1260 wieder Heide; 1263 ermordet.

Schwester Mindowes ~ Russenfürst **Daniel** von Halicz (Galizien); Heide.

Traniate; Heide.
Naher Verwandter Mindowes
König 1263—64.

Woischelg.
Röm. Christ; König 1264—67.

Schwarno; griech. Christ.
Schwager Woischelgs. Fürst von Chelm, Drohiczin u. Halicz.
1267 König von Littauen.

Auf Schwarno folgt in Ober-Littauen:

Zur Zeit Trojdens ist Oberherr der Samaiten:
Vameise; Heide.

Troiden; Heide, von unbekannter Herkunft. König v. 1270—1282.

Aus dem seit den Zeiten Mindowes in der Bildung begriffenen Lehnsadel erstand wahrscheinlich zwischen 1282 und 1291 eine neue Dynastie. Der erste Fürst von Bedeutung dieses Geschlechts ist

Lutuwer (od. **Pucuwer**)

Witen
König 1293—1316

Gedimin
1316—1341
Stammvater der Jagellonen in Polen.

Was über die littauischen Herrscher des 13. Jahrhunderts und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu russischen und polnischen Fürstenhäusern bekannt ist, ist sehr lückenhaft, wie die vorstehende Stammtafel beweist.

Traniate, der mutmaßliche Mörder und Nachfolger Mindowes, hatte sich der Herrschaft nicht lange zu erfreuen; schon 1264 wurde er durch Mindowes Sohn Woischelg verdrängt. Woischelg war römischer Christ, und fast schien es, als sollten die alten guten Beziehungen zum Orden wiederhergestellt werden: er bat den neuen Landmeister von Livland, Konrad von Mandern, um Beistand bei der Gewinnung des littauischen Throns, worauf dieser sofort ein Heer aufbot, um es nach Littauen zu senden. Wider Erwarten schnell aber waren die Littauer Woischelg zugefallen, er mochte nun wohl fürchten, durch das Herbeirufen der Deutschen seiner Sache eher zu schaden als zu nützen und bat daher Meister Konrad, die Hilfsmacht nicht zu senden. Dieser benutzte das versammelte Aufgebot zu zwei Zügen (1264): nach dem südlichen Kurland, wo die Burg Gresen erobert und verbrannt wurde, und nach Semgallen; hier hatte der Meister selbst die Führung übernommen, das Land zunächst ungestört verheert, dann aber den Rückweg durch Verhaue

und starke feindliche Scharen versperrt gefunden. Es gelang ihm nur unter sehr schweren Verlusten (20 Ritter und 600 Mann), sich durchzuschlagen. Um der Semgallen endlich Herr zu werden, legte Meister Konrad 1265 an der semgallischen Aa die Burg Mitau an; der Landstrich gehörte der Rigischen Kirche, doch erteilte der Papst 1266 die Genehmigung zum Bau; schon 1242 hatte der Legat Wilhelm v. Modena derartige Ausnahmefälle ausdrücklich vorgesehen. Auch die von dem Meister in Jerven errichtete Burg Weißenstein lag auf fremdem (dänischem) Gebiet; ihre Anlage scheint aber im Einverständnis mit dem dänischem Hauptmann in Reval erfolgt zu sein, wie denn überhaupt das Verhältnis des Ordens zu dem dänischen Nachbarn in Estland dauernd freundschaftlich war. — Ein neuer Streifzug des Landmeisters nach Semgallen hinein (1265) verlief wiederum sehr verlustreich für den Orden. Dem versöhnlichen Wesen seines Nachfolgers Otto von Luiterberg gelang es endlich, im August 1267 einen Frieden mit den Kuren herbeizuführen, dessen Bedingungen für sie auffallend günstig waren. Eine weitere Festigung erfuhr die Ordensherrschaft hier durch Anlage der Burgen Grobin und Neuhausen im südwestlichen Kurland. —

Die nächsten Jahre brachten, während der Aufstand der Semgaller fortdauerte, harte Kämpfe mit den Russen. Während Meister Otto einen Zug nach Littauen unternommen hatte, brach Anfang 1268 ein starkes russisches Heer unter Führung russischer Fürsten in das dänische Estland ein. Die rasch zusammengeraffte Streitmacht, die sich ihm entgegenstellte, bestand aus der Landeswehr des Bischofs Alexander von Dorpat und den Ordensaufgeboten der benachbarten Gebiete (Leal, Fellin, Weißenstein, die zusammen 34 Ritterbrüder stellten). In der Gegend von Wesenberg oder Maholm kam es zu einem langwierigen blutigen Kampfe, der keiner der Parteien einen vollen Sieg gebracht zu haben scheint. Unter den Gefallenen war auch Bischof Alexander. — Im Sommer desselben Jahres (1268) zog Landmeister Otto mit einem starken Aufgebot aus Livland und Estland zu Lande und zu Wasser (wohl auf dem Embach und dem Peipus-See) gegen Pskow (Pleskow). Unterwegs wurde die Feste Isborg zerstört. Die Stadt Pskow verbrannten die Russen selbst, die Burg konnte nicht eingenommen werden. Mit dem zum Entsatz heranrückenden Fürsten Jaroslaw von Nowgorod kam es alsbald zu einer friedlichen Einigung; dabei wird die allgemeine, von den Deutschen gegen Nowgorod verhängte und streng durchgeführte Handelssperre, an der sich auf Betreiben des früheren Landmeisters Konrad von Mandern auch die Stadt Lübeck beteiligte, wohl ein wichtiges Wort mitgesprochen haben. Auch die Kaufleute von Gotland schlossen sich der Sperre an, und als Jaroslaw von Nowgorod im weiteren Verlauf der Verhandlungen nicht auf die Vorschläge der deutschen Kaufleute eingehen

wollte, empörten sich im Sommer 1269 seine eigenen in ihrem Erwerb geschädigten Untertanen und jagten ihn aus der Stadt. Durch Vermittlung des greisen Metropoliten Kirill und der Gesandten des Tatarenherrschers wurde der Bürgerkrieg in Nowgorod vermieden und Jaroslaw zur Anerkennung der Forderungen der Deutschen veranlaßt. Anfang 1270 war der volle Friede wiederhergestellt.

Das Jahr 1270 brachte dem Orden zwei neue schwere *Niederlagen durch die Littauer*: Auf die Nachricht von einem Einfall der Littauer in Livland kehrte Landmeister Otto von Lutterberg rasch zurück. Die Heiden waren unterdes über den gefrorenen Sund bis Oesel gezogen und hatten die Insel arg verwüstet. Ihrem Rückmarsch stellte sich der Landmeister mit den Bischöfen Friedrich von Dorpat, Hermann von Leal und dem dänischen Hauptmann Sifried am Strande der Wiek entgegen, wurde aber in der Gegend von *Karusen* vollständig geschlagen; der Meister und 52 Ritterbrüder fielen, der Bischof von Leal wurde schwer verwundet. Die zweite Niederlage erlitt der stellvertretende Meister Andreas, der mit 22 Ritterbrüdern fiel, im Sommer bei einem neuen Littauer-Einfall. — Dem neuen Landmeister Walter von Nordeck gelang endlich die Unterwerfung der widerspenstigen Semgaller. In rascher Folge eroberte er 1271 ihre Burgen Terweten, Mesoten (dieses durch eine Heerfahrt zu Wasser die Aa hinauf) und Ratten; im Juli 1272 wurde ihnen der erbetene Friede unter gemäßigten Bedingungen gewährt. Terweten wurde vom Orden zu einem festen Platz ausgebaut. Die Kämpfe mit den Littauern dauerten mit ungeminderter Heftigkeit fort, 1273 wurde eine Streifschaar des Ordens im Lager überfallen und zersprengt, 15 Ritter fielen, 1274 gelang es den Brüdern endlich wieder einmal, einen Sieg über die Littauer zu erringen, und zwar bei Dubena, an der mittleren Düna. Fortschritte von bleibender Dauer machte der Kampf gegen die Littauer aber erst, nachdem der Orden durch Niederwerfung des großen Preußenaufstandes für einen planvoll durchgeführten Angriffskrieg gegen die westlichen littauischen Landschaften die Hände frei bekommen hatte (von 1274 an). Eins aber hatten die Ereignisse dieser letzten 15 Jahre in den livländischen Gebieten klar erwiesen: der gefährlichste Gegner des Ordens waren die Littauer; fast immer bei den zahllosen Zusammenstößen mit ihnen wurden die Ordensstreitkräfte geschlagen; selbst wenn man von allen Chronisten-Uebertreibungen absieht, kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Gesamtzahl der von den Littauern im offenen Kampf erschlagenen Ritterbrüder mehrere Hunderte, der übrigen Streiter viele Tausende betrug.

Der große Preußen-Aufstand 1260—1274

Wie in allen Kolonialgebieten, erwies sich auch in Preußen das Festhalten der erworbenen Landstriche schwieriger als die erste Eroberung. Der 1260 im ganzen Lande ausbrechende, durch die schwere Niederlage des Ordens bei Durben zum Aufflammen gebrachte und durch eine Gewalttat des Vogts von Natangen und Ermland vielleicht unmittelbar veranlaßte Aufstand stellte den Weiterbestand der ganzen Gründung des Ordens in Frage. In kurzer Zeit hatten die gemeinsam sich erhebenden Samländer, Natanger, Ermländer, Pogesanier und Barter ihre Landschaften den Händen des Ordens entrissen und seine festen Plätze erobert, bis auf Elbing, Balga und Königsberg, denen auf dem Seewege stets neue Kräfte und Unterhalt zugeführt werden konnten. Der Ordensherrschaft und dem Christentum treu geblieben waren nur die bereits von zahlreichen deutschen Ansiedlern durchsetzten Landschaften Kulmerland und Pomesanien. Die erste Landschaft, die wieder unterworfen werden konnte, war Samland (1263), wo die Preußen am 22. Januar 1262 eine entscheidende Niederlage erlitten und nach dem Fehlschlagen aller Eroberungsversuche endlich die Belagerung Königsbergs aufgegeben hatten. An der raschen Wiederbefestigung seiner Machtstellung gerade in Samland war dem Orden offenbar sehr viel gelegen: hierher kamen die Kreuzfahrer während der ersten Aufstandsjahre, hier wurde eine Reihe neuer Burgen angelegt: Tapiau 1265, Brandenburg in dem benachbarten Natangen 1266, Fischhausen 1268, Lochstädt 1270. Auch Labiau entstand wohl damals. Schon 1263 hatte der Orden die bischöfliche Burg in Königsberg und 1264 den bischöflichen Anteil der Landspitze Witlandsort (südwestl. Teil Samlands) vom Bischof Heinrich von Samland erworben, um hier, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, eine Burg zur Sicherung des Haffeinganges anzulegen; der Zugang zum Frischen Haff war für ihn von größter Wichtigkeit, wie überhaupt die Bedeutung Samlands, abgesehen von seiner Lage zwischen den nördlichen und südlichen Besitzungen des Ordens, auf seinen zahlreichen Zugängen zu Wasser über die Haffs und die Ostsee beruhte. Hier ist auch an die Bemühungen des Ordens zu erinnern, gerade in Samland einen zahlreichen Stand der Freien zu schaffen und die Eingeborenen durch Begünstigungen, namentlich Güterverleihungen, an sich zu fesseln. Die Zahl der aus den ersten Aufstandsjahren, zum Teil sogar aus dem belagerten Königsberg, datierten Belehnungen ist auffallend groß.

In den andern Landschaften dauerte das Verwüsten, Plündern und Morden seitens beider Parteien noch etwa 10 Jahre fort, größere entscheidende Kämpfe fanden wohl kaum statt,

wenigstens ist nichts davon überliefert. Was dem Orden die schließliche Wiederherstellung seiner Herrschaft und damit die endgiltige Unterwerfung des ganzen Preußenlandes ermöglichte, war neben seiner zähen Ausdauer die Hilfeleistung deutscher Fürsten und die im ganzen ruhige Haltung der Nachbarstaaten Polen und Pommern. Massenaufgebote von Kreuzfahrern, wie in früherer Zeit, scheinen dem Orden jetzt nicht zur Verfügung gestanden zu haben, trotzdem die Kurie unermüdlich das Kreuz für Preußen predigen ließ und zahlreiche päpstliche Bullen zur Unterstützung des deutschen Ordens aufforderten. Die Zeiten waren Massenkreuzzügen nach Preußen nicht günstig: allerwärts hielt der Tatarenschrecken die Gemüter in Spannung und im kaiserlosen Reich war die Zerrüttung aller Verhältnisse infolge der inneren Wirren ärger denn je. Daß es dem Orden in jener Zeit sehr schlecht ergangen sein muß, ist aus den päpstlichen Bullen ersichtlich. In einer solchen vom Januar 1261 wird hervorgehoben, der Orden habe bereits 500 Brüder im Kampf gegen die Heiden verloren, und im Dezember desselben Jahres gibt der Papst Urban IV. in einem Ermahnungsschreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe, die Kreuzpredigt zu fördern, die Zahl der von den Heiden in Preußen und Livland erschlagenen Ordensbrüder auf fast 1000 an; er fügt hinzu, daß ohne den Beistand von Pilgern der Untergang des Ordens bevorstehe. Durch Urban IV., der seit dem 29. August 1261 auf dem apostolischen Stuhl saß, erfuhr die Sache des Ordens die denkbar wirksamste Unterstützung. Urban kannte Preußen aus eigener Anschauung: er war als Archidiakon von Lüttich einst päpstlicher Legat für die Ostseelande gewesen, und hatte als solcher zwischen dem Orden, Swantopolk und den Preußen vermittelnd gewirkt, auch den Frieden mit den Preußen von 1249 zustande gebracht.

Die Chronologie der Kämpfe während des Aufstandes ist unsicher und lückenhaft; besonders für den zweiten, größeren Abschnitt lassen sich Reihenfolge und Zusammenhang der Ereignisse nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen. Auch läßt sich vermuten, daß nur von einem Bruchteil der zahlreichen Kämpfe jener Jahre Nachricht auf uns gekommen ist. Es mögen, bevor der Chronist selbst zu Worte kommt, die wichtigsten Daten hier folgen:

Nachdem sich bereits im Spätsommer 1260 im Anschluß an die Niederlage des Ordens bei Durben (13. Juli) die Kuren, Semgaller und Oeseler erhoben hatten*), brach am 20. September auch in ganz Preußen der in der Stille mit großer Umsicht vorbereitete Aufstand los. Er richtete sich zunächst gegen die deutschen Ansiedler und Geistlichen, dann gegen die Ordensburgen.

21. Januar 1261. Der Graf von Barby wird mit einem Kreuzheer nach Verwüstung Samlands von den Samen geschlagen.

*) Vergl. den vorhergehenden Abschnitt.

22. Januar 1261. Niederlage des Ordens und eines Kreuzheeres bei Pokarben in Natangen (östlich des späteren Brandenburg). Stenckel von Bintheim und Reyder aus Westfalen fallen.

Februar 1261 und folgende Monate. Heilsberg wird von der Ordensbesatzung, die nach Elbing flüchtet, aufgegeben; Besatzung und Bürger von Braunsberg fliehen ebenfalls nach Elbing; Königsberg, Bartenstein und Kreuzburg werden belagert; Rössel wird aufgegeben; Balga wird belagert, desgleichen in dieser Zeit wohl auch Elbing durch Sudauer und Pogesanier, wobei die Burg Weklitz fällt.

22. Januar 1262. Der Orden und ein Kreuzheer unter einem Grafen von Jülich (wahrscheinlich Wilhelm IV.) und dem Grafen Engelbert von der Mark besiegen die Samländer bei Kalgen (südwestlich Königsberg).

1263. (Februar—April.) Die Burg Starkenberg an der Ossa wird erbaut.

Erste Hälfte 1263. Die Natanger nehmen die seit 2 Jahren belagerte Kreuzburg. Die Burgen im Barterlande, Waistotepil (an der Guber, einem Nebenfluß der Alle) und Wisenburg (auch Wallewona genannt) werden gleichfalls von den Preußen genommen; desgleichen die Burg eines ordensfreundlichen Preußen Girdaw, die nach ihm benannt war. Heinrich Monte, der Führer der Natanger, erscheint vor Königsberg. Die Samländer überfallen und zerstören die im Nordwesten der Burg auf dem späteren Steindamm liegende Stadt Königsberg.

Heinrich Monte zieht mit einem großen Haufen plündernd ins Kulmerland und belagert Kulmsee; auf dem Rückwege wird er im Löbauer Land von Landmeister Helmerich angegriffen. Der Orden erleidet eine schwere Niederlage, der Landmeister und 40 Ordensbrüder fallen.

Nach diesem Sieg scheinen sich die Preußen über die westlichen Landschaften ergossen zu haben; die Städte Marienwerder und Rehden werden zerstört; desgleichen die Burgen Spittenberg in Pomesanien, Starkenberg und Wartenberg im Kulmerland.*)

Einfall des Samaiten-Fürsten Troinat**) mit 3 Heerhaufen in Pomesanien, Kulmerland und das mit dem Orden verbündete Masowien; Erstürmung der Burg Birgelau; die Besatzung vermag sich jedoch in einem festen Turm zu halten.

Wiederholte Heerfahrten der Sudauer in die Löbau und das Kulmerland. Löbau wird verbrannt; desgleichen das Hospital von Thorn und alle andern außerhalb der Stadtbefestigung liegenden Gebäude.

---

*) Die Zeitbestimmung dieser Ereignisse ist ganz besonders unsicher.
**) (Traniate) vergl. S. 128.

1264. Bartenstein wird nach harten Kämpfen während der 3jährigen Belagerung von der Ordensbesatzung, die nach Elbing und Königsberg entkommt, aufgegeben.

Um diese Zeit (1264 od. 1265) wird Wehlau von Preußen und Littauern vergeblich bestürmt.

1265. Der Orden erbaut die Burg Tapiau.

Winter 1265/66. Herzog Albert von Braunschweig und Landgraf Albert von Thüringen ziehen mit einem Kreuzheer nach Preußen. Der Herzog von Braunschweig landete wahrscheinlich in Königsberg.

Dietrich, genannt Rode (od. „der Rote"), Komtur von Christburg, verheert mit 100 Pilgern Pogesanien und schlägt auf dem Rückwege die verfolgenden Feinde.

Sommer 1266. Markgraf Otto von Brandenburg zieht nach Preußen, landet wahrscheinlich in Königsberg und gründet die Burg Brandenburg am Frischen Haff.

1266. Der Ordensmarschall Friedrich von Holdenstete, Komtur von Brandenburg, verheert das Gebiet Solidaw bei Kreuzburg in Natangen; unterdessen überfällt der Führer der Ermländer Glappe die Burg Brandenburg und erobert sie.

Frühjahr 1267. Markgraf Otto von Brandenburg baut die Burg Brandenburg am Frischen Haff wieder auf.

Wahrscheinlich Anf. 1267. Die Herzöge Mestwin und Warzlaw von Pommern befehden den Orden auf der Weichsel und veranlassen die Preußen zu Einfällen in das Bistum Pomesanien und das Kulmerland; dabei wird wahrscheinlich Marienwerder zum zweiten Male zerstört.*)

29. Juni 1267. Landmeister Ludwig von Preußen verheert Pommern in der Gegend von Neuenburg.

1. Aug. 1267. Warzlaw von Danzig schließt mit dem Landmeister von Preußen Frieden.

Herbst 1267. Landmeister Ludwig verheert die Gegend von Dirschau.

Um Weihnachten 1267. Zweite Kreuzfahrt König Ottokars von Böhmen, der, wie aus verschiedenen Urkunden hervorgeht, die Absicht hatte, in Galindien, Jadzwingerland (Sudauen) und Littauen Eroberungen zu machen und daselbst einen neuen Metropolitansitz zu errichten. Seine Bitte, der Olmützer Kirche die erzbischöfliche Würde über die in jenen Ländern zu errichtenden Bistümer zu übertragen, hatte der Papst abgeschlagen. In seiner bedrängten Lage hatte sich der Orden dazu verstanden, den ehrgeizigen Plänen des Königs zuzustimmen, obgleich sie eine Bedrohung seiner Rechte bedeuteten: in Galindien hatte der Orden

*) Ueber die Kämpfe mit Pommern in dieser Zeit vergl. den späteren Abschn. „Beziehungen zu Pommern".

bereits Eroberungen gemacht, und für Sudauen hatte er wenigstens das Recht der Eroberung erworben und hartnäckig gegen polnische und russische Ansprüche verfochten.*) Vermutlich wird den Ordensbeamten, die die Schwierigkeiten der Bezwingung jener Gebiete kannten, die Nebenbuhlerschaft des Böhmenkönigs nicht allzu gefährlich erschienen sein, und in der Tat kam von dessen hochfliegenden und mit großen Worten angekündigten Plänen nichts zur Ausführung: der König kam nicht über Kulm, sein Heer nicht über Thorn hinaus. Das eintretende Tauwetter wird nicht der Hauptgrund für die rasche Rückkehr Ottokars gewesen sein. Der einzige Gewinn, den der Orden aus diesem zweiten Kreuzzug des Böhmenkönigs zog, war der durch seine Vermittlung zustande gekommene Friedensvertrag mit dem Pommernherzog Mestwin vom 3. Januar 1268.

1270. Der Orden gründet die Burg Witlandsort (das spätere Lochstädt).

In die Jahre 1265—70 scheint die Unterwerfung der einzelnen Gebiete Samlands (Waldau, Quedenau, Wargen, Schaaken, Pobethen und Bethen) zu fallen; Bethen wird mit Hilfe der livländischen Ritter bezwungen. Zuletzt wird auch das Gebiet Rinau überwältigt.

1271. Diwane, der Bär genannt, Führer der Barter, und Linke, der Nachfolger Auttumes in der Führung der Pogesanier, überfallen das Kulmerland, erleiden bei der Ordensfeste Tranperen (jetzt Troop zwischen Christburg und Marienburg) eine Niederlage, siegen aber darauf bei einem Ueberfall an der Sorge (bei Poganste, dessen Lage nicht mehr festzustellen ist); 12 Brüder und 500 ihrer Leute fallen. Die Heiden zerstören die Stadt und Vorburg Christburg und belagern die Burg.

1272. Diwane verheert abermals das Gebiet zwischen Christburg und Marienburg, wird aber von den Besatzungen von Christburg und Elbing geschlagen.

1272. Kreuzzug Dietrichs von Meißen**) nach Preußen. Er dringt, wahrscheinlich von Königsberg aus, in Natangen vor, erobert mit Hilfe der Ordensbrüder Dietrich und Gunther von Regenstein eine feindliche Feste, gelangt südwärts bis zum Markt Gerkin (Görken nordwestlich Pr. Eylau) und verwüstet das Land drei Tage lang.

1272/73. Diwane fällt bei der Belagerung der Burg Schönsee***) im Kulmerland; nach seinem Tode unterwerfen sich die Barter.

1273. Hermann von Schönenberg, Komtur von Christburg, und dem Ordensbruder Helwich von Goldbach gelingt es, den Führer

*) Vergleiche Seite 117/18.
**) Sohn Heinrichs des Erlauchten, der 1236 in Preußen war.
***) Die Stadt Schönsee od. Kowalewo wurde erst 1275 erbaut.

der Natanger, Heinrich Monte, zu fangen und zu töten; nach seinem Tode unterwerfen sich die Natanger.

1273. Glappe, der Führer der Warmier, belagert eine Burg an der Südküste von Samland, wird dabei durch Verrat vom Komtur von Königsberg überfallen, gefangen und in Königsberg auf dem nach ihm benannten Glappenberg*) gehängt; nach seinem Tode unterwerfen sich die Warmier.

1273. Die Pogesanier, die schon früher auf einem Streifzug nach der mittleren Alle Heilsberg noch einmal dem Orden entrissen hatten, ziehen vor Elbing, locken die Stadtbesatzung aus der Befestigungslinie und bringen ihr an der Liefhardsmühle am Hommelfließ eine blutige Niederlage bei.

1273. Die Sudauer belagern das noch von den Bartern besetzte Bartenstein und verbrennen es.

1273. Skumande verheert mit Sudauern und Russen 9 Tage lang das Kulmerland, versucht Kulmsee durch Verrat zu nehmen und erobert die Burg Heimsot (südwestlich Kulmsee) und den befestigten Wohnplatz eines Lehnsmanns.

1273/74. Landmeister Konrad von Thierberg verwüstet und unterwirft Pogesanien und erobert Heilsberg.

1274. Die Sudauer, Nadrauer und Schalauer belagern die Burg Beselede (Beisleiden zwischen Pr. Eylau und Bartenstein), erleiden aber bei einem Ausfall der Besatzung eine schwere Niederlage.

Da hier nicht in erster Linie Geschichte geschrieben, sondern der Versuch gemacht werden soll, den Pulsschlag einer staunenswerten Epoche der deutschen Kolonisationsgeschichte wieder fühlbar werden zu lassen, möge über Einzelheiten der Schreckenszeit des großen Preußenaufstandes die ältere Hochmeisterchronik**) selbst berichten:

1260. 13. Juli bis 20. Sept. In der czeit waz voith (Vogt) obyr Ermeland und Natangin brudyr Volrath Wundirlich gnant. Der name geczam ym wol, wen her wundirs vil hy und da beging.

---

*) Der heutige Rollberg.

**) Die ältere Hochmeisterchronik ist vermutlich zwischen 1433 und 1440 wahrscheinlich von einem Ordensgeistlichen verfaßt; ihr Inhalt ist zum größten Teil aus älteren preußischen und livländischen Schriften entlehnt. Der Aufstandsbericht folgt Jeroschin, der die lateinische Dusburgsche Chronik in deutsche Reime gebracht hat. Dusburg widmete sein Chronicon terrae Prussiae dem Hochmeister Werner von Orseln im Jahre 1326.

Weggelassen sind in dem hier gegebenen Auszug Aufzeichnungen, die mit der Geschichte des Aufstandes nicht unmittelbar in Zusammenhang stehen: allgemeine geschichtliche Notizen, die vielfach unrichtigen Angaben über die Folge der Landmeister in Preußen, Helden- und Wundergeschichten, die an anderer Stelle ihre Würdigung finden.

Weit übertrieben sind vielfach die Angaben über die Anzah der Streiter, der Gefallenen, Gefangenen usw.

Eyns obindes (Abends) lud her zcur collacien*) dy besten des landis zcu Lenczenburg uf dy veste. Do dy Prusyn getrunkyn, daz sy vrolich wurdin, do wurfin sy dy licht us und rametin vintlich des voytes mit huwen und stechin und hetten en gerne yrmord, hette her nicht vorburgene wapyn an gehat. Do daz licht wart wedyr entczunt, do beweißete der voit seyne cledere zcu hawen und zu stochin, und vragete dy geste um orteyl, waz eyn sulch valsch mordyr leidin sold. Do sprochin sy alle, man solde en burnen (brennen). Schir dornoch lud der voyt der Prusyn zcu gaste me den vor. Do sy sich abyr obirtrunckin, sy begundin vaste zcu rawmen uf seynen tod. Als her dys vornam, her ging von en und vorsperte bußin dy thör. Her leyte vuyr an an allen endin und vorbrante dy geste mit der burg.

1260. 20. Sept. Im selbin jare, do dy Prusyn sahin, wy dy brudyr in dem kawrischen (kurischen) streite (Schlacht b. Durben 13. Juli) geswecht warn an luten, an pferdin und an wapin, sy beweisten abyr yr angeborne boßheit und sacztin sich abyr wedyr den globen und wedyr dy brudyr. Dy Samen namen eyn houptman, der hys Glande, dy von Ermeland namen Glappen, dy Pogezen Auctume, dy Natangin Hynrich Monte**), dy Bartyn namyn Dywan. Jclich houptman besamte (sammelte) sich mit den seynen und wurdyn des yn eyn, daz sy woldin uf eyn tag obyr al daz land dy cristin tottin. Sy durchrantyn daz land mit grymme mordinde. Dy kirchin sy vorbrantin, den leichnam unßers hirren und dy heilige ölunge wurfin sy uf dy erde. Dy prister tottin sy, czunderlich dy Zamen namen eyn pristerbrudyr, der zcu en gesant waz, daz her sy toufte, und presten ym den hals czwoschin czwen breten, so lange bis her vorsticte, und sprachin also: Heiligen luten vuget wol alsulch tod, synt daz wir nicht entorren vorgissen yr geweites blut. Deßer große iamer yrschal schire yn dutsche land. Daz begunde zcu yrbarmen vursten, greven und hirren, daz dy newe pflanczunge des globin also sold undirgen. Dorumme so quam ken Prußen eyn hirre lobesam, von Reydir, und mit ym manch edel deygen, dy alle mit den brudirn czogin uf Natangin. Sy brantyn, slugin und vingin; dornoch retin sy uf den plan, do nu Brandinburg uf stet, und slugin uf yr geczelt. Och santin sy eyn teil des heris wedyr uf Natangin daz land durch czu reytende. Undirdes hattin sich dy Natangin mechtig besampt (gesammelt), und quamen zcu Pokarwin. Do sy dy brudyr bey en vornomen, sy ranthin vintlich uf sy. Do wedir wertin sich dy geste („Gäste" = Helfer des Ordens) mit den brudirn menlich, sunderlich eyn rittyr her Schenkel von Byntheym us Westvalerland, der durch reit mit seyme sper der vinde heer, daz ym der Prusyn zcu

*) Ueber die Collatio, den gemeinsamen Abendtrunk, s. Bd. I S. 89.
**) Heinr. Monte war in Magdeburg erzogen worden.

beydin seyten vil tod blebin, und do her sich umme wante und mittene yn daz heer quam, do wart der gotis rittyr och yrslayn. Dornoch wart von beydin part eyn vintlicher streit, so daz von beidir seit yr vil tod gelag. Dys streiten so lange werte, bys zcu leczt der hirre von Reydir och yrslayn wart und dy brudyr alle mit den andirn cristen (22. Jan. 1261). Dornoch quam yne schar uf dy walstat, dy uf Natangin waz gesant und sahin, daz dy cristin den streit hattin verlorn. Sy wurdin betrubet und mustyn von danne vorholne wege weichin. Dy Natangyn woldin eren göten eyn opper thun. Des lysen sy ere los undir den gevangin cristyn. Do quam ys uf eynen burger von Meydeburg (Magdeburg), der hys Hirczhals. Do man en sold burnen (brennen), do rif her zcu Hynrich Monte, daz her gedechte an dy wol tad, dy her ym ofte yrboth zcu Meydeburg, und hulfe ihm us der not. Hynrich half ym czwer us der not. Zcum dritten mole vil daz los abyr uf en. Do wold her sich nicht lenger vristen, czundyr her gab sich willichlich gote zcu eynem oppyr. Do bundyn sy en uf eyn pfert, und branten en noch eres oppers sethe. Nu horet eyn wundyr, daz an dem burger geschach, also Hynrich Monte und andyr Prusyn vorware sprachin, daz sy offenbar hattin gesehin us des burgers munde vlyen eyne sneweiße tuwe, do her yn dem vuyr uf gab gote seynen geist.

..... Schier dornoch besamtin sich dy Prusyn yn drey heer, und lysen yn machin drey bleidins.*) Mit den beleitin sy Heilsberg dy burg, und sturmtyn so lange, daz dy cristin, dy druffe warn, von hungirs not wol IIc (250) pfert asyn, und zcu leczt dy hüte von den selbigen pferdin. Dornoch do en gebrach der speiße, do lysin sy dy burg wuste steen, unde entwichin ken dem Elwinge. Och brachtin sy mit en von dan XII Prusyn, dy en zcu geisel warn gesaczt. Den brachen sy dy ougin us und santin sy eren frundyn wedyr heym.

Do dy Prusyn sahin, daz ys en wol ging noch wonsche, do sprochin sy so: Wy lange sal dys wern? Wol dan wyr wellen vortilgen den cristinlichen namen, so daz man en yn deßem lande nicht mee nenne. Sy besamtyn sich stark und belagin dy drey burge Bartensteyn, Cruczburg und Konigeßberg. Och buwten sy um der burge iczliche drey bergfred**) und besacztin dy mit wepenern, uf daz dy uf der burg warn, uf noch abe komen mochtyn. Waz komers und not dy brudyr mit eren luten uf den burgen ledin, daz kan nymand vol achtin, sundirlich von hungirs not; den so sy schof, rynder und pfert vorczerten, so mustyn sy och dy huyte essen, davon manch brudyr und yr gesinde czanlos wart von dem kuyen der heute ..... Do dy brudyr zcu Resel (Rössel)

*) Bleide, od. Blide: armbrustähnliche Schleudermaschine, vergl. Bd. I, 162.

**) Belagerungstürme; vergl. Bd. I, 161.

hortin, daz dy drey burge warn belegin, sy yrschrakyn sere und suchtin manchin rath, waz en zcu thun were daz beste. Zcu leczt vorbrantin sy dy burg und entwichin weg durch dy wiltnys.

Do so manchirhande leit dy brudyr mit eren luten obirging und sere warn geswecht, sy betrubtin sich bittirlich; den sy vorchtin, daz got uf sy czornig were, und mit seynen gnadin sich hette von en gewant, wen sy yn czwen jaren hattin vil gestreten und alleczeit dyrnedir lagin. Dorumme schregin sy ynniclich zcu gote, daz her en hulfe sente. Unßer hirre horte yr gebethe, und sante yn czweyer hirren mut, von Marche und von Julich. Dy quamen ken Prusen mit großer macht. Dys waz yn unßers hirren iare M°CC° ym LXII (1262), qwamen sy ken Konigeßberg umb vesper czeit an sinte Vincencien obent. Do woldin sy zcu hant an dy bergfred sturmen. Abyr dy brudyr sprochin: Dy tageczit ist zcu korcz. Des morgens, do dy cristin sturmen woldin, do warn dy Zamen alle von den bergfreden entwichin. Dorumme wart der greve von Julich gar unmutig, daz sy ym entgangin warn, und yrhub sich von dan mit al seynen mannen. Dy brudyr rittin ym mit truwen, daz her boten sente zcu vorn uf dy strafszen, ab ym dy Prusen icht hetten dy wege vorleit. Der boten hys eyner Stanteke, der traf der Czamen warte (Posten), dy ym och rischs nochrantin und wuntin en sere. Also quam her gerant mit bloßem swerte und melte dy lage (Hinterhalt). Dy geste ordeten sich rischs zcu streite. Der grove von Marcha bestreit, dy gerethen (geritten) warn, und der von Julich dy andyrn, und naczin den tag yr swert yn manchis Prusyn blute, dy uf dem velde blebin tod. So weich ihr och eyn teil yn eyn dorf, daz man Calige*) nennet. Dorus wertin sy sich so menlich ken den gesten, daz von Konigißberg dy brudyr mit eren luyten mußten en zcu hulfe komen. Do gab unßer hirre en den syg, also daz sy der Zamen me slugen, den IIIM (3000). Dys geschah obyr eyn iar gleich uf den tag, als dy argin Prusyn zcu Pokarwin dy brudyr mit den gesten dyrnedyr slugin (22. Jan.). Ein aldir Pruße hatte den brudirn deßen mord der Czamen vor gesayt, also: Wisset, wen synte Vincencien tag kumpt, so werdin dy Czamen tod gevelt; geschit daz nicht, so sult yr mir meyn houpt abe slan. Welchirhande geist ym daz hatte geoffenbart, daz weis got. Abyr uf den tag, do dy geste von Konigißberg schidin ane streit, do wart der Pruße von den brudirn offentlich gelogenstraft. Doch hilt her veste seyne Wort, und sprach: Noch hute werdin die Czamen yrmord, adyr (oder) dy erde wirt sy vorslingin sam Dathan und Abyron. — Deße große pflage namen dy Czamen nicht zcu hercze, sundyr sy orlovtin**) hezlicher uf dy brudyr,

*) Das noch heute vorhandene Dorf Kalgen südwestlich Königsberg an der Straße nach Brandenburg.

**) Von „Orlog" = Krieg.

den vor. Abyr etliche der edilsten lissen hus und erbe legin, und quamen mit weib und kynden zcu den brudirn und tatten getrulich bey en.

Von Quednaw waz eyn Pruße Nalube gnant, turstig und kuyne. Dorumme achte her ys vor schande, daz her sich den brudirn sold yrgeben, und wolde seyme brudyr Wargollin noch andirn frunden nicht volgen, dy bey den brudirn warn. Des wurdin dy brudyr uf en czornig und woldin en obyrvallen. Dys yrbarmte Wargollin seynen brudyr, und bat dy brudyr, daz her en mochte warnen uf gutten syn. Zcu hand yaite her zcu ym, und sprach zcú ym: Nalube, uf balde und vlug zcu walde, sich! du must eyn vlyr seyn, sint du myr und deynen frunden nicht volgen wilt, so wisse, daz dy brudyr uf dich komen geyait. Nalube zcu hant vlog zcu Schokin in daz gebit. Abyr al seyn gesinde und habe vurtin dy brudyr von dan. Do Nalube sach, daz her nicht schuf an den brudirn, do yrgab her sich en und yrwarb mit manheit bey en eyn lobelich wort.

Nu warn dy Prusyn czere gemuet um dy burg Konigißberg, und dochtin tag und nacht, wy sy sy mochten vorterbin, sint sy sy mit sturme nicht mochtin gewynnen. Des wurdin sy zcu rathe und buwten eyne brucke obyr den Pregor (Pregel) und uf iclichen ort der brucke eyn bergfred (Turm), do von sy mochtin ufhaldin dy schif, dy den brudirn mit speiße von Colmerland und vom Elwinge gesant wurdin. Hy von ledin dy brudyr so grosen hunger, daz sy na tod gelagin. Zcu leczt duchte sy besser seyn, daz sy ym streite sturben, den vor hunger vortorbyn. Sy machtin sich zcu schiffe und quamen schir an dy brucke, und wurfin anckyr. Dornoch tratten sy zcu lande, do vundin sy der Prusyn vil zcu streite gereit, mit den slugin sy yn gotis name zcu samene. Abyr dy uf den bergfreden tattin den brudirn mit steynen gar we. Desyr streit werte so lange, bys got den brudirn half, daz sy dy vinde vortrebin und dy brucke mit den bergfredin zcu brachin. In dem selbin streite iagte brudyr Gerhard Sachze eynem Prusyn noch, und hib ym yn dem loffe daz houpt abe. Den romb mit dem houpte lys her legin und lyf den andirn noch so fere, bys her vormude, vorstikte, und vil nedyr tod. Dys lafin duchte dy Prusyn gar wundirlich, aber ys waz en gar schemelich*).

Zcu hant dornoch besamt Hynrich Monte, der Natangyn houptman, eyn gros her, und berante Konigißberg dy burg. Dy brudyr liffen en entkegin mit eren mannen. Do sach Hynrich Monte eynen brudyr, der hys Hynrich Ulynposch, seyn armbrost spannen; her lyf uf en und sprach zcu ym: Ich wil dich hute zcu hymmele senden ane deynen dank. Mit dem stach her eyn sper

*) Hier hat der Chronist die älteren Berichterstatter mißverstanden; diese erzählen vielmehr, der kopflose Rumpf des Preußen sei noch eine Strecke mitgelaufen.

durch en. Idoch wart her von der großen wundin synt wol gesunt. Dys sach eyn knecht von der burg; her warf eyn spher zcu hant yn Hynrich Monte. Dy wunde ym so misseryth, daz her schit von dannen mit seyme here. Dornoch schire quamen dy Czamen och mit macht vor dy burg; do lysen en dy brudyr och entkegin. Idoch torsten (wagten) sy nicht lange vor en besten, czundyr sy mustin wedyr uf dy burg lasin. In dem lasin lys eyn brudyr seyn armbrost gespannen uf der erdin legin. Daz hub eyn Czame uf und hing ys an den hals. Sy wundirtin sich alle, wo zcu ys nutcze were, und begriffin es hy und da. Zcu leczt drukte eyner den slossel, und snalte ym dy kele enczwey. Des yrschrakin dy Zamen gar czere, und vurchtin dy armbrost vil me. Dy brudyr hattin bey der burg, do nu synte Niclos cappelle stet, eyn steteleyn gebuwet, doryn quamen dy Czamen vorholn. Sy slugin und vingin alles, daz drynne waz. Dorumme leytin sy dy brudyr dornoch yn den tal czwoschin dy burg und den Pregor. Do leit sy vestir, den vor.

Do dy brudyr mit gotis hulfe betwungin deße gebyt: Wargin und Quednaw, Schokin und Waldaw,*) do reystin sy yn daz gebyt Pobeten;**) do sy daz dorf Dramenow**) vorhertin, gevingin und geslugin, und mit dem robe weg woldyn, do volgeten en dy Czamen mit macht noch, und rantyn vintlich an sy, so daz dy brudyr den roub lysin und wurdin vluchtig. Do daz brudyr Henrich Ulynposchs sach, her muete alleyn dy Prusyn so zere, daz dy brudyr wedyr zcu manheyt quamen und bestretin dy vinde andirweit, und slugin yr gar vil, merende den yrsten rob. Uf Czameland ist eyn gegenot, Betyn***) gnant, do wonten vreche lute uf streyt und hattin große macht. In eynem dorfe wonten wol V^{c} tochtige man; dorumme torstin sy dy brudyr nicht alleyne obyr reytin, sunder sy santin botin zcu Lyfland an den meyster, daz her en hulfe sente uf eyn genannten tag und uf eyne gewiße stat. Do der tag quam, dy brudyr von Konigißberg machtin sich dar, und hertin (heerten) die gegenot mit robe und mit brande; dennoch worn dy Liflendyr nicht do. Die Czamen besamtyn sich mechtig uf dy brudyr. Do daz dy brudyr vornomen, sy woldin alle an dy vlucht. Do quamen dy Lyflendyr mit erem heer zcu gerant. O wy gar

*) Die Namen dieser Gebiete sind in heute nach vorhandenen Dorf-Namen erhalten: Wargen liegt nordwestlich, Quedenau nördlich, Waldau östlich Königsberg; Neu-Liska- und Kirch-Schaaken im nördlichen Samland, südwestlich der Spitze Pusterort.

**) Pobethen 28 km nordwestlich Königsberg; Dramenow heute Gr. und Kl. Drebnau südlich Pobethen.

***) Das Gebiet Bethen wird nur hier erwähnt; es lag wahrscheinlich in der Nähe von Pobethen (Pobethen = bei Bethen), und zwar, wie sich aus der Hilfeleistung der livländischen Ritter schließen läßt, wohl nach Kurland zu.

vro wurdin dy brudyr und slugin mit en dy vinde dyrnedir als eyn stro! Weib und kynd vingin sy; dy gebuyde sy alle vorbrantin. Do dy Zamen also von gote geplaget warn und sich nicht lengyr mochtin gewern, *do kartyn sy wedyr zcum globin* und saczstin den brudirn geisel.

Dornoch korczlich dy Czamen us dem gebut Rynow*) tratin wedyr vom globin, sy besamtyn eyn her und rantin vor dy burg Fischußen, doruf nicht me lute warn, den eyn brudyr und eyn knecht. Abyr unßer hirre bewarte dy burg selbyr; wen do dy schar quam vor daz thor, do hing der pfortenryme us, der an dy clincke waz gebundin. Also blente sy got, daz sy dys nicht sahin. Sy sturmtin dy burg eyne weile und czogin von dan. Do dy brudyr von Konigißberg dys hortin, sy wurdin czornig und czogin mit den getruwen Czamen yn daz gebyt Rynow, und yrslugin drynne alle dy man, weib und kynd mit andyr habe trebin sy von dan. *Dornoch bleib Czameland yn vrede sten.* Dy brudyr getruwten den Czamen dennoch nicht, dorumme buwtin sy yn erem lande czwen burge. Dy eyne hissen sy *Tapyaw* (1265) uf den Pregor, dy andyr uf dem vrischen habe (Haff) bey der gesalczin see und nantin sy *Lochstete* (1270) noch eym Czamen Laustiete, der do selbist wonte. In *Bartyrlande* wonte yn den geczeiten eyn gutter Pruße, der hys Girdaw, rich und an frundyn guttis geslechtis. Der hatte eyne burg, dy noch ym Girdaw**) hys. Her lybete dy cristinheit, dorumme mußte her vil orley (Krieg) leidin von seynen nackabern. Czu leczt, do ym der speisze gebrach, vorbrante her dy burg, und weich mit weib und kindin ken Konigißberg zcu den brudirn.

In *Bartyrlande* hattin dy brudyr eyne burg, dy hys *Wisenburg.****) Dy belagin dy Prusyn drey iar, und buwtin drumme drey bleydin. Czu leczt gebrach den brudirn der speisze. Do lysin sy dy burg sten und wichin vorholne wege ken der Masaw. *Dy wan der Bartyn houptman* iagte en mit macht noch so lange, bys den seynen dy pfert yrlagin. Do las her us die besten gerethin XV man und yaite en uf dem spore noch, bys her sy yrvolgete und rante sy vintlich an. Nu warn dy brudyr mude und vorsmacht, so daz sy sich wenig kundyn gewern. Dorumme totte her yr drey yn dem anrynnen. Do

*) Im Herzen Samlands.

**) Die *Ordensburg* Gerdauen ist erst 1325 angelegt worden.

***) Wiesenburg an der Stelle einer alten Heidenfeste Wallewona im Barterland, deren Name sich wohl in dem späteren Dorfe Galwon (heute Galbuhnen) nordwestlich Rastenburg wiederfindet.

Auch Waistotepil (an der Guber), eine ebenfalls an der Stelle einer alten Heidenfeste (wohl Burg des Waystote) errichtete Ordensburg, wurde in dieser Zeit von den Preußen genommen.

dys dy andirn sahin, sy regeten yr mude hende und wertin sich menlich. Do wart Dywan so sere wunt, daz en dy Prusyn kume von dannen brachtin. Dornoch gingin dy brudyr von dan yn gutem vrede.

In unszers hirren jare MCCLXIII (1263) belagin dy Natangin Cruczburg, drey iar sturmende mit dren bleidin. Och buwtin sy drumme drey bergfrede. Dy brudir liffin gevach obyr dy brucke uf den plan. Manch sperwechßel do geschach von beidirseit, do von manch Pruße tod bleib. Dornoch ging den brudirn dy speiße abe, dorumme czogin sy vorholen (heimlich) von dan. Do dys dy Natangin vornomen, sy iagtyn en noch und slugin sy al mit erem gesinde. Czwene brudyr komen von dan. Uf der burg Bartinsteyn warn IIIIc (400) man. Dy weile sy belegin waz, czo hattin dy Prusyn dorum gebuwet drey bergfred und dy bemannet mit M. und IIIc (1300) mannen; und drey bleidin ufgericht, do methe sy dy brudyr swerlich anvochtin tag und nacht. Jdoch so wertin sy sich so menlich ken en, daz sy yo mit schandin mustyn von dan, dyrre hank, yener kroch, deßen man tod von dannen czog. Och hattin dy brudyr uf der burg eynen Prusen, Milgede gnant, der waz stark, menlich und risch zcu vuße. Dem warn dy Prusyn gram und gingin ym vil noch, wy sy en mochtin tottin. Uf eyne czeit leitin sy vorburgene lage (Hinterhalt) bey dy burg und schiktin us eyn starken man, der ken der burg schrey, ab ymand wer do bynne, der en torste (wagte) yn kempfe bestan. Milgede waz vro, und bat dy brudyr, daz her en mochte besten (bestehn). Sy gaben ym lobe. Do Milgede quam uf den plan, do praltyn dy Prusyn yn der lage uf. Milgede yrschrak zere, wen her mochte nicht zcu rucke uf dy burg. Dorumme lyf her dem kempfen noch und slug en tot yn dem laffe. Vordan lyf her, bys her quam yn eyn wald, und yn der nacht quam er wedyr uf dy burg. Dys waz den Prusen leyt, und gingin ym so lange noch, bys sy yn hemysch yrslugin, und nicht mit rechter craft. Schir dornoch yrslugin sy och eyn starkin degin, Troppe gnant, in gleichir weiße. Deßer czweyer helde tod vrewtin sich dy Prusyn sere; abyr dy brudyr betrubtin sich gar sere yn eren herczin. Dorum woldin sy der Prusin schal und vrewde dempfin, und lysin vor dem huße II galgen uf richtin. Doran hingin sy XXX geisel, dy en dy Prusyn hattin gesaczt. Do sy sahin yr kind und mogen (Verwandte) vor en hengen, daz tet en so we, daz sy dornoch manchin tag aller vrewde vorgoßen. Schir dornoch yrhub sich eyn krig mang den Prusen um eyn kessil, den sy trugin von eynem bergfred zcu dem andirn. Daz geczenke werte so lange, bys dy brudyr von der burg lyffen mit Ic (150) mannen, und namen en den kessel, und yrliffen dy bergfred alle drey. Doruffe lagin und sliffin der Prußin vil

von trunckinheit; der yrslugin sy nahe XIII^{c} (1300), und vorbrantyn dy bergfred. Jm andirn iare dornoch buwtin sy dy Prusyn wedyr und bemanten sy baz den vor. Dys tet den brudirn we, wen en gebrach der leipnar (Leibesnahrung), und musten mit eren luten von rynden und pferdin dorre hute essen. Do sy dis nicht lenger mochtin hertin, sy dochtin doruf, wy sy mochtin von dannen komen. E sy dys angriffin, so betrogyn sy dreystunt (dreimal) dy Prusyn yn sulchirweiße. Sy besacztin wol yr wer, und lagin stille von dem morgen baz an den mittag. Des wentin dy Prusyn, daz sy von der burg entrunnen wern und lyfin alle zcu dem huße. Do ys iene czeit duchte, sy schussen, wurffin, stachin und tottin yr gar vil.

Eyn gutter brudyr uf der burg bat unßern hirren, daz her en wold offenbarn, waz sy yn den nötin suldin thun. Do quam von hymmele eyne stymme; dy sprach zcu ym: Judea und Jherusalem, nicht vurchtet euch, yr sult morne von hynnen geen und got wil mit euch seyn. Des andren tags teiltin sich dy brudyr mit erem gesinde yn czwu schar. Dy eyne quam wol gesunt ken Konigißberg, dy andyr zcu dem Elwinge. Nu hattin sy dort uf der burg gelasyn eynen aldin brudyr; der waz kranc und blynd und mochte en nicht gevolgin. Der friste sich lange mit der glockin, do methe her lawte (läutete) zcur metten, messe und vesper. Ds wentin dy Prusyn, daz dy brudyr noch uf der burg wern. Doch czuletczt gyngen sy allenczilu hyn an, und do sich nymant czur were weder sy satczte, do brochen sy yn dy burg, und irmorten den alden bruder. Jn der selben czeit basamten (sammelten) sich dy Sudowen mit den Littawen und hertyn (heerten) vintlich of Zamland. Czu letczt belogen sy Welaw dy borg. Dy Littaven leten sich zcu eyner seyten mit eyner bleiden,*) dy Sudowen czu der andern och mit eyner, und worffen VIII tage tegelich of dy borg. Jdoch so schufen sy cleyne. Czu letczt troten sy czu der borg mit aller macht. Dy bleyden worfen steyne gros, dorczu schossen sy manchen scharfen pheil. Dy gemeynde trug an stro und holcz und toten den belegenden große mue. Dy bruder hatten of der borg eynen dyner menlich und behende, Henrich Tupadil genant, der waz schuczczen kunst wol gelart, und wart dornoch des ordens bruder. Der sterkte sy alle mit worten und half yn daz vuer gewach vorleschen. Dorczu wart mancher Pruße yn dem storme irslan und gewunt. Och irschos Heinrich Tupadil der Littowen houptmann mit einem pheile czu tode. Dornoch sach her den bleidenmeister of steigen zcu bessern, ich weis nicht was, und do her boben of der bliden sas, Henrich ramte syn

*) Bleide, oder Blide: armbrustähnliches Belagerungsgeschütz; vergl. Bd. I, 162.

mit der armbroste und negelte ym dy hant an dy bleide mit eynem pheile. Do dy vinde dys vrisliche schissen sogen, sy lissen von dem sturme und czogen von dan.

In dem selben jare (1263) besamte Henrich Monte, der Natangen houptman, eyn stark her und czog yn Colmerland und brante dorynne abe alle gebewde sunder dy slosser. Och totte her vil der cristen; weib, kint und vy und andre habe treip her von dan. Do meister Helmrich das horte, her czog yn mit syner macht noch und irvolgete sy of der Lobaw (Löbau). Der meister schickte rischs seyne spicze czu streite, und mante dy seynen, daz sy menlich streten umb daz hymelrich. Mit dem slugen sy menlich an dy vinde, dy alle vor en vlogyn. Do rantin en dy cristen noch und slugen yr vil. In dem jagen czustrewtin sich dy cristen hy und da, so daz der vane alleyne bleib. Do dys dy Prusyn sahin, sy besamtin sich wedyr und stretin vintlich uf dy cristin, und yrslugin den meister und Ditterich den marschalk mit XL (40) brudirn und andyr vil gutter lute. Deßer streit waz Prußirlande schedelicher, den der yn Kurlande geschach, wen alhy blebin tod dy aldin groen alle, dy mit weißem rathe dy land beide uf hildin manch jar. Uf der walstat saczte sich eyn eynßedel. Der sach des nachtis gevach vil kerczin burnen (brennen) uf dem velde, do dy cristen lagin yrslayn. Daz waz yo eyn czeichen, daz dy zelen, dy durch got hy ledin peyn, dort von ym yr lon mit den martyrer entphangin han.

Do deße jamer meer yrschullin yn dutsche land, wy herte ys den cristin zcu Prusen lag, es thet we hirren und vursten, sundirlich deme herczog von Brunszwig und dem lantgreven von Doringen (Thüringen). Dy quamen zcu Prusyn mit großem volke, (1265/66) und woldin dys leit an den Prusyn rechin. Abyr der winttyr waz so weich, daz sy leidyr den vindin keyn arg gethun mochtin. Des betrubtin sy sich sere und czogin heym zcu lande.

Im nesten jare dornoch (1266) quam ken Prusyn margreve Otto von Brandinburg und mit ym seyn son und seyn brudyr dem lande zcu troste. Do waz der winter abyr zo weich, daz sy den vinden keyn leit gethun mochtyn. Dor an geschah en gar leide. Sundyr der margreve, uf daz her nicht ym lande umsost wer gewest, so buwte her mit der brudyr rath eyne burg bey den Vrisching an daz hab. Dy burg nante her Brandinburg noch seyner houptstat. Im andirn jare dornoch (1267) quam der Bemen konig Ottakir czu Prusen mit großer macht und rittirschaft, daz abyr nicht vil nutcze wart, wen dy czeit waz noch nicht gekomen, daz sich got wold obyr syne armen yrbarmen, sundyr her wold sy me castyen. Dys wart der konig sere betrubit und czog unvro wedyr zcu lande.

Czu Konigisßberg waz eyn brudyr, der hys Ulrich von Meideburg, menlich und so stark, daz her czwene gewopende manne, so her dy vaste ym gorte, hub uf entpor an eren dang mit II vingeren. Deser ward gesant mit wepenern, daz her dy schif solde bewarn, dy in daz lant obyr zee quamen, der dy Prusyn vil hattin vorterbit, und dy lute yrmord. Seth! do quamen dy Prusyn mit V schiffen vintlich uf en getrebin. Do sy ym quamen yn dy nahe, her begrif us seyne schiffe den mastbom und slug zo umbehende slege uf dy schif, daz dy Prusyn beide rymen und stuyer vallen lyszen, und dy schif sunken von den slegen zcu grunde, so daz wol L (50) Prusyn vortrunckyn. Do daz dy andirn sahin, sy vlogen von dan.

In den geczeiten starb och von Pomeran her Swantopolk. (1266.) An seyme ende besamte her seyne sone, und sprach zcu en: lyben sone, horeth mich und volgeth meyner lere. Ken dy dutschen brudyr habe ich vil georloyt*) mit macht und och mit arger list; so sage ich euch vor ware, synt daz ich mich wedyr sy saczte, so nam ich stetis abe an eren und an gute, sy namen czu. Dorum weys ich yn der warheit, daz got mit en ist und vor sy streitet. Desyr lere vorgas schire Mestowyn nach des vaters tode. Her wart mit den Prusyn yns, daz sy sich wedyr dy brudyr saczten und vorhertin Colmerland und daz bischtum Resinburg mit robe und brande. Och hattin dy brudyr XV schiff geladin mit speysze und gerethe den cristin zcu vromen. Do sy quomen bey dy Neweburg (Neuenburg a. d. Weichsel), do waz en uf beyden strandin vorleyt, dy Prusyn uf eyme, dy von der burg uf dem andirn, und theten en so gedon, daz sy daz gut alles musten werfin, so daz sy kavme mit den schiffen weg quamen. Do der meyster dys vornam, her czog mit seyner macht yn daz gebyt czur Newenburg. Her roubte und brante und vurte vil gevangin von dan. Czu hant besamte her sich abyr und czog czu Dirsaw (Dirschau) yn dy gegenodt, und vorherte allys, daz do waz. Alszo rach her sich an ym. Do Mestowin so waz geswecht, wy her vor grymmig waz uf dy brudyr czam (gleichwie) eyn lewe, nu wart her czam als eyn lam. Her sante boten an den meyster, en betende, daz her den ersten vrede mit ym hilde. Czu Brandenburg waz kompthur bruder Fredrich von Holdinstet. Der nam an sich eyn teil bruder und wepener, mit den czog her in Natangen bie Crewtsburg. Her slug vil der Prewssen, her robte und brante, und do her sich heym karte, do widdirliff ym eyn bote, der sprach, das Brandenburg von den Prewssen vorbrant were yn sulchir schicht. Eyn prewsch alt weib, des tewvels tochtir, die liff von der burg und melte Glappin, der

*) v. „orlog"=Krieg.

Ermen houptman, das die bruder gereiffit warn, und die burg stunt ane wer. Czu hant quam Glappe dar mit macht und gewan und vorbrante Brandenburg. Des irschrak der kumpthur sere und reit mit den seynen czu Konigisberg. Von dannen fuer her czu schiffe ken Brandenburg, und furte mit ym von dan bruder und gesinde, dy sich uff eym bergfrede vor den finden hatten irweret. Do der margrave von Brandenburg dis vornam, is tet ym wee, und czog andirweit mit rittir und knechten czu Prewssen und bówte Brandenborg wedir (1267).

. . . Dornoch ym anderen jare (1272) quam ken Prewssen margrave Dithrich von Myssen und brachte mit ym grosse rittirschaft. Mit den und mit des meistirs macht czoch her uff Natangen. Her robte und brante das lant obiral, und tet en so we, das sy sich aber den brudern ym andren jar dornoch irgabin. Ouch vorlos (verlor) her seyner leute wol L (50) man, die ym in dem yagen wurden abgeslagen. Dornoch lis her cleyden seyner manne XXIIII in den orden und lis die ym lande. Selbir czoch her wedir heym.

Dornoch begunde den Natangen gruwyn von vorchte, wen sy nyndert eyn stat wosten, do sy vor den brudern sicher mochten seyn. Dorumme entweich Heynrich Monte mit etlichen Prewssen in die wiltnis, do her hofte sich czu bewaren. Nu waren seyne gesellen eyns tagis uff der yait, und her alleyne yn seynem geczeltte, do quomen von unwissens czu gerant Heynrich Schonenberg, kunptur von Cristburg und bruder Helwig von Goltbach mit eren wepeneren. Do sy horten, das Heynrich Monte do was, sy fingen in und hyngen in an eynen boem, und stochen eyn swert durch en. Glappe, der Ermen houptman, hatte undir ym eyn man, Stenow genant, den libet her sere und halff ym vil us not. Des dancte her ym wenig, alz yo dy bosen thuen arg vor gut. Stenow gyng heymelich mit um, wy her in vorrite. Des lut her Glappin uff eynen tag vor eyne burg uff Samelant kegen Brandenburg obir, das her hyn queme mit den Ermen und gewonne dy. Czu hant reit her och czum kumpthur von Konigisberg, und saite ym, wy Glappe mit den Ermen weld dy burg belegen und rit ym, das her mit seynem volke dar queme, is wurde seyn frome. Der kumpthur gloubte ym und czoch stark genug dar. Do her Glappin vor der burg vant legen, her rante risch uff sy, und irslug sy alle ane Glappin. Den furte her mit ym ken Konigsberg und hinck en do uff eynen berg, den man noch hewte nennet Glappinberg. Dornoch lisen dy Ermen und Natangen ir freidickeit bestan und wurden gote und den brudern widir undirtan.

Czu hant dornoch czwene edele und mechtige man Scumme und Stutcze besameten eyn gros heer, und

czochen vor dy Balge uff den plan. Dy bruder mit ir weer liffen in enkegen, und velten von den Prewssen II frevel man. Nu was der nebel des tages zo gros, das nymant den anderen von verrens gesehen mochte. Dorumme hatten dy Prewssen er halp heer in lage (Hinterhalt) geleget, das ander teil weich vor den brudern durch das bruch, wen sy jayten en heszlich noch. Czuletczt platczten uff, dy in der lage warn, und irslugen III bruder und XL (40) manne. Ouch so nomen sy den brudern ire hengeste, dorczu al ir vihe. Von anbegyn, sint dy bruder czur Balga haben gewont, so sint stetis do gewest freche helde czu streite von brudern und gesinde, so das ny keyn her so stark dar quam, es nam yo schaden, ee is von dannen karte. Eyn Prewsze, Pobraw genant, besamte uff eyn czeit vil Natangen und Ermen. Mit den quam her des morgens vru vor dy Balge und slug dry hirten tot, dy das vyes warten. Dy hert des vyes trep her weg. Do yaite ym noch bruder Gerhart mit andern brudern und wepeneren und slugen dy Prewssen alle von dem robe, so das ny eyne clawe dor von quam. Ouch slugen sy tot Pobrawen mit VI seyner manne.

Her Anshelmus, prister des deutschen ordens, was der irste bischoff czu Ermeland*). Der hatte gebawet und besatczt eyne burg und eyne stat uff eyn werder bey der Serie, und nante burg und stad Brunszberg. Do czum andern male dy Prewszen sych umme taten, do berantyn sy den Brunszberg mit macht und sturmtin doran eynen gantczin tag. Abir dy burgir wertin sich so menlich kegen in, so das ir vil von beiden seiten wurden wunt. Do dy Prewszin sogyn, das sy do nicht schuffen, do czogin sy von dan. Us der stat warn XL (40) man nach holcze und nach houwe gevarn. Dy slugen dy Prewszin alle toth. Do von furchten sich dy borgir so sere, ab dy Prewszin abir dy stat wurden anvechten, sy mochten en nicht wedirsten, und wurden czu rate, das sy die stat mit der burg vorbranten, und wichin mit weiben und kinden und geszinde ken dem Elbinge. Uff der straze quamen en enkegen LX (60) cristene man. Dy hattin en dy brudir vom Elbinge czu hulffe gesant. Do dy hortin, daz der Brunszberg was vorbrant, sy gingen weddir mit den borgern zcum Elbinge.

Dornach in unsers heren jare MCCLXXV (1275) bischoff Heynrich von Ermelandt, der buwte den Brunsberg weder uff dy stat, do her noch steet. Do der selbe bischoff irst in seyn bischtum quam, her vant nicht me rente dorynne wen eyne mark phenninge. Die gab ym eyn mol czu czinsze jerlich. Czwar der schatcz was schire geczalt und och vorczert. Wern dy bischtum nu so geringe, als sy do waryn, ich globe wol, das keyn

*) Seit 28. Aug. 1250.

juriste, legiste noch artiste darin impetrirte. Czu Kristburg was eyn kompthur Ditrich Rodde genant. Der nam von brudern und wepenern bey hundirt mannen, mit den reiszte her ken Pogeszen uff gelucke. Her morte do und branthe. Do her von dannen karthe, do ranthen ym dy Prewszin nach mit grosser macht. Do her das vornam, her getruwte gantcz gote und rante menlich an dy vinde. Dy vorczaiten (verzagten) alle und vlogen. Do jaiten en dy cristen nach und irslugen ir so vil, das ny uff eyn tag von wenig leuthin me heiden geslain worden. Do sprachen dy gevangen, daz sy offenlich in der lufft hattin gesehen dy allir schonste juncfrauwe, die oge y gesach; dy furte in irer rechten hant der brudir vane. Vor der juncfrauwen irschroke wir so sere, und vlogin alle.

Dywan der Barthen houptman und Lincke eyn Pogezen, dy reisten mit groszer macht in Colmerlant. Eyn burg lag na bey Christburg, Tranpeyen*) genant, dy berantin sy. Sy liszen das füsvolk do legin und gabin en czu houptman Kolte. Dy czu rosse warn, rantten in das gebitte, do Marienburgk nu stet, burnde (brennend), slande und vande bas czu Marienwerder. Do dy bruder uf den burgen czur Pusilie und fischaw**) vornamen, das Tranpeyen belegen was, sy ranten dar mit den burgern von Cristburg und eren wepenern en czu hülfe. Do wichen dy finde fluchtig von dannen. Dy bruder yaiten en heszlich noch und erslugen Kolten den houptman mit andern velen Preuszen. Abir dy czu füsse entgingen, dy quamen czu jener schar, dy das lant hatte durchrant. Czu hant besamten sich dy Preusen, beide gereten (beritten) und czu fusse, und legerten sich uff das vlis, dy Syrgune (Sorge), und slugen ire hutten (Zelte) uff. Dy bruder satczten ouch ire geczelt uff dy ander seite des flisses bey das dorff Poganften. Do dy Preusen sagen, das dy bruder yo wolden streiten, und sy nicht mochten entweichen, sy beiten (warteten) so lange, bis das dy bruder dy wapen abelegeten und dy setel von den pferden und hinderwert ane hutte warn. Do schickten sy ir heer vorholnlich (heimlich) obir das flis und ranten in czorne hindene uff dy brudere und erslugen ir XII, ee sy sich czur were bereiten, und V^{c} (500) man. Dy andern flogen czu Cristburg yn dy stat. Den yaiten sy heslich nach. Seth! gros yamer do geschach. Sy gewonnen czu hant dy stat und eyn flihus***), das dem lantvolke was ge-

*) Heute Troop zwischen Marienburg und Christburg.

**) Die heutigen Dörfer Posilge und Fischau zwischen Marienburg und Drausen-See.

***) Fliehhäuser: Wehrplätze, die dem Landvolk in Kriegszeiten als Zufluchtsstätten dienten. Diese Stelle ist ein amüsantes Beispiel der durch Chronisten angerichteten Mißverständnisse: Jeroschin sagt: eyn husz dem lantvolk benant (bestimmt); ein nach ihm schreibender Chronist macht daraus domus lantvolke und Voigt in seiner Geschichte Preußens eine Feste Landvolk!

buwet, und branten sy beide. Was sy leute dorynne funden, dy irmorten sy alle, wenig quam ir czu den brudern uff dy burg. Abir der bruder waren nicht me doruff, den drey, und drey knechte, dorczu eyn gevangener Preuße, der his Syren, der um missetat harte yn banden lag. Do her horte dy vinde komen, her ructe enczwey beide, fesser und bant, und begreiff yn dy hant eyn sper und swert, und spranck uff dy brucke. Her werte den Preuszen den yngang so lange, bis das thor gesloszen wart. Och so irschos eyn brudir eynen Preuszin vor dem huse, der gevangin furte LX (60) cristen kinder, dy wurden alle los und liffen uff dy burg.

Czu hant dornoch reisste Dywan abir czu Cristburg und Marienburg in dy gebite, und meynte, das synt dy brudir gemeynlich wern irslayn und gevangen, nymant were, der ym torste (wagte) wedir steen. Sy durch ranten dy gebite vintlich burnde, slande und vahende. Den rob sant her mit dem here czu lande und volgete en noch mit eyner cleynen schar. Dis mercten dy bruder von Cristburg und vom Elwing wol, und volgeten in von ferrens nach mit irer cleynen schar. Czuletczt ranten sy sy an in gotis namen uff dem flisse Gubere*) und irslugen Dywans bruder**) Dabor mit al dem preuschen here, ane Dywan mit wenig seyner man quam mit schanden von dannen. Dy bruder brachten den rob mit froiden wedir heym, und saiten gote danck. Dy bruder czu Cristburg warn von den vinden so ummelegen, das man mit groszin sorgen en die lipnar (Leibesnahrung) muste brengen vom Elbinge, wen so man dy spisze adir andir notdorfft uff der Syrgüne (Sorge) en sante, zo hatten en dy Preuszin yo vorleit, und mortin dy brudir mit irem gesinde, das wol drey mal geschach. Alzo wer dy Cristburg***) von hungirs not vil na bleben wunte steen, hette sy nicht eyn preusch edilman, Samile genant, vorholnich (heimlich) gespeiset. Der selbe Samile hilt sich offenbar czu den Preuszin, abir heymlich liebete her dy bruder. Daz wart den Preuszin dornoch kunt, sy vingen in, und guszen ym sydende waszer in den munt. Dornoch brittin sy in ken dem feuer, so lange bis her na tot was. Also santin sy en den brudern, by den her lange czeit lebete, und lis nach ym eyn son Tustim genant. Nu traf czu letczt dy hungirs not czur Cristburg dy bruder und andir cristen so scharff, das sy nicht wusten, was sy griffen an. Dorumme sprachin sy czu eren getrawen mannen von preuschir art alzo: Is ist beszir, das ir cziet yn andir stete,

*) Nebenfluß der Alle.

**) Nach den älteren Chronisten war Dabor ein Verwandter Dywanes, nicht der Bruder.

***) Der Chronist hat hier, wie noch zweimal in den nächsten Sätzen, versehentlich Elbing statt Christburg geschrieben.

do ir moget den leip irneren, den das ir hye von hunger mit uns leget tot; dorch euwer friheit und recht welle wir euch ummer veste halden. Seet! wy gotis gute richlich hatte irvult dy brudir und andir cristen mit gedult nicht alleyn czur Cristburg, sundir obir alle Preußerlant, das sy in so mancher hande not nymmer murmelten noch trüreten, sunder sy gebarn in senfftmuttikeit glicher weis, ap sy wern yn dem paradisze.

Schire dornoch reisten sy abir ken Marienwerder. Do sy nahen begunden der stat, do leten sy starke lage (Hinterhalt) vorborgen, und ructin mit cleynem volke vor dy stat. Dy brudir mit iren wepenern und mit den burgern ranten sy menlich an, und irslugen ir vil. Do pralte uff dy lage, und irslugen dy brudir mit iren leuten; wenig quam ir vluchtig in dy stat. Den ranten dy Preuszen nach, und gewunnen dy stat. Dorynne slugen sy allis, das sy vunden, sy branten dy stad und vurten groszen rob von dannen.

Czu eyner czeit belagen dy Preussen Colmense. Des wart der colmische bischoff betrubet, und besante ritter und knechte, dy in dy stat worn gevlogen, und bat sy, umb vorgebunge irer sunde, das sy sych us machtin und besehen dez heres macht. Do sy us gereten, do quamen etliche Preuszen an sy; kegen den huben sy sich, und wunten eynen under en, der was so lang, das her vor dy ander al mit den achszeln obir reichte, und slepten en in dy stat. Dis wart der Preuszin houptman sere betrubet und gelobete mit eyden den, dy in der stat worn, ab sy ym wolden gebyn den gewunten man, her wolde von dannen czien und keynen cristen betruben. Do gobin sy en ym, und czogyn von dannen. Dornach ym auste leten sich dy Preuszen vorholn XII tage in eynen walt, Vogelsang genant, und hilden uff dy sneter (Schnitter). Als dy burger hofften sichir czu seyn, sy irhuben sich mit wip und kinden czu velde. Do rantyn dy Preuszen czu, und irslugen man und wip, dy kinder furten sy in gevengnisze.

Tyrnote des koniges son von Littawen samelte eyn heer von XXX^{M} (30,000) mannen, mit den reiste her awsz, und teilte das heer in drey scharn. Dy eyne sante her in dy Maszaw (Masowien), dy ander ins cristburgische gebite, dy dritte in Kolmerlant, und gewonnen do dy burg Birgelaw. Abir dy brudir mit iren leuthen burgen sich mit were uff eynem thorme, vyhe und ander habe treben sy von dannen. Czu hant dornoch solde der colmische bischoff czu Thorn vor der stad eyne cappelle weyen. Das wart den Preusen gesait, sy leiten sich vorborgen bey den weg. Do dy leuthe noch dem ampte wolden heym czihen, do irslugen sy dy man alle, weib und kint treben sy von dannen.

In den selben czeiten czogen dy Sudawen mit eynem grossen here czur Loubaw (Löbau) und gewonnen dy burg und stad. Von dannen czogen sy in Colmerlandt, und durch ranten das lant obir al mit morde und brande. Och vorbrantin sy vor Thoren das spital. Dornoch czogen sy vor den alden Colmen, und sturmtin an dy burg eyn tag und nacht. Do sy do mit sturme nicht schuffen, sy czogen czu lande mit grossem robe. Schire dornoch quamen dy Preusen abir mit macht vor Colmensee. Dy burger ranten sy menlich an in gotis namen und irslugen eren houptman mit andern velen Preusen und lösten awsz banden vele cristen, dy sy gevangen hatten.

Scomant furte dy Sudawen abir in Kulmerlandt und teilte sein volk in czwey her. Das eyne karte her fen Thoran, das ander vor den Colmen. Czu vesperczeit quamen sy czu sampne vor Birgelaw, und slugen ir geczelt uff. Sy woldin do obir nacht bliben, abir in der mitternacht, do sy veste sliffen, liffen dy bruder von dem huse in dy geczelt, und slugen vil der Preussen. Von dem geschrei quam czu geyait dy schar, dy das her bewachte und irslugen czwe bruder und XV wepener. Dywan der Barten houptman czoch czu hant dornoch mit VIII^{c} (800) Preussen vor Schonenszee und swur den burgleuten by seyner gote hösten macht, ab sy ym nicht dy burg gebin, her wolde sy al an eynen galgen hengen. Der drewge achtin sy nicht, wy doch uff der burg nicht me worn, denn dry bruder und wenig knechte. Czu angesichte den vinden leten sy den selben knechten weysse mentil an. Do her mit drewgen an den brudern nicht schuff, do sturmten sy dry tage vintlich an dy burg. Da weder schossen und wurfen ir dy bruder vil tot. Sunderlich bruder Arnolt Kropff schos Dywan den houptman durch den hals, das her tot neder vil. Do dis dy Barthen sogen, sy eylten tag und nacht von dannen.

Czuletczt Scomant der Sudawen houptman gewan von Rewssen und Sudawen eyn mechtig heer. Mit dem czog her yn Colmerlant IX tage do herynde. Dornoch czog her vor Colmense. In der stat waz eyn polnsch ritter, her Nynerik genant. Der hatte Scomande gelobet an seyne hant, her wolde ym dy stat mit vorretnis antworten. Do dy burgir uf dy mure lyfen mit ir wer und der rittir sach, das is czeit was, her blys seyn horn. Dis czeichen hatte her Scomandt vor bescheiden. Do dy burgir das horn horten, sy irschroken und vingen risch den ritter, und do her in dy valscheit bekante, do hingen sy en vor das thor an eyn galgen. Ouch hingen sy bey en seynen son und eynen knecht. Do dis Scomandt sach, her czoch vor Heymsot vor

dy burg und gewan sy und totte XL (40) man doruffe. Dornoch czoch her vor eyn ander hawssz eyns ritters, her Czippil genant, das gewan her och, her slug allis, was doruffe was, und brante dy hewszer beide.

Heynrich Monte, der Natangen houptman, was bey den brudern von jogunt uff irczogen. Des dancte her en obil, wen so dy Preuszin durchranten das lant, und dy cristen czu den burgen nicht kommen mochten, sunder sich bergen musten in puschen und in welden, so man her der Preuszen eyne schar, und reit do heyn, do en duchte, das sy wern, und riff in deutschir sproche alzo: Ist ymant hye vorborgen, der losze seyn sorgen, und gee czu husze, dy vinde synt alle weg. So dy armen cristen dis horten, sy quamen hervor. Czuhant irslugen sy dy Preuszen, adir nomen sy gevangen.

In unsirs herren jare MCCLXXIII (1273), do dy Samen, Ermen, Natangen und Barthen sich wedir czum geloben bekarten, do bleben dennoch dy Pogesenen unbekart. Dy besamptin al ir macht und leten sich vom Elbinge nicht verre yn eynen walt und santin vor dy stat XXIIII reiter uff geczenke. Dy burgir machtin sich risch ken en us, und slugen ir eyn teil tot. Do is jene in dem walde czit duchte, do sprengten sy us der lage und vorranten den burgern den weg czur stat. Des irschroken sy sere und wichen uff Liphardis möle, dy czur were was angericht. Dy Preuszen umgoben dy möle und vochten sy vintlich an. Dy burgir werten sich menlich, zo daz ir von beidir sit vil gewunt wurden. Czu letcz sprochen dy Preuszen: Welt ir lenger leben, zo gebit euch al gevangyn, thut ir das nicht, so must ir sterben. Nu hattin dy burgir al ire gewere vortan, und mustin mit in teidingen (Frieden machen), zo das sy en us der möle geben solden XXV der besten gevangen, dy andern solden drey weggeen. Do sy dy XXV hatten, sy brachen ir wort und sturmtin balde andirweit an dy möle, und trugen feuer an an allen enden. Do dy möle begunde czu burnen, welchir us deme feuer wolde springen, so hildin sy manch sper undir, in dy her muste vallen. Vil vorbranten ir ouch in der mol. Sy vorgoszen zo vil cristen blutis, das der mölen vlis den tag rot von blute ging. Dy wile diszir mort geschach, stunden czum Elbinge uff der muer erbar leute, dy sprochen in der worheit, sy hetten gesehen dy engil gotis dy zelen alle vuren czu dem hymmelriche.

Deszis jamers wart der meistir und dy bruder zere betrubit. Sy wolden is an den Preuszen rechen, adir alle tot bleiben. Her czoch mit al seyner macht in Pogezenerlant, und durchreit is mit robe und brande. Dy man totte her, wip und kint und vihe treben sy von dannen. Och gewan her uff der reisze Heilsberg burg und stat, dy dy Preuszen in den geczitten

ynne hatten. Do dy Sudowen horten, das dy Barthen und Ermen und andir Preuszin den brudirn wedir wern undertan, sy besampten eyn mechtig heer in czorne mit den Nadrawen und Schalawen, und belagen Bartensteyn dy burg, der dy Barten noch phlagen, sint dy brudir von dannen czogyn, und vochtyn sy vintlich an. Dy burgleute warn in vorchte und czur were gar laz. Dis sach eyn weibisnam*), Poszdauportis mutir. Sy sprach in czorne czu eren sonen alzo: Czwar is ruwit mich ymmer, daz ich euch czur werlt y gebuer; sint ir zo seit vorczait und uns nicht welt beschirmen vor den vinden, zo ist is schade, das ir y so gros gewachsen sit. Von diszin smeworten wurden ire sone mit andern Barthen in czorne entprant. Si wurffen daz burgetor uff und liffen us uff den plan; mit stechen und hawen vochtin sy zo menlich, das der vinde me den czwe tusint tot bleypp**).

Eroberung Nadrauens und Schalauens 1274—76. Letzte Preußen-Aufstände 1277, 1286, 1295. Eroberung Sudauens 1278—83.

Kaum war das Land einigermaßen zur Ruhe gebracht, als der preußische Ordenszweig den durch den großen Aufstand unterbrochenen Eroberungszug in nordöstlicher Richtung fortsetzte. Er betrat damit littauisches Gebiet, denn obwohl man Nadrauen und Schalauen später kurzweg zu Preußen rechnete, waren sie littauische Landschaften. Ihre Bezwingung, — das Werk der Brüder Thierberg (Landmeister und Marschall) und des Vogts von Samland Dietrich von Liedelau, — war dringend notwendig, wollte man endlich die wünschenswerte Verbindung zwischen dem preußischen und livländischen Ordensgebiet herstellen; sie wurde erleichtert durch die offenen Zugänge, die die Wasserstraßen Pregel, kurisches Haff und Memel gewährten. Vornehmlich unter ihrer Zuhilfenahme erfolgte die Eroberung, gestützt auf die beiden östlichsten Ordensbollwerke Wehlau und Labiau, in der üblichen Weise: durch Verwüstungszüge und Einnahme der gerade hier sehr zahlreichen Wehrburgen der Eingeborenen, als deren bedeutendste Kamenis-wike an der Angerapp und Raganite an der Memel genannt werden. Die Eingeborenen rächten sich durch Verwüstung des Ordensgebiets; es gelang den Schalauern sogar, Labiau zu überrumpeln. Es wurde verbrannt, die Besatzung niedergemacht. Die

*) Allgemeine Bezeichnung für „Weib".

**) Diese Begebenheit erzählen die älteren Chronisten gelegentlich der Belagerung der Burg Beselede (Beisleiden zwischen Bartenstein und Prß. Eylau) 1274.

letzte Einnahme einer Schalauerburg wird aus dem Sommer 1276 berichtet: Landmeister Konrad von Thierberg führte 1500 Reiter und viel Fußvolk — letzteres auf 15 Schiffen — gegen die Burg Sassovien, die erstürmt und eingeäschert wurde. Die Lage der Burg ist nicht mehr zu bestimmen, vielleicht ist sie an der Stelle des heutigen Sassupönen an der Inster zu suchen. Die Eroberung der Burg scheint den Widerstand der Eingeborenen gebrochen zu haben, als letzte unterwarfen sich die Häuptlinge Surbantze, Swidete und Surdete.

Weiterem Vordringen des Ordens in das Innere des Landes setzte wohl die Unwegsamkeit der mit dichten Wäldern und Sümpfen bedeckten Landstriche ein Ziel. Sie wird zum Teil auch der Grund dafür gewesen sein, daß der Orden gegen seine Gewohnheit hier nicht sogleich mit der vollen Besitzergreifung des Landes, d. h. Besiedelung und Sicherung seiner Herrschaft durch Anlage fester Plätze, begann; in erster Linie wird aber die Kolonisierung gehindert worden sein durch das Wiederaufflammen des Aufstandes in einigen preußischen Landschaften und die unaufhörlichen Raubzüge der Sudauer, die durch Abwehrmaßregeln nicht mehr zur Ruhe zu bringen waren: nur ein systematisch mit ganzer Kraft geführter Angriffskrieg konnte diesen starken räuberischen Stamm bändigen.

Der unentschlossenen Haltung des Landkomturs des Kulmerlandes Berthold von Nordhausen wird es zugeschrieben, daß sein Gebiet durch die Plünderungszüge der Sudauer, die schließlich selbst in kleinen Scharen das Land zu durchstreifen wagten, schwer zu leiden hatte. Ende 1276 wurde er daher von dem preußischen Landmeister Konrad von Thierberg seines Amtes entsetzt und der bewährte Komtur von Christburg, Hermann von Schönenberg, zum Komtur des Kulmerlandes ernannt. Seinem energischen Auftreten gelang es bald, das Land wenigstens von den kleinen Räuberhorden der Sudauer zu säubern.

Wahrscheinlich aufgereizt durch die Sudauereinfälle erhoben sich die Pogesanier, die bereits während des großen Aufstandes am hartnäckigsten Widerstand geleistet hatten, in dieser Zeit von neuem (1277). Es gelang ihnen, 2 Komture (von Elbing und Christburg) in ihre Gewalt zu bekommen, doch glückte es diesen mit Hilfe eines ergebenen Eingeborenen, zu entkommen. Da die anderen Landschaften wenig Neigung zeigten, sich dem neuen Aufstand anzuschließen, wurde es dem Landmeister nicht schwer, die Pogesanier rasch niederzuwerfen und ihnen durch ein besonders hartes Strafgericht die Lust zu weiterem Aufruhr zu nehmen. Es sollen damals alle Pogesanier, deren man habhaft werden konnte, getötet worden, die Ueberlebenden nach Littauen ausgewandert sein. An den Strafexpeditionen in Pogesanien war wahrscheinlich auch der neue Landkomtur des Kulmerlandes mit seinem Landesaufgebot

beteiligt, denn nur dadurch wird es erklärlich, daß der verwegene Sudauerhäuptling Skumande im Herbst 1277 ungehindert das ganze westliche Ordensgebiet durchstreifen konnte, wie er das in ähnlicher Weise bereits während des großen Aufstandes häufig getan hatte. Vielleicht auch war der aus Sudauern und Littauern bestehende Heerhaufe Skumandes so stark, daß der Landkomtur sich ihm nicht gewachsen fühlte und sich auf das Halten der festen Plätze beschränkte. Sie müssen jedenfalls gut verteidigt gewesen sein, denn trotz der von den Chroniſten ausdrücklich hervorgehobenen Stärke seiner Mannschaft gelang es Skumande nicht, eine Ordensfeste oder eine Stadt zu nehmen. Der Zug ging vom nordöstlichen Kulmerland über Plowese (heute Gr. Plowenz), Rehden, Leipe (Lippinken nördl. Kulmsee), Welsas, Turnitz, Plement, Graudenz, Marienwerder, Zantir, Christburg zurück nach Sudauen.

Die Geschichte der Erwerbung des Sudauerlandes ist ein Schulbeispiel dafür, daß in Kolonialkriegen das durch Brief und Siegel zugesicherte Besitzrecht auf ein Gebiet noch keineswegs gleichbedeutend mit Besitz ist. Auf dem Papier besaß der Orden das Jadzwingerland bereits seit 1257, in Wirklichkeit zu seinem Besitz zählen konnte er es erst seit 1283. Er hatte darum in den 50er Jahren mit den Polen scharfe diplomatische Fehden geführt. Daß er sie aber führte, und zwar zu einer Zeit, da er noch in Preußen in die schwierigsten Kämpfe verwickelt war, ist wieder ein Beweis für seinen politischen Weitblick und die Zielbewußtheit, mit der er hier an der Ostsee vorging: den Ordensbeamten konnte es damals nicht zweifelhaft sein, daß noch viele Jahre, vielleicht Jahrzehnte vergehen würden, ehe man daran denken konnte, das Sudauergebiet wirklich der Ordensherrschaft einzuverleiben, trotzdem wird der diplomatische Kampf mit äußerster Energie durchgefochten, selbst auf die Gefahr hin, mit Polen in einen ernsten Konflikt zu geraten und seine damals noch kaum entbehrliche Freundschaft einzubüßen.

Inzwischen kümmerte es die Sudauer wenig, wem sie offiziell „untertan" waren und bedachten ihre präsumptiven Oberherren, den Orden wie die Polenherzöge, gleichmäßig mit ihren unerwünschten Besuchen. Dem Orden hatten sie während des großen Preußen-Aufstandes den größten Schaden zugefügt, die Niederwerfung der Aufrührer erschwert, ja auch die letzte Erhebung der Pogesanen war wohl auf ihr Konto zu setzen: es ist begreiflich, daß die Ordensbeamten ein ehrlicher Haß gegen die Störenfriede erfüllte und der Wunsch sie beseelte, ihnen nun endlich das Handwerk zu legen. Sofort nach der Niederwerfung des letzten Pogesanenaufstandes machten sich Landmeister Konrad von Thierberg (— 1279) und seine Nachfolger Konrad von Feuchtwangen und Manegold daran, angriffsweise gegen die Sudauer vorzugehen. Aber 5 Jahre härtesten Kampfes waren nötig, um diesen kriegerischen Stamm zu

bezwingen. Bis 1281 war trotz vieler Heerfahrten pregelaufwärts in den nördlichen Teil des Landes und bis tief nach Masuren hinein ein namhafter Erfolg nicht zu verzeichnen;*) die Verwüstungszüge gingen hin und her, nur daß die Sudauer in den kultivierteren Gegenden des Ordensgebiets erheblich mehr Schaden anrichteten, wie die Ordensmannschaft in den Waldgebieten Sudauens. Besonders schlimm hausten die Gegner 1280 im Samland; sie kamen damals in solcher Stärke, daß man nicht wagte, ihnen im offenen Feld entgegen zu treten, sondern alles sich in die festen Plätze flüchtete. Auch ein mit starken Kräften von Landmeister Manegold selbst gegen das Herz des Landes und den Sitz Skumandes geführter erfolgreicher Zug hätte gewiß keine Folgen von größerer Tragweite gehabt, wenn nicht Skumande selbst bald darauf den Kampf freiwillig aufgegeben hätte und mit großem Anhang nach Littauen ausgewandert wäre; nicht lange danach kam er aber zurück, unterwarf sich dem Orden und erhielt Besitz in der Komturei Balga. Schwächte dieser Verlust ihres bedeutendsten Führers die Widerstandskraft der Sudauer auch erheblich, so dauerten die Kämpfe doch fort; erst Konrad von Thierberg dem jüngeren, der in Vertretung der Landmeister schon so oft die preußischen Angelegenheiten mit Geschick und Tatkraft geleitet hatte, gelang es endlich 1283, die Unterwerfung Sudauens einigermaßen zum Abschluß zu bringen. Noch als Marschall hatte er einen erfolgreichen Zug in das Gebiet Silie unternommen, auf dem der Sudauerhäuptling Wadole erschlagen worden war. Als er dann Landmeister geworden war, rüstete er zu neuer Heerfahrt gegen das Gebiet Kimenau. Das Glück war ihm günstig: auf dem Marsch bereits kam ihm einer der angesehensten Häuptlinge Kantegerde mit einer großen Schar seiner Leute (1600 oder gar 3000 sollen es gewesen sein) entgegen, um sich freiwillig dem Orden zu unterwerfen. In seiner Begleitung befand sich der Ritterbruder Ludwig

*) Im Einzelnen steht über die Züge folgendes mit einiger Sicherheit fest:

1278 (zwisch. 2. Febr. u. 12. Juli). Vizelandmeister Konrad von Thierberg verheert mit 1500 Reitern das Gebiet Kimenau (Kamenien) in Sudauen und besiegt die Sudauer am Wald Winse.

1278/79. Konrad von Thierberg verheert das Gebiet Merunisken (bei Filippowo) in Sudauen. Darauf verwüsten die Sudauer einen kleinen Teil Natangens.

1279 (Winter). Der Ordensmarschall Konrad von Thierberg verheert Pokimen in Sudauen; auf dem Rückwege passiert er den See Nogothin (Löwentinsee). Zwei Ordensbrüder werden gefangen und von den Heiden den Göttern geopfert.

1280 (Herbst). Sudauer und Littauer fallen in Samland ein. Unterdessen unternimmt Ulrich Baier, Komtur von Tapiau, einen Raubzug nach Sudauen.

1281 (2. Februar). Landmeister Manegold verwüstet das Gebiet Krasima (Krasnopol) in Sudauen.

von Liebenzell, der auf einem früheren Zuge verwundet und gefangen worden war; er soll Kantegerde überredet haben, Christ zu werden. Dieser Ulrich von Liebenzell scheint eine von den eigenartigen Persönlichkeiten gewesen zu sein, wie man sie in den Kolonialkriegen aller Zeiten findet: nicht nur, daß ihnen ihre persönliche Tapferkeit großes Ansehen bei dem Gegner verleiht, sondern sie gewinnen auch durch irgend welche, das Empfinden der Eingeborenen sympathisch berührende Eigentümlichkeiten ihres Wesens deren Herz. Ulrich war vorher schon einmal in Gefangenschaft geraten, hatte lange bei dem Häuptling Skumande gelebt und dessen Vertrauen und Freundschaft in so hohem Maße gewonnen, daß er ihm die Freiheit schenkte. — Die Mehrzahl der jetzt von Ulrich zugeführten Sudauer wurde im Samland angesiedelt, wo noch jetzt ein Landstrich „der sudauische Winkel" heißt (Nordwest-Ecke des Samlands). Kantegerde, seine Söhne und andere Sudauer bekamen später zwischen Pr. Holland und Christburg Grundbesitz zugewiesen.

Der gegen Kimenau gerichtete Zug Konrads von Thierberg war von Erfolg gekrönt, die Besatzung der Hauptburg Kimenau ergab sich gegen die Zusicherung freien Abzuges. Auch sie sollte nach dem Samland überführt werden; unterwegs aber erschlug sie den ihr mitgegebenen Geleitsmann und zog nach Littauen ab.

Der letzte Streifzug gegen die Sudauer, von dem berichtet wird, verlief weniger glücklich; er ging von Brandenburg aus in das Gebiet Kirsau und traf zunächst auf keinen nennenswerten Widerstand; auf dem Rückweg aber wurde die Ordensschar überfallen, der Führer Friedrich Holle wurde mit 30 seiner Kampfgenossen erschlagen.

Trotzdem aber galt mit dem Jahre 1283 die Unterwerfung Sudauens für beendet; auch der Häuptling von Kimenau, Gedete, ergab sich und wurde mit zahlreichem Gefolge (1500 Menschen sollen es gewesen sein) nach Samland überführt; später erhielt er Landbesitz in der Gegend von Wargen. Ein andrer Sudauerhäuptling, Skurde, wanderte wie viele seiner Stammesgenossen nach Littauen aus.

Neben den Landmeistern, dem Marschall Konrad von Thierberg und einzelnen Ritterbrüdern wie Ulrich von Liebenzell, hatte sich um die Niederwerfung der Sudauer besondere Verdienste der Komtur von Tapiau Ulrich Baier erworben; er war unermüdlich in der Bekämpfung der verhaßten Gegner und seine auf eigene Faust unternommenen Streifzüge in das feindliche Gebiet wurden schließlich so tollkühn, daß der Landmeister durch Verbot dagegen einschreiten mußte. Er fiel auf dem Zuge gegen Skumandes Herrensitz 1281.

Mit der Bezwingung Sudauens war die Eroberung desjenigen Gebiets, das man nun unter dem Namen Preußen verstand, zum Abschluß gebracht;

53 Jahre fast unaufhörlicher Kämpfe und ungeheure Opfer waren nötig gewesen, das gewaltige Werk zu vollenden. Ein genaues Festlegen der jetzt noch ganz unbestimmten Grenzen im Osten und Süden erfolgte erst viel später, wobei ein Teil des Eroberten wieder aufgegeben wurde: zur Zeit reichte das Herrschaftsgebiet des Ordens im Osten bis zu dem von Süden nach Norden fließenden Teil der mittleren Memel, 1398 wurde die Grenze um ca. 6—10 Meilen westwärts zurückgezogen und erst 1422 so festgelegt, wie sie im Wesentlichen heute noch verläuft. Auch die Regulierung der Südgrenze erfolgte erst durch spätere Vereinbarungen.

Die kriegerische Kraft des Ordens wurde durch das Preußengebiet nicht mehr in größerem Umfange in Anspruch genommen; die beiden letzten Aufstände der Preußen wurden ohne große Mühe im Keim erstickt: 1286 erhoben sich die Barter und Pogesanier. Dabei scheint auch eine unzufriedene deutsche Partei (Geistliche?) die Hand im Spiel gehabt zu haben, die einen Fürsten von Rügen zum Herren Preußens erheben wollte.*) Der fünfte Abfall der Preußen fällt in das Jahr 1295: die aufständischen Natanger erwählten Sabina, Gauwina, Stanto, Trinta und Missino zu Anführern; Stanto bemächtigte sich Bartensteins, Missino des Gebietes Sclunien (Kalgen b. Königsberg), erschlug die Deutschen und schändete die Kirchen. Dem Komtur von Königsberg gelang es rasch, den Landstrich zurück zu erobern. Dem Ausbruch einer unter den Samen vorbereiteten Verschwörung kam Naudiota, der Führer der Samen, dadurch zuvor, daß er den ganzen Anschlag und die Namen der Rädelsführer nach Königsberg meldete. Sowohl über Natanger wie Samen wurde strenges Gericht gehalten. —

Das Hauptziel der kriegerischen Betätigung des Ordens war seit der Eroberung Sudauens die Erweiterung seiner Herrschaft nach Osten und Westen: Littauens mit seiner kriegstüchtigen Bevölkerung ist der Orden nie Herr geworden; durch den Gewaltstreich, der ihn in den Besitz Ostpommerns brachte, wurde der erste ernstliche, in seinen Folgen höchst verhängnisvolle Konflikt mit Polen heraufbeschworen.

---

*) Vergl. den späteren Abschnitt „Beziehungen zu Pommern".

Fortsetzung der Kämpfe des livländischen Ordenszweigs gegen die Litauer (bis gegen 1300) in Verbindung mit Bekämpfung der aufständischen Semgaller (1279—90).

Planmäßiges Aufnehmen des Kampfes gegen die Litauer (bes. Samaiten und Grodno) durch den preußischen Ordenszweig (1283—1300).

Der Zusammenhalt der littauischen Hauptgebiete, wie ihn König Mindowe geschaffen hatte, war nicht von Dauer; die seiner Ermordung folgenden Thronstreitigkeiten mit raschem Herrscherwechsel sprengten ihn auseinander. Sie waren auch hier bereits ein Kampf des christlichen und heidnischen Elements; sie endigten mit einem vorläufigen Sieg des letzteren: Woischelg*), der fromme christliche Sohn Mindowes, hatte seine Klosterzelle am Niemen nur in dem Bewußtsein verlassen, eine göttliche Mission zu erfüllen und war nach Niederwerfung der heidnischen Partei der Mörder seines Vaters (Traniate und Dowmont) wieder ins Kloster zurückgekehrt. Vorher hatte er dem christlichen Fürstenhause von Halicz (Galizien) und Wolhynien die Thronfolge in Littauen zu sichern gesucht: er hatte sich von Wassilko Romanowitsch von Wolhynien adoptieren lassen, selbst Schwarno*), den Sohn Daniels von Halicz an Kindesstatt angenommen und ihm die Regierung abgetreten. Der fast gleichzeitig erfolgende Tod Woischelgs und Schwarnos (1267/68) machte aber dem russisch-christlichen Uebergewicht in Littauen ein rasches Ende; der ehrgeizige littauische Heide Trojden bemächtigte sich der Herrschaft (1270—82), das littauisch-heidnische Element blieb die nächsten 20 Jahre hindurch vorherrschend. Es war aber nicht im Stande, die Einheitlichkeit des Reichs in dem Umfang aufrecht zu erhalten, wie es dem kraftvollen Mindowe gelungen war. Trojden war gerade stark genug, die Ansprüche der in inneren Fehden zersplitterten galizischen Fürsten abzuwehren, aber in Polozk und Witebsk setzte sich ein selbständiger Fürst fest, der die Oberhoheit Trojdens nicht anerkannte, Samaiten mit seiner aristokratischen Territorialverfassung entzog sich nach wie vor dem Machtbereich Oberlittauens, das Vordringen des deutschen Ordens in Schalauen, Nadrauen, Sudauen und Semgallen konnte nicht gehindert werden. Erst die Wiederaufnahme der großen Pläne Mindowes durch ein neues littauisches Herrengeschlecht zu Anfang des folgenden Jahrhunderts (Witen, Gedimin) legte den Grund zu der Machtstellung Littauens, zu seiner Einreihung in die Zahl der östlichen Großstaaten. —

*) Vergl. die Stammtafel S. 128.

Den Kämpfen des Ordens gegen die Littauer fehlt das Ergebnis: um das Jahr 1400 hatte er gegen dieses streitbare und gut geführte Volk nicht wesentlich mehr erreicht, als 100 Jahre früher; er ist mit ihm nie fertig geworden. Es ist daher bei den Littauerkämpfen noch ermüdender, als bei den andern Kriegen des Ordens, die unzähligen hin und hergehenden Raub- und Verwüstungszüge zu verfolgen: der Schlußstein fehlt, die endgiltige Eroberung, Besiedelung und Durchsetzung des Gewonnenen mit neuem Leben, neuer Kultur, und damit entbehrt dieser Teil der Ordensgeschichte des Hauptreizes ihrer andern Epochen: der Fortwirkung bis auf unsre Zeit, des Zusammenhanges mit dem lebendigen Tag, der Fruchtbarkeit. —

Weder während des großen Preußen-Aufstandes, noch während seines Angriffskrieges gegen Schalauen, Nadrauen und Sudauen konnte der preußische Ordenszweig von Livland her unterstützt werden; war doch dort die äußerste Anspannung aller Kräfte nötig, um sich der räuberischen Einfälle der Littauer zu erwehren und der immer wiederkehrenden Aufstände der bereits unterworfenen Landschaften Herr zu werden. Dagegen fanden die Livländer in ihren schweren und sehr verlustreichen Littauer-Kämpfen Unterstützung durch Preußen, sobald durch die Eroberung Schalauens, Nadrauens und Sudauens der Zugang zum eigentlichen Littauen erschlossen war. Die Angriffe des preußischen Ordenszweigs richteten sich naturgemäß zunächst vorwiegend gegen das benachbarte Samaiten, das sich jetzt wie ein Keil in das Ordensgebiet einschob. Die Wasserstraßen der Memel und ihrer nördlichen Nebenflüsse erleichterten das Vordringen; auch boten die gerade an der Memel zahlreichen Littauerfesten lohnende Zielpunkte für die Verwüstungszüge der Ritter. Später waren diese öfter auch gegen Grodno (Garthen) an der oberen Memel gerichtet.

Trotz des ewigen Einerleis, das die Einzelheiten der Littauer-Kämpfe darstellen, scheint eine kurzgefaßte Uebersicht doch angebracht; sie mag einen Begriff davon geben, was hier an zäher Energie geleistet worden, wieviel deutsches Blut hier geflossen ist; sie mag auch mit zum Beweise dienen, daß die Littauer die weitaus gefährlichsten Gegner des Ordens waren*). Um das Geleistete in vollem Umfang zu würdigen, ist zu bedenken, daß die Ueberlieferung auch von diesen Kämpfen nur Bruchstücke bewahrt hat.

1274. Der livländische Landmeister Ernst (später von Raßburg genannt) erbaut Dünaburg. Um diese, nunmehr am weitesten gegen die Littauer vorgeschobene Burg entspinnt sich ein langer blutiger Kampf. Der Littauerkönig Trojden**) belagert sie

*) Ueber die Littauerkämpfe der livländischen Ritter vor 1274 vergl. S. 119 ff.

**) Vergl. S. 128.

4 Wochen vergeblich unter Verwendung von vier großen Wurfmaschinen.

1279 Febr. Landmeister Ernst, dem sich der dänische Hauptmann von Reval mit einem estnischen Aufgebot anschließt, unternimmt eine Heerfahrt nach der Wilia (Nebenfluß der Memel) und verwüstet das Gebiet des Königs Trojden bis Kiernow. Auf dem Rückweg wird er von einer starken littauischen Streitmacht eingeholt und am 5. März 1279 vollständig geschlagen. Landmeister Ernst und 71 Ritterbrüder fallen, desgl. der dänische Hauptmann Eilard von Oberg.

Neuer Aufstand der Semgaller. Sie greifen Terweten an; die Vorburg wird rasch genommen, die Besatzung erschlagen. Die Hauptburg hält sich noch drei Tage, dann suchen die 15 Ritterbrüder, die sie verteidigen, in einem Ausfall ihr Heil, fallen aber alle oder werden gefangen.

Sommer 1279. Der neue Landmeister für Preußen und Livland Konrad von Feuchtwangen sendet auf die ungünstigen aus Livland kommenden Nachrichten eine größere Anzahl Ordensbrüder dorthin. Er selbst bleibt in Preußen. Die Kämpfe mit den Semgallern dauern fort.

1279/80 Streifzug des Vogts von Goldingen, Johann von Ochtenhusen durch die aufständische Landschaft; die Burg Doblen,*) die in die Hände der Semgaller gefallen war, wird vergebens belagert. Auf dem Rückweg wird die Streifschar von dem Semgallerhäuptling Nameise angefallen; dieser wird aber geschlagen. Bei einem zweiten Zug von Goldingen aus gegen Doblen wird das Hakelwerk**) überrumpelt und verbrannt; 300 Männer und Frauen werden erschlagen.

Sommer 1280. Konrad von Feuchtwangen läßt sich von der preußischen Verwaltung entbinden und begiebt sich mit einigen 30 Rittern nach Livland.

Winter 1280/81 (oder Winter 1279/80) Zug des Semgallerhäuptlings Nameise gegen die Düna. Er kehrt, als der Marschall Gerhard von Katzenellenbogen ihm entgegen marschiert, um; der verfolgende Marschall, der sich mit geringer Begleitung zu weit vom Heere entfernt, wird gefangen, nach Littauen gesandt und findet dort im Zweikampf den Tod.

Wahrscheinlich Winter 1280/81 Heerfahrt des livländischen Landmeisters Konrad von Feuchtwangen, dem sich auch der Bischof von Dorpat, Friedrich von Haseldorf, mit Truppen aus dem dänischen Reval anschließt,

*) Das noch vorhandene Doblen an der Berse (link. Nebenfl. der Semgaller Aa); nicht zu verwechseln mit Doben im Kirchspiel Autz.

**) Die mit einer Pallisadenumzäunung bewehrten Häuser vor der Burg.

nach Semgallen. Die Burg Doblen wird vergeblich belagert. Ein littauisches Entsatzheer kehrt schleunigst um, als der Landmeister die Belagerung aufgiebt, das Sturmgerät zerstören läßt und sich gegen die Littauer wendet. Der Zug verläuft ergebnislos.

Sommer 1281. Zweiter Zug Konrads von Feuchtwangen gegen die Semgaller; unter den Truppen befinden sich auch Aufgebote des Erzbischofs von Riga, der Bischöfe von Dorpat und Leal, des dänischen Hauptmanns Odewart aus Reval, der rigischen Bürger. Der Zug geht zu Lande und zu Wasser über Mitau nach Terweten. Ein Ausfall der Semgaller wird zurückgeschlagen, die Burg regelrecht belagert. Auf ihre Bitte schließt der Landmeister Frieden mit den Semgallern, ohne daß sie die Burgen Terweten und Doblen auszuliefern brauchen; — eine nicht ohne weiteres verständliche Maßnahme Konrads. Vielleicht hat die offensichtliche Amtsmüdigkeit Konrads diesen faulen Frieden zu Wege gebracht, der von den Semgallern nicht lange gehalten wird.

1281 (Herbst). Nameise zieht mit einem Haufen Littauer bis vor Christburg.

Frühjahr 1282. Der preußische Landmeister Manegold wird auch mit der Oberleitung Livlands beauftragt; er trifft im Herbst dort ein, entläßt Konrad von Feuchtwangen auf seine Bitte aus dem Amt und setzt nach vorausgegangener Kapitelwahl den Ritter Willekin von Endorp provisorisch zum Landmeister ein, darauf kehrt er nach Preußen zurück.

Während des harten Winters 1282/83 Streifzug von 800 Littauern über das Eis des kurischen Haffs in das Samland; die Gebiete Abenda (vielleicht Powunden) und Pobethen werden verheert.

1283. Der preußische Landmeister Konrad von Thierberg erbaut auf dem Südwestende der kurischen Nehrung (östlich des heutigen Kranz) einen Wehrplatz Neuhaus zum Schutz gegen die Littauereinfälle.

1283 (Winter). Landmeister Konrad von Thierberg überschreitet die Memel, verbrennt die Burg Bisen in Littauen und verheert das umliegende Gebiet.

Zu den Zeiten Willekins, des Nachfolgers Manegolds in der livländischen Landmeisterwürde, schlagen die Komture von Ascheraden und Kokenhusen die raubenden Littauer, deren Anführer fällt.

1284 (Sommer). Der preußische Landmeister Konrad von Thierberg zerstört die Burg Garthen (Grodno) in Littauen.

1285. Der Schalauer Girdilo erbittet von den ihm vertrauenden Ordensbrüdern 100 Mann zu einem Streifzug gegen die Littauer, verrät sie dann aber an die Besatzung der littauischen Burg Otekaym. Die Ordensschar wird überfallen und bis auf wenige niedergemacht.

1286*). Der livländische Landmeister Willekin erbaut die Burg Heiligenberg in Semgallen und besetzt sie mit 300 Mann. Häufige Kämpfe zwischen den Besatzungen von Heiligenberg und dem semgallischen Terweten. Eine zahlreiche Schar littauischer Samaiten bestürmt mit den Semgallern zusammen Heiligenberg, muß aber nach großen Verlusten abziehen. Am dritten Tage nach dem mißlungenen Sturm verbrennen die Semgaller das von ihnen besetzte Terweten und ziehen sich nach der weiter südlich nach Littauen zu liegenden Burg Racken zurück. Die Anlage von Heiligenberg erweist sich auch weiterhin als sehr zweckmäßig; die Besatzung beunruhigt die Semgaller unausgesetzt durch Züge gegen ihre Burgen Doblen und Racken.

1287 (zur Fastenzeit). Die Semgaller ziehen nach Riga. Der von Heiligenberg aus rechtzeitig gewarnte Marschall sammelt mehrere hundert Streiter vor der Stadt; da die Semgaller tagsüber nicht erscheinen, gehen sie zur Ruhe über. In der finstern Nacht verfehlen die ausgesandten „Wartleute" den Gegner. Die Ordensschar wird Nachts überfallen, das Landvolk flieht, von den 18 Ordensbrüdern bleiben nur 3 unversehrt.

1287. Nachdem die Semgaller bei Üxküll geheert hatten, macht sich der livländische Landmeister Willekin mit ungefähr 500 Mann an ihre Verfolgung. Tief in Semgallen holt er sie erst ein, wird aber von dem stark überlegenen Gegner am 26. März geschlagen. Der Landmeister und 33 Ordensbrüder, Vögte und Komture fallen, 6 werden gefangen, 2 davon zu Tode gemartert, ein einziger entkommt von den 40 Ritterbrüdern, die an dem Zuge teilnahmen.

Nachdem die Verluste an Brüdern aus Deutschland, namentlich Franken und Schwaben, ergänzt sind und der Hochmeister Burchard von Schwanden Ende 1287 nach Preußen gekommen ist, wird auf dem Kapitel zu Elbing (Febr. 1288) zum Landmeister von Livland Kuno von Hazzigenstein ernannt. Die im Sommer 1288 in Mitau angehäuften Vorräte (zu Schiff von Riga) werden im Winter von dem Landmeister mit einem starken Aufgebot auf Schlitten nach Heiligenberg gebracht. Die Semgallerburgen Doblen und Racketen werden bestürmt, deren „Hakelwerke" (die mit Pallisadenzäunen bewehrten Häuser um die Burgen) zerstört.

Ergrimmt über die Verstärkung von Heiligenberg fallen Samaiten und Semgaller mit starker Macht in das erzbischöfliche Gebiet Livlands ein. Obgleich der Landmeister ein ansehnliches Heer (2500 Mann), darunter auch Aufgebote aus entfernteren

*) In diesem Jahre verbreitete die Tatarenfurcht wieder ihre Schrecken: die preußischen Städte Kulmsee, Schönsee, Graudenz und Rehden werden auf Befehl des Ordens von den Bewohnern verlassen, da das Herannahen der Tataren gemeldet ist.

Gegenden, zusammengezogen hatte, tritt er den Heiden nicht entgegen; offiziell, weil er sich nicht stark genug fühlte und weil das estländische Aufgebot ausgeblieben war (die Zahl der Heiden war auf 7000 angegeben); in Wahrheit aber wohl, weil der alte Streit zwischen Orden und Erzbischof damals schon scharfe Formen angenommen hatte und der Meister dem Gegner die Schädigung seines Gebiets durch die Heiden gönnte. Um die versammelten Streitkräfte aber doch zu benutzen, werden sie in 2 Scharen geteilt und zur Bestürmung der feindlichen Burgen Doblen und Sydobren (im Kirchspiel Autz) entsandt; die Hakelwerke werden verbrannt, Menschen und Vieh getötet. Als die Littauer und Semgaller von ihrem Zug nach Livland zurückkehren, finden die letzteren zu ihrem Verdruß ihr Gebiet verheert. Die Beunruhigung und Verwüstung des Semgallergebiets durch die Ordenstruppen, namentlich die Besatzung von Heiligenberg wird planmäßig fortgesetzt. Die Dörfer und Hakelwerke werden immer wieder verbrannt, das Getreide auf den Feldern vernichtet, das Vieh getötet oder fortgetrieben; was sich von Menschen nicht auf die Burgen flüchtet, wird getötet oder gefangen. Schließlich bricht eine Hungersnot im Lande aus, die Semgaller sehen sich gezwungen, die Burgen Doblen, Racketen und Sydobren zu verlassen, die von den Rittern verbrannt werden. Ein Teil der Semgaller wandert nach Littauen aus, die andern unterwerfen sich dem Orden (1290). Eine Neubesiedelung des verödeten Landes erfolgt zunächst nicht; Heiligenberg wird sogar abgebrochen. Man sah wohl ein, daß man das Land vorerst doch nicht gegen die unaufhörlichen Raubzüge der benachbarten littauischen Samaiten schützen könne. Erst mehrere Jahrzehnte später werden feste Häuser errichtet und Verwaltungsbezirke abgeteilt (Mesoten 1321, Doblen 1335, Terweten 1339). —

Unterdessen wird auch seitens des preußischen Ordenszweigs der Kampf gegen die Littauer eifrig fortgesetzt: 1287/88 Raubzüge des im Dienst des Ordens stehenden Freibeuterführers Martin Golin nach Littauen.

1289 (April). Der preußische Landmeister Meinhard von Querfurt kommt nach Schalauen und erbaut die Burg Landeshute (Ragnit); hier wird eine neue Komturei eingerichtet; bisher gehörten Nadrauen und Schalauen zur Komturei Königsberg. Durch seine Lage an der Memel unweit der Grenze gegen Samaiten gewinnt Ragnit bald als Ausgangspunkt für die Littauerkämpfe große Bedeutung.

1289 (Herbst). Der König von Littauen verheert mit 8000 (?) Reitern Samland.

23. April 1290. Der preußische Landmeister Meinhard von Querfurt bestürmt mit 500 Reitern und 2000 Mann Fußvolk die littauische Burg Kolayne an der Memel.

Mai 1290. Erneko, Komtur von Ragnit, wird bei der Littauerburg Kolayne erschlagen.

25. Juni 1290. Streifzug von 36 Littauern gegen Ragnit; 25 davon werden von den Ordensbrüdern Ludwig von Liebenzell und Marquard von Revelingen erschlagen.

Wahrscheinlich Herbst 1290. Der neue Landmeister von Livland, Halt, schreibt an den Landmeister von Preußen, Meinhard von Querfurt, er solle mit ihm vereint gegen die Littauer und Samaiten ziehen.

Der Komtur von Goldingen unternimmt einen Streifzug nach Samaiten, der offenbar mit den zahlreichen Unternehmungen des preußischen Ordenszweigs gegen Samaiten 1290/91 in Verbindung steht; ein Haufe Samaiten wird geschlagen.

1290. Der Vogt von Natangen, Heinrich Zugschwert, zieht mit 29 Brüdern und 1200 Mann gegen die Littauer, die Polen verheeren.

2. Februar 1291. Berthold Brühaven, Komtur von Königsberg, verbrennt mit 1500 Mann die Littauerburg Kolayne an der Memel und verheert Junigede (östlich davon).

1292. Landmeister Meinhard von Querfurt verheert mit 100 Brüdern die Gebiete Gesovien und Pastovien in Littauen. Heinrich Zugschwert, Komtur von Balga, verheert mit 20 Rittern und 1500 Mann Oukaym (Ugjany an der Dobese, einem Nebenfluß der Memel).

Konrad Stango, Komtur von Ragnit, zieht gegen Junigede.

Herbst 1292. Meinhard von Querfurt zieht den polnischen Herzögen gegen die Littauer zu Hilfe, da die polnischen Lande infolge der erbitterten Fehden ihrer Fürsten den Raubzügen der Littauer fast wehrlos preisgegeben sind.

1293 (Winter). Landmeister Meinhard verbrennt 2 Vorburgen von Junigede, im Sommer darauf abermals die Vorburgen von Junigede und von Pisten.

1293. Das Schalauerhaus wird erbaut. Die Littauer bestürmen es und verbrennen die Vorburg.

Winter 1294. Landmeister Meinhard von Querfurt beabsichtigt einen Zug gegen die Littauerfeste Erogel (an der Dobese); da ihm aber davon abgeraten wird, teilt er das Heer und läßt die littauischen Landschaften Pastovia und Gesovia verwüsten.

Wahrscheinlich 1294. Dem Landkomtur des Kulmerlandes wird von seinem Stellvertreter geschrieben, am Dienstag nach Pfingsten seien 2 Boten des Komturs von Schönsee aus der Wildnis gekommen mit der Meldung, ein großes Littauerheer ziehe gegen das Kulmerland heran. Die Bewohner von Masowien seien schon in die Burgen geflüchtet; 20 Reiter erkundeten vor dem Heer die Wege. Der Landkomtur möge sofort kommen und diesen Brief an alle Komture und den Landmeister schicken.

Nachdem die Littauer Kujawien verwüstet haben, verfolgt sie der Herzog Kasimir von Kujawien. Sein Vetter Boleslaw von Masowien, ein Schwiegersohn des ehemaligen heidnischen Littauerkönigs Trojden (1270—82), vermittelt einen Waffenstillstand; die Littauer benutzen ihn, um über die Kujawier herzufallen und Herzog Kasimir samt seinem Heer zu erschlagen. Jetzt begünstigt Boleslaw die Heiden auch dem Orden gegenüber ganz offen, indem er ihnen seine unweit der preußischen Grenze, am Zusammenfluß von Bober und Narew liegende, Burg Wisna einräumt. Von hier aus plündern sie ungehindert in Preußen wie in Polen, bis Landmeister Meinhard die Burg erobern und zerstören läßt.

1294 beginnen die zahlreichen erfolgreichen Züge des Komturs von Ragnit, Ludwig von Liebenzell, gegen Samaiten.

Mai 1295. 5 Ordensbrüder und 150 Mann aus Samland und Natangen ziehen gegen Garthen (Grodno); im Juni rauben die Littauer den Brüdern von Ragnit Pferde und Vieh. Im Herbst verbrennen sie die Vorburgen von Schalauerburg und Ragnit.

Ludwig von Liebenzell zerstört die Burg Kymel an der Memel.

1296 (Winter). Siegfried von Rechberg, Komtur von Balga, verwüstet Gebiet und Vorburg Garthen (Grodno); im Frühjahr bestürmt Heinrich Zugschwert, der ehemalige Komtur von Balga, die Burg Garthen. Die Littauer zerstören 5 Dörfer bei Gollub.

In die ersten 90er Jahre fällt vermutlich ein Kampf der Livländer, der ohne nähere Zeitbestimmung überliefert ist. Nachdem die Littauer Talsen in Kurland bestürmt haben und der Landmeister durch den Komtur von Mitau davon benachrichtigt worden ist, zieht er ein Aufgebot aus Riga, Bellin, Weißenstein und Segewold bei Mitau zusammen und schlägt die Heiden an dem Flusse Schenen in Semgallen.

Die weiteren Littauerkämpfe des livländischen Ordenszweigs gehören unter die Entwicklung seiner Beziehungen zu dem Erzbischof von Riga und der Stadt Riga. Die alte Feindschaft des Ordens mit diesen beiden nach vermehrter Selbständigkeit strebenden Machthabern artete 1297 in offenen Kampf aus; die Erbitterung der Rigaer ging so weit, daß sie viele Jahre hindurch an einem Bündnis mit den Littauern festhielten, und in mehr als einer Schlacht fochten die deutschen Bürger Rigas Schulter an Schulter mit den gefährlichsten Feinden der deutschen Kolonie gegen deren verdienten Beschützer, den Orden; eine Mahnung für diesen, wessen er sich gegebenenfalls von „seinen" Städten zu versehen hatte; ein Vorspiel des allgemeinen Landesverrats der preußischen Städte $1^1/_2$ Jahrhunderte später. —

1298 (Sommer). Kuno, Komtur von Brandenburg, verbrennt die Vorburgen von Junigede und Pisten, im September zerstören 140 Littauer die Stadt Strasburg, werden aber vom Landkomtur Konrad Sack eingeholt und erschlagen.

1299. Die Littauer verheeren Natangen.

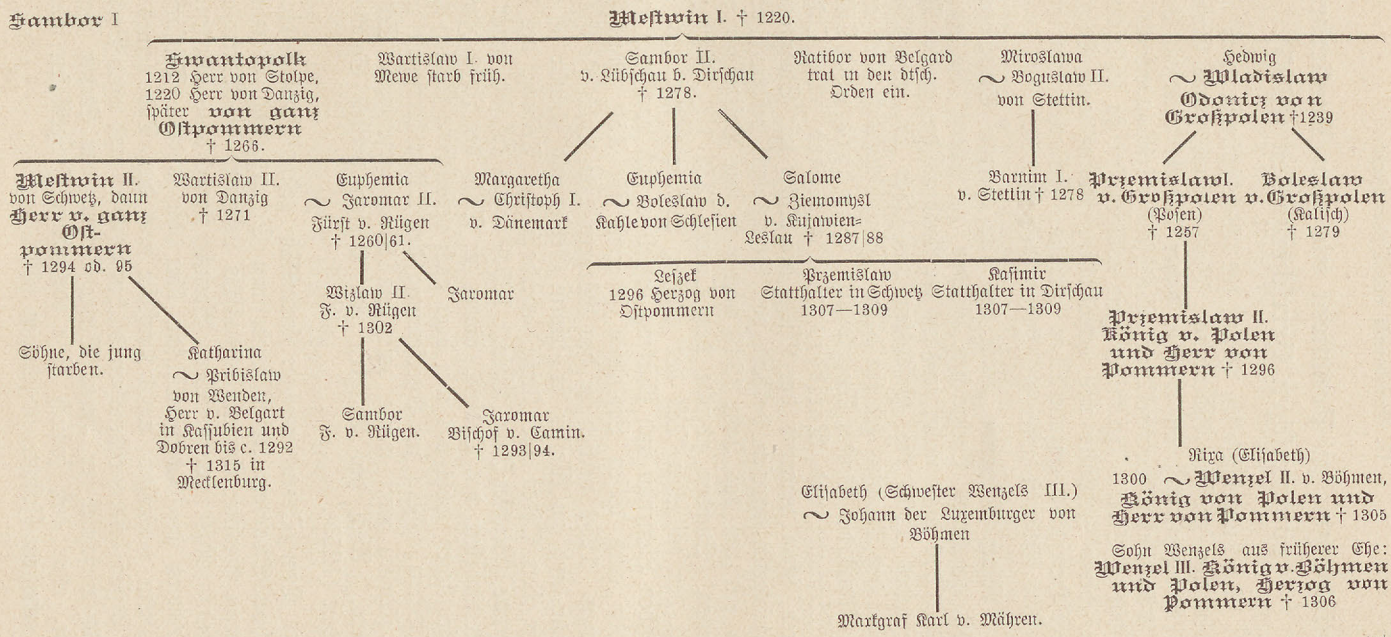
1300 (Herbst). Eine littauische Streifschar heert in Ermland; sie wird auf dem Rückwege von Walter Goldin, dem Kumpan des Komturs von Brandenburg, erschlagen.

1300. Heinrich von Dobin verheert mit 200 Mann 6 littauische Dörfer im Gebiet Oukaym. Hundert Littauer plündern im Kulmerland ein Dorf, 70 von ihnen werden erschlagen.

Irgend ein nennenswerter Erfolg war durch die jahrzehntelangen Littauer-Kämpfe der livländischen Ritter und ihre tatkräftige Unterstützung durch den preußischen Ordenszweig (seit 1283) nicht erreicht. Nirgendwo im eigentlichen Littauergebiet hatten die Deutschen feste Stützpunkte gewonnen; die verbrannten Burgen waren von den Eingeborenen rasch wieder aufgebaut worden, ja es waren neue dazu entstanden. Die natürlichen kriegerischen Anlagen dieses tapferen Volkes waren in der Schule unaufhörlicher Kämpfe für und wider Russen und Tataren, gegen Livland, Polen und Preußen zur vollen Entfaltung gekommen; die Littauer waren zu durchaus ebenbürtigen Gegnern ihrer zivilisierteren Feinde geworden. Die Ordensheere haben mehr Niederlagen durch sie erlitten, als sie Siege über sie aufzuweisen haben. Und nicht nur in der Fechtweise des offenen Kampfes hatten die Littauer bedeutende Fortschritte gemacht, sondern auch im Belagerungskrieg, in der Anwendung von Belagerungsgerät aller Art; auch in der Landesverteidigung hatten sie sich als gelehrige Schüler ihrer Gegner gezeigt; ihre Grenzen waren durch zweckmäßig angelegte feste Plätze geschützt und durch einen planmäßig eingerichteten, regelmäßig durchgeführten Wachtdienst dauernd gesichert.

Nicht zuletzt eben durch die harten Littauerkämpfe waren die 4 Jahrzehnte seit der Unglücksschlacht bei Durben (1260) zu einem eisernen Zeitalter für die livländische Kolonie geworden; allein 7 Landmeister (einschl. zweier Vizelandmeister) haben in dieser Zeit in den Kämpfen mit Littauern und Semgallern ihr Leben gelassen, desgleichen viele Komture und Vögte und viele Hunderte von Ritterbrüdern: in einer Schlacht fallen 150, in anderen 71, 52, 39. Nicht selten bleiben alle, oder doch fast alle, Brüder auf dem Platz, die an dem Zuge teilgenommen haben, nur selten geraten einige wenige in Gefangenschaft, ein ehrendes Zeugnis für den im Orden herrschenden guten Geist mannhafter Ritterlichkeit.

Stammtafel der Herren von Ostpommern und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu polnischen Herrschern.



Beziehungen zu Pommern bis zum Aussterben des pommerschen Herrscherhauses (1295).

Der unbeschränkte Besitz der Weichselstraße war für den Orden von größter Bedeutung. Von Beginn seines Eintritts in den Preußenkampf an war er daher bestrebt gewesen, Landbesitz auf dem linken (pommerschen) Weichselufer zu erwerben. Er hat in diesem Streben zu keiner Zeit nachgelassen, ja schließlich durch eine ebenso geschickte wie gewalttätige Politik ganz Ostpommern seiner Herrschaft einzuverleiben gewußt. Zustatten kam ihm dabei der stete Erbzwist unter den Herren des Landes.

Wider Erwarten brach der alte Herzog Swantopolk sein 1253 gegebenes Versprechen, Frieden zu halten, bis zu seinem Tode 1266 nicht mehr, trotzdem der Ausbruch des großen Preußenaufstandes 1260 die günstigsten Aussichten für eine Wiederaufnahme des Kampfes geboten hätte. Freundschaftlich blieb auch das Verhältnis der Brüder Swantopolks, Sambors von Lübschau (b. Dirschau) und Ratibors von Belgard zum Orden; sie waren schon während der Kriege der Ritter mit Swantopolk ihre Verbündeten gewesen, deshalb von Swantopolk bekämpft, vertrieben und erst um das Jahr 1249 wieder in ihre Besitztümer eingesetzt worden. Sambor schenkte dem Orden 1251 die „Insel Zantir", d. h. den südlichen Teil des großen Werders; nur den Streifen zwischen Lichtenau und Mielentz behielt er sich vor, doch sollte der Orden auch diesen Landstrich jederzeit für 150 Mark einlösen können. 1252 verlieh er den Bürgern von Kulm Zollfreiheit zu Lande und zu Wasser in seinem Gebiet und schenkte im nächsten Jahr dem Orden die kleine, oberhalb der Teilung des Stroms liegende Weichsel-Insel Bern. 1254 begab er sich sogar in die Untertänigkeit des Ordens, indem er Teile der Insel Zantir (im Wesentlichen wohl das ihm dort noch verbliebene Gebiet) von ihm zu Lehen nahm; zur Anerkennung der Ordensherrschaft versprach er, jährlich zwei weiße, mit dem Kreuz gezeichnete Schilde zu liefern. Auch den Bürgern von Elbing verlieh Sambor Zollfreiheit (1255).

Dem Orden weniger freundlich gesinnt waren die beiden Söhne Swantopolks, Mestwin von Schwetz und Warzlaw von Danzig, die ihre Erbteile bereits bei Lebzeiten des Vaters erhalten hatten. Nach pommerschem Brauch stand dem ältesten Sohn (Mestwin) die Oberherrlichkeit über die andern Teilfürsten zu. Mestwin befürchtete wohl Konflikte nach dem Tode seines Vaters mit dessen beiden ordensfreundlichen Brüdern und warb Verbündete: 1264 verschrieb er seinem Vetter Barnim von Stettin Besitz und Erbe, ohne daß freilich diese edelmütige Freigebigkeit ihm später die erhofften Früchte eingetragen hätte.

Den nach Klarheit strebenden Historiker muß ein ehrlicher Zorn auf den letzten Pommernherzog erfassen, denn auf das Konto seiner Unbeständigkeit ist die nun folgende Verworrenheit der pommerschen Angelegenheiten in erster Linie zu setzen. Mestwin II. erfreut sich denn auch keineswegs der Gunst der Geschichtschreiber, sie zeihen ihn der Feigheit, der Hinterlist, der Unzuverlässigkeit, des Verrats, und in der Tat läßt seine Handlungsweise mit ihrem fortgesetzten Zielwechsel nur schwer erkennen, wohinaus er eigentlich wollte. In steter Sorge um den Fortbestand seines Besitzes verschreibt er ihn jedem, von dem er sich Schutz und Hilfe versprechen zu können meint, ganz oder teilweise, sodoß sich bei seinem Tode nicht weniger als drei Anwärter mit berechtigten Ansprüchen auf das ostpommersche Erbe einfanden; tatsächlich bekam es aber keiner von ihnen, sondern — wie so oft in solchen Fällen -- der geschickte „Vermittler" zwischen den streitenden Parteien. Die Triebfeder für die Planlosigkeiten Mestwins war die Angst vor dem deutschen Orden und seiner offenkundigen Begehrlichkeit nach Landbesitz auf dem linken Weichselufer. Feindliche Gesinnung gegen den Orden konnte Mestwin nicht verdacht werden: er war in seiner Jugend jahrelang Gefangener der Deutschen Ritter gewesen, hatte die schweren Kämpfe seines Vaters gegen sie mitdurchlebt, und der alternde Swantopolk wird die Söhne nicht darüber im Zweifel gelassen haben, daß während der letzten 13 Jahre seines Lebens nur die Staatsklugheit sein Schwert in der Scheide zurückhielt.

Kaum war der Vater gestorben (1266), als Mestwin und sein Bruder Warzlaw die Feindseligkeiten gegen den damals von den aufständischen Preußen schwer bedrängten Orden eröffneten. Sie veranlaßten die Heiden zu Einfällen in das Kulmerland und Pomesanien und sperrten bei Neuenburg den Verkehr auf der Weichsel. Die Folge waren zwei Verwüstungszüge des preußischen Landmeisters Ludwig von Baldensheim in pommersches Gebiet. Schon 1267 einigte sich Warzlaw, der wenig kriegslustig gewesen zu sein scheint, unter Vermittlung des Landkomturs des Kulmerlandes unter folgenden Bedingungen mit dem Orden: Für jeden Raubzug größeren Maßstabes der Untertanen des Herzogs im Ordensgebiet zahlt Warzlaw 2000 Mark*) Buße. Ist die Mannschaft unter 100 stark, so bleibt dem Herzog oder den Rittern die Bestrafung überlassen, ohne daß die Geldbuße zu zahlen ist. Kommt Warzlaw diesen Festsetzungen nicht nach und kann der Orden auch durch Vermittlung benachbarter Fürsten nicht sein Recht erlangen, so soll es ihm freistehen, sich an dem Lande des Herzogs schadlos zu halten. Sollte bei einem Einfall der Pommern ein fester Platz des Ordens in ihre Hände fallen, so wird Herzog Warzlaw bei seiner Wiedergewinnung tatkräftige Hilfe leisten.

*) 1 Mark = 1½ Pfd. reinen Silbers, = 40—50 Reichsmark.

Mit Mestwin dauerte der Kriegszustand noch fort; erst das Herannahen der ansehnlichen Streitmacht König Ottokars von Böhmen zur Unterstützung des Ordens veranlaßte ihn, um Frieden zu bitten. Der Anfang Januar 1268 abgeschlossene Vertrag unterscheidet sich wesentlich von den mit Warzlaw vereinbarten Friedensbedingungen: während dieser durchaus einseitige Verpflichtungen übernommen und dem Orden nur Rechte eingeräumt hatte, beruhten die Abmachungen zwischen Mestwin und den Rittern auf Gegenseitigkeit: beide Parteien versprechen, gute nachbarliche Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Unbeirrt durch die feindselige Haltung seiner Neffen gegen den Orden hatte Ratibor von Belgard ihm seine Freundschaft bewahrt, ja er hatte die Aufnahme in den Orden nachgesucht und ihn zum Erben seines Besitztums eingesetzt. Auf Mestwins Vorschlag verzichteten aber die Ritter auf das Gebiet von Belgard gegen Ueberlassung von Schwetz, Neuenburg und Thymau, deren Besitz für den Orden von unschätzbarem Werte war. Es blieb zunächst bei dem Versprechen, und der in Preußen und Livland stark in Anspruch genommene Orden konnte vorerst nicht daran denken, die Herausgabe der Gebiete mit Waffengewalt zu erzwingen und sich damit einen neuen gefährlichen Gegner auf den Hals zu ziehen. Zur Sicherung seiner Ansprüche ließ er sich aber jenen Tauschvertrag 1276 von König Rudolf von Habsburg bestätigen.

Wie in allen seinen Beziehungen war Mestwin auch in denen zu seinem Bruder Warzlaw unbeständig. Seit 1269 lebte er mit ihm in Feindschaft. Aus seinem Schwächebewußtsein herkommendes Mißtrauen, Eifersucht gegen das wachsende Ansehen Warzlaws, dessen vorzeitiges Abschließen eines Sonderfriedens mit den Rittern, all das hat wohl zusammengewirkt, um Mestwin gegen den Bruder einzunehmen. Vielleicht schon im Hinblick auf eine kriegerische Auseinandersetzung mit ihm, jedenfalls aber, weil er bei seinem Vetter Barnim von Stettin nicht die erhoffte Hilfe gefunden hatte, wandte sich Mestwin von diesem ab, und suchte sich in den tatkräftigen askanischen Markgrafen von Brandenburg neue mehr versprechende Helfer zu verschaffen. Im Vertrag von Arnswalde vom 1. April 1269 übertrug er den brandenburgischen Markgrafen Johann II., Otto IV. und Konrad alle seine Besitzungen und nahm sie von ihnen zu Lehen. An dem Kampf gegen seinen Bruder Warzlaw erlebte Mestwin zunächst wenig Freude: zwar konnte er sich der Hauptstadt Warzlaws, Danzigs, bemächtigen, wurde dann aber überwältigt, gefangen gesetzt und erst gegen Zurückgabe der Stadt und Burg Danzig wieder freigelassen. Um sich rächen zu können, bat er die brandenburgischen Markgrafen um Hilfe und bot ihnen als Lohn Danzig an. Mit Unterstützung eines brandenburgischen Heeres unter Markgraf Konrad wurde

Warzlaw aus Pommern verjagt. Er floh ins Ordensland nach Elbing, versuchte dann von Kujawien aus noch einmal, sein Besitztum wiederzuwinnen, starb aber bereis bei Beginn des Unternehmens (1271).

Mestwin kam nun aber in heftigen Konflikt mit seinen Helfern: während des Krieges gegen Warzlaw hatten nämlich deutsche Bürger von Danzig dem Markgrafen Konrad Burg und Stadt übergeben und kraft des ihnen vom Herzog gegebenen Versprechens weigerten sich nun die Brandenburger, Danzig zu räumen und verschlossen ihm die Tore. Mestwin wandte sich an seinen Vetter, Herzog Boleslaw von Großpolen, eroberte mit seiner Hilfe Stadt und Burg, machte die Besatzung nieder und vollzog harte Strafen an den Bürgern, die die Brandenburger eingelassen hatten. (Anf. 1272). Trotzdem betrachteten sich die Markgrafen weiter als die Herren von Danzig, denn noch im August 1272 verliehen sie den Lübeckern Zollfreiheit in *ihrer* Stadt Danzig. Mestwin suchte aber die guten Beziehungen mit den Brandenburgern wiederherzustellen, indem er bei einer Zusammenkunft mit ihnen im Sept. 1273 die *Gebiete von Schlawe und Stolpe* von ihnen zu Lehen nahm. Ansprüche auf diese Landschaften machte der 1264 von Mestwin eingesetzte Universalerbe Ostpommerns, Herzog Barnim von Stettin; tatsächlich in Besitz hatte sie *Wizlaw II., Fürst von Rügen*. Wizlaw war ein Enkel Swantopolks und leitete aus dieser Verwandtschaft Erbansprüche auf ganz Ostpommern ab; das geht deutlich aus Verträgen hervor, die er mit den brandenburgischen Markgrafen über die pommersche Erbfolge abschloß.*) Wizlaw

*) Die wichtige Rolle, die dieser ehrgeizige Fürst von Rügen in den pommerschen Angelegenheiten gespielt hat, findet vielfach nicht die gebührende Berücksichtigung; berührten die Abmachungen Wizlaws II. mit den Brandenburgern den deutschen Orden und seine Interessen zunächst auch nicht unmittelbar, so gewannen sie für ihn später, als er seine Hand nach Ostpommern ausstreckte, doch die größte Bedeutung. Es war ein Glück für ihn, daß Wizlaw II., der schon 1302 starb, keine gleich ehrgeizigen Nachfolger hatte.

Urkundlich steht über jene Vereinbarungen folgendes fest: Am 18. Januar 1277 verkaufte Wizlaw II. den Markgrafen Johann, Otto und Konrad von Brandenburg das *Land Schlawe* mit seinen Schlössern und der Stadt Rügenwalde für 3600 Mark brandenburgischen Geldes und verbürgte sich mit 20 Rittern dafür, den Käufern binnen Jahr und Tag den Besitztitel zu verschaffen. Rechtskräftig scheint der Handel aber nie geworden zu sein, denn Wizlaw sowohl wie Mestwin haben später noch in dem Gebiet von Schlawe Verfügungen getroffen und sich also als seine Herren betrachtet.

Am 26. April 1289 schloß Wizlaw II. mit den Markgrafen Otto und Konrad von Brandenburg zu Prenzlau einen neuen Vergleich „*über den Anspruch, den er jetzt auf das Land Pommern hat und bis dahin gehabt hat*": Erhält Wizlaw nach dem Tode Mestwins *dessen ganzes Land* durch Krieg oder Vertrag, so wird er es mit den Markgrafen teilen; tritt ihm Mestwin noch bei Lebzeiten gutwillig oder auf irgend eine andere Weise das Land Schlawe ab, so

hatte seinem Streben überhaupt weite Ziele gesteckt: es scheint sich sogar auf nichts geringeres als das Ordensland selbst gerichtet zu haben. Wizlaw war 1282 und 1283 in Livland gewesen, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß mit diesem Aufenthalt die Absicht einer unzufriedenen Partei in Preußen (um 1286), nach Vertreibung der Ritter einen Fürsten von Rügen zum König zu erheben, in Zusammenhang steht. Eine der spärlichen Chronisten-Nachrichten über diesen abenteuerlichen Plan läßt vermuten, daß man dabei an den Bruder Wizlaws, Jaromar, gedacht habe.

Die Danziger Händel zwischen den Brandenburgern und Herzog Mestwin gingen zunächst den Orden unmittelbar nichts an, sie sind aber wichtig als Grundlage für sein späteres dortiges Vorgehen, das sich lediglich auf das Recht des Stärkeren stützen konnte. Rechtlich sicher begründet waren dagegen die Ansprüche auf einen anderen beträchtlichen Teil Ostpommerns, die dem Orden aus einer neuen Schenkung seines alten Freundes Sambor II. von Lübschau erwuchsen: Wartislaw I. von Mewe, der früh starb, hatte sein ganzes Land Wancke mit dem Hauptort Mewe zum Heil seiner Seele den Mönchen von Oliva vermacht und seinen Bruder Sambor zum Testamentsvollstrecker ernannt. Sambor hatte zusammen mit Swantopolk, unter dessen Vormundschaft er damals noch stand, 1230 die Schenkungsurkunde tatsächlich vollzogen, das Land dann aber wieder in Besitz genommen. Nach endlosen Streitigkeiten und Untersuchungen, die damit endeten, daß Sambor mit dem Bann belegt wurde, entschloß er sich, das streitige Gebiet mit einigen benachbarten Landstrichen dem deutschen Orden zu schenken (1276) in der Hoffnung, dadurch den Frieden der Kirche wieder zu erlangen, vor allem aber wohl, um der Stütze, die der Orden für seine gefährdete Herrschaft bedeutete, neuen Halt zu verleihen; schon zu Lebzeiten seines Bruders Swantopolk hatte Sambor seines Besitztums nicht froh werden können, trotz der Befestigung seiner Herrschaft durch die Erbauung der Burg und demnächst der deutschen

---

wird Wizlaw den Markgrafen 3050 Mark brandenburgischen Geldes zahlen; erhält er sich nach Mestwins Tode im Besitz von ganz Schlawe, so wird er den Markgrafen statt der ihnen zustehenden Hälfte ein anderes Gebiet von gleichem Wert abtreten. Giebt Mestwin Schlawe nicht heraus, so wird es nach seinem Tode gleich den andern Gebieten Ostpommerns zu gleichen Teilen zwischen Rügen und Brandenburg geteilt werden. Muß Wizlaw nach Mestwins Ableben um Ostpommern einen Krieg führen, so tragen die Markgrafen zu den Kriegskosten die Hälfte bei.

Bei einer Zusammenkunft zwischen den Brandenburgern, Wizlaw und seinem Sohn Jaromar, Bischof von Camin, verpflichtete sich der letztere, seinem Vater und den Markgrafen nach Mestwins Tode mit allen Mitteln beizustehen und ihnen seine festen Plätze zu öffnen. Dafür sollten die Grenzen seines Stiftsgebiets gegen Ostpommern hin neu festgestellt und die an Brandenburg und Rügen fallenden Teile von Ostpommern dem Bischof von Camin zehntenpflichtig werden.

Stadt Dirschau (1260), wohin er seine Residenz verlegte, trotz der Verheiratung seiner Tochter mit dem König von Dänemark. Auch die Versuche Sambors, durch Einmischung in die Streitigkeiten seiner Neffen, der Söhne Swantopolks, seinen Einfluß zu erhöhen, waren mißglückt, ja bald nach 1270 war er von Mestwin aus seinem Gebiet vertrieben worden. Der Zusatz zu seiner Schenkung von 1276 an den Orden war unter diesen Umständen nicht von großem Gewicht: Sambor übernahm nämlich Bürgschaft dafür, daß der Orden durch ein anderes Gebiet von gleicher Größe und Fruchtbarkeit entschädigt werden sollte, falls die Mönche von Oliva ihre „unberechtigten" Ansprüche durchsetzten, oder sein Schwiegersohn Semowit von Kujawien sich einen Teil des Landes aneignete.

Mestwin, der sich gerade damals durch seine enge Verbindung mit Großpolen sehr sicher fühlte, hinderte den Orden sowohl daran, den Besitz der neuen Schenkung anzutreten, als er ihm auch Schwetz, Neuenburg und Thymau noch immer vorenthielt. Der Orden konnte auch jetzt noch nicht daran denken, sein Recht mit Waffengewalt zu suchen und wandte sich klagend an den römischen Stuhl. Unter Vermittlung des päpstlichen Legaten, Bischofs Philipp von Firmano, kam es 1282 zu dem Vertrag von Militzsch, der folgendes festsetzte: Das ganze Gebiet von Wanceke oder Mewe verbleibt in dem s. Z. von Sambor verliehenen Umfang dem Orden, ausschließlich einiger den Olivaer Mönchen unzweifelhaft zustehender Rechte und Besitzungen. Für seine Ansprüche auf Schwetz, Neuenburg und Thymau wird der Orden entschädigt durch: das an Wanceke nördlich angrenzende Dorf Medilanz (Mesland), die Flüsse Aschitza und Barsitza, den Teil der Insel Zantir, den Sambor von dem Orden zu Lehen gehabt hatte, den großen und kleinen Kabal mit der von ihnen eingeschlossenen Insel, und einen schmalen Streifen der inneren Nehrung längs der See. Wichtig war, daß Mestwin die Bürgschaft gegen die Ansprüche Dritter auf diese Gebiete, deren es eine ganze Anzahl gab, übernahm. Während der nächsten beiden Jahre erfuhr der Vertrag zwar noch einige Abänderungen, — so wurde der Besitz des Ordens auf der Nehrung noch vermehrt, während das Kabalgebiet als Entschädigung an Sambors Tochter Salome fiel, die es 1292 an den Orden verkaufte, aber im März 1283 saß Dietrich von Speier als erster Komtur auf der neu erbauten Ordensburg Mewe, und damit war ein wichtiger Schritt vorwärts getan: Der erste geschlossene Landbesitz von namhaftem Umfang auf dem linken Ufer der Weichsel war der Ordensherrschaft einverleibt.

Seit Mestwin in dem Kampf mit den brandenburgischen Markgrafen Hilfe bei Boleslaw von Großpolen gefunden hatte, war er mit ungewöhnlicher Beständigkeit der Freund der Großpolen geblieben. Die Markgrafen von Brandenburg waren (1273) mit

der Anwartschaft auf Schlawe und Stolp abgefunden, die Herzöge von Westpommern waren von ihren Ansprüchen auf Ostpommern zurückgetreten, — so konnte Mestwin unangefochten die großpolnischen Interessen und Erbansprüche auf seine Länder begünstigen; seiner besonderen Zuneigung erfreute sich der Neffe und Nachfolger Herzog Boleslaws, Przemislaw II. 1282 setzte ihn Mestwin zum Erben ganz Ostpommerns ein und fügte in der Folge wichtigen Willensakten das Siegel Przemislaws hinzu, oder doch die ausdrückliche Erklärung seiner Zustimmung. Weihnachten 1294 (oder 1295) konnte der letzte Herzog von Ostpommern mit der festen Ueberzeugung sterben, daß die großpolnische Erbfolge für sein Land gesichert sei.

Erwerbung Ostpommerns; erste ernstliche Zerwürfnisse mit Polen (1295—1309).

Es ist auf den ersten Blick höchst überraschend, daß es dem deutschen Orden verhältnismäßig so leicht gelang, Ostpommern seiner Herrschaft einzuverleiben; die ganze politische Lage war dafür zunächst nach dem Aussterben des pommerschen Herrscherhauses so ungünstig wie möglich, der Orden schien infolge der dauernd feindseligen Haltung des letzten Herzogs von der Anwartschaft auf die Erbfolge völlig ausgeschaltet. Nur der heillose Teilfürsten- und Erbschafts-Wirrwar der polnischen Verhältnisse gab ihm Gelegenheit, sich zunächst in die pommerschen Händel einzumischen, durch geschicktes Operieren sich eine ausschlaggebende „Vermittler"-Rolle in die Hände zu spielen und sich schließlich durch einen unverhohlenen Gewaltstreich in den Besitz des Landes zu setzen. Um zu verstehen, wie zu den drei bisherigen Prätendenten, den askanischen Markgrafen, dem Herzog von Großpolen und dem Fürsten von Rügen noch ein vierter, der König von Böhmen, kam, und wie es der Orden fertigbrachte, alle vier bei Seite zu schieben, ist ein kurzer Blick auf die Entwicklung der polnischen Verhältnisse gegen Ende des 13. Jahrhunderts unerläßlich: Kurze Zeit hindurch hatte es den Anschein gehabt, als sollte die Germanisierung der polnischen Lande über die Grenzen des deutsch gewordenen Schlesiens bis in das damalige Herz Polens, Krakau, vordringen: Heinrich IV.*), der Urenkel Heinrichs des Bärtigen von Breslau, einer der bedeutendsten schlesischen Piasten, hatte ansehnliche Gebiete Schlesiens unter seiner Herrschaft vereinigt, sie vom deutschen Reich zu Lehn genommen, den schlesischen Adel gebändigt, den Einfluß des deutschen bürgerlichen Elements gehoben und in einem langjährigen Kirchen-

*) Vergl. die Stammtafel S. 115.

streit mit dem Bischof von Breslau einen ehrenvollen Sieg erstritten. In dem 1288 nach dem Tode Leszeks des Schwarzen von Kujawien und Krakau*) um sein Krakauer Erbe ausbrechenden Kampf blieb der von den Deutschen Krakaus berufene Heinrich IV. Sieger gegen den von den Polen begünstigten und von seinem Vetter Wladislaw Lokietek**) unterstützten Boleslaw von Plock**). Der Tod Heinrichs 1290 setzte dem Vordringen des Deutschtums über die Grenzen Schlesiens hinaus ein Ziel, bei der Zerstückelung seiner Herrschaft fiel Krakau an Przemislaw von Großpolen (Gnesen)**). Ihm wurde der Besitz des Landes aber von Wladislaw Lokietek streitig gemacht, und da auch in Schlesien wieder der Bürgerkrieg tobte (zwischen Heinrich von Liegnitz und Heinrich von Glogau um Breslau)**), benutzte König Wenzel II. von Böhmen, der Sohn Ottokars, die allgemeine Verwirrung zum Eingreifen. Als ein Schwestersohn der Witwe Leszeks des Schwarzen von Kujawien und Krakau konnte er vermeintliche Rechtsansprüche geltend machen, wahrscheinlich wurde er auch von jener im Einverständnis mit einem Teil des Landadels zu dem kühnen Schritt ermuntert. Unterstützt von seinem Vormund, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, gelang es Wenzel nach heftigen Kämpfen mit den kujawischen Herzögen, wenigstens in Schlesien und Krakau seine Anerkennung durchzusetzen. Wiederum wurde ganz Polen der Schauplatz schlimmster Verwüstungen, denn Wladislaw Lokietek und Kasimir von Kujawien, denen sich auch Przemislaw von Großpolen angeschlossen hatte, waren nicht zu dauernder Unterwerfung zu bringen. Gleichzeitig wurden die nördlichen Landschaften von den Littauern, die südlichen von den Mongolen verheert. Schien der tatkräftige und staatskluge Przemislaw sein Hauptaugenmerk auch auf die ihm zugesicherte pommersche Erbfolge zu richten, so zeigte es sich doch schon im Sommer 1295, daß seine ehrgeizigen Pläne sich außerdem auf ganz Polen erstreckten. Im Einverständnis mit der hohen Geistlichkeit und dem dem Böhmenkönig feindlich gesinnten römischen Stuhl ließ Przemislaw sich am 26. Juni 1295 im Dom zu Gnesen vom Erzbischof zum König von ganz Polen und zum Herzog von Pommern krönen. Da er in beiden Ländern keinen Widerstand fand, hatte er Aussicht, seine weitgesteckten Ziele zu erreichen, — da wurde er im Februar 1296 ermordet; auf wessen Anstiften, steht nicht fest. Damit schien die Einigung Polens in die Hand eines einheimischen Fürsten in weite Ferne gerückt, denn der Nebenbuhler Przemislaws in Großpolen, Wladislaw Lokietek, erfreute sich dort zunächst nur geringen Ansehens, und nach 4 Jahren heftiger Kämpfe und schlimmer Gesetzlosigkeit in ganz Polen wandten sich die Großpolen Wenzel von Böhmen zu. 1300 kam er mit

*) Vergl. die Stammtafel S. 115.
**) Vergl. die Stammtafeln S. 114/15.

stattlicher Heeresmacht, ließ sich in Gnesen zum König von ganz Polen krönen und befestigte seine Stellung durch die Heirat mit Przemislaws Tochter Richsa; selbst der widerspenstige Herzog von Kujawien erkannte jetzt die Herrschaft Wenzels förmlich an, und Schlesien stand ganz unter böhmischem Einfluß. In Ungarn wurde der gleichnamige Sohn Wenzels 1301 zum König gewählt, in Pommern bildete sich eine mächtige böhmische Partei. Hier waren die wichtigsten Aemter in den Händen weniger meist eingeborener Magnatenfamilien vereinigt, die durch ihren ausgedehnten Grundbesitz fürstliches Ansehen genossen. In sehr geschickter Weise stützte sich Wenzel von Böhmen auf eine der mächtigsten dieser Familien, die Swenzas; er verlieh dem Palatin Swenza von Danzig und seinem rührigen Sohn Peter von Neuenburg gemeinsam die Statthalterwürde in Pommern und beschenkte Peter mit Neuenburg und einem vier Meilen langen Landstrich längs der Weichsel. So schien die Stellung des Böhmenkönigs übermächtig und kaum zu erschüttern, und doch hatte sie eine sehr schwache Seite: Wenzel war ein Feind des römischen Stuhls und dem ehrgeizigen Wladislaw Lokietek gelang es daher leicht, in Rom die Anerkennung seines besseren Rechts auf die polnische Krone zu erlangen. Während der römische König, der Habsburger Albrecht, der ebenfalls auf die Abtretung Polens und Krakaus drang, gegen Wenzel zu Felde zog, gelang es Wladislaw, einige feste Stützpunkte im Krakauer Land zu gewinnen und zu behaupten. Im Juni 1305 starb König Wenzel II., und nun machte die Sache Wladislaws gegen den schwächlichen Wenzel III. rasche Fortschritte: 1306 war er im Besitz von Sandomir, Sieradz und einem Teil der Krakauer Lande, bald darauf auch von Krakau und am 4. Aug. 1306 wurde Wenzel III. mitten in den Vorbereitungen zu einem Feldzug gegen Wladislaw in Olmütz ermordet. Kurz vorher hatte er den deutschen Orden, der seinem Hause von Böhmen her sehr nahe stand, um Vermittlung und Hilfe gebeten und ihm damit die gewünschte Gelegenheit zur Einmischung in die pommersche Angelegenheiten gegeben. Da mit König Wenzel III. der letzte Przemislide gestorben war, fiel der größte Teil der polnischen Lande sofort Wladislaw zu, und er eilte daher alsbald nach Pommern, als dem am meisten gefährdeten Teil seines Erbes, um dort den andern Anwärtern zuvorzukommen. Hier fand er bei dem größeren Teil der ostpommerschen Ritterschaft freundliches Entgegenkommen. Der Hauptgrund dafür, die nationale Zuneigung, wurde gestützt durch einen allgemeinen Haß gegen die von den Böhmen so sehr bevorzugten Swenzas, die mehr den Deutschen, den Brandenburgern und dem Orden, zuneigten. Bereits unter Wenzel III., der ihren Besitz noch beträchtlich vermehrte, hatten sie Teile davon an den deutschen Orden verkauft. Wladislaw scheute nicht davor

zurück, den von allen Seiten gegen die mächtige Familie erhobenen Klagen Gehör zu schenken, sie in Strafe zu nehmen, und als sie sich dagegen auflehnten, sie ihrer Aemter zu entsetzen. Nun schlossen sie sich noch enger an die Brandenburger an: am 17. Juli 1307 ließ Peter von Neuenburg sich nebst seinem Vater und seinen Brüdern die Schlösser Rügenwalde, Schlawe, Polnow, Tuchel und Neuenburg von den Markgrafen von Brandenburg als Lehn zuweisen und erkannte sie damit als die eigentlichen Erben und Herren Ostpommerns an. Peters Gefangennahme durch die Polen veranlaßte die Brandenburger zum Einbruch in Pommern mit Waffengewalt. Sie gelangten nach Verwüstung der Umgegend von Oliva und Lübschau in den Besitz der Stadt Danzig, unterstützt von einer ihnen ergebenen Partei des pommerschen Adels und der deutschen Bürgerschaft. Die Burg Danzig blieb in den Händen der Polen. Boguza, der oberste Statthalter im Danziger Palatinate, begab sich 1308 mit andern ostpommerschen Amtsleuten hilfesuchend nach Krakau; doch war der damals in andere Kämpfe, namentlich mit dem Herzog von Glogau, verwickelte Wladislaw Lokietek nicht im Stande, zu helfen. Mit seiner Zustimmung wandte sich daher Boguza an den deutschen Orden, der dem Hilfegesuch bereitwilligst Folge leistete. Er warf eine beträchtliche Streitmacht in die Burg Danzig, deren Herannahen die Brandenburger wohl nicht erst abwarteten; von einem Kampf mit ihnen verlautet nichts. Scheinbar höchst uneigennützig hatte der Orden die Verteidigung der einen Hälfte der Burg auf eigene Kosten übernommen, doch ließ er sehr bald keinen Zweifel darüber, daß er trotzdem auf seine Rechnung zu kommen gedachte: bald nämlich zeigten sich die Ordenstruppen ihren Schützlingen, den polnischen Burgleuten feindlich gesinnt, legten auf dem ihnen überwiesenen Gebiet ein Kastell an und fügten von da aus den Polen allerlei ärgerlichen Schaden zu. Als der polnische Befehlshaber Boguza die Burg auf kurze Zeit verlassen hatte, fand er bei seiner Rückkehr die beiden Besatzungen in offenem Kampf; er wurde gefangen gesetzt und mußte dem Orden die ganze Burg überlassen, zwar zunächst nicht als dessen Eigentum, doch solange bis Herzog Wladislaw Ersatz für Kosten und Schaden geleistet habe. Bald darauf, im November 1308, überfiel die Ordensbesatzung zur Nachtzeit die Stadt Danzig, machte nieder, was sich widersetzte und schleifte die hölzernen Stadtbefestigungen. Noch in demselben Jahr wurde Burg und Stadt Dirschau erobert, wo ein kujawischer Herzog Befehlshaber war; die Bewohner mußten sich am 6. Februar 1309 verpflichten, Stadt und Landschaft zu verlassen, wenn nicht der Hochmeister seinen Beschluß noch zurücknähme. 1309 kam Herzog Wladislaw persönlich nach Pommern und trat in Unterhandlungen mit dem Orden, wurde aber in Danzig nicht eingelassen. Das Anerbieten der Ritter, dem Herzog für die Abtretung Ostpommerns 10000 Mark Silber zu

zahlen, die Ordensbesitzungen in Kujawien*) herauszugeben und ein Kloster zu stiften, nahm Wladislaw nicht an. Bei einer andern Verhandlung legte der Orden eine Rechnung seiner Auslagen vor, deren Höhe den Wert des ganzen Landes weit überstieg. Als der Herzog die Zahlung verweigerte, bemächtigten sich die Ritter kurzerhand des ganzen übrigen Landes; die letzte der 3 Hauptfesten, Schwetz, konnten sie erst nach 2monatiger Belagerung in ihre Gewalt bringen (wahrscheinlich August und September 1309).

Es war nur eine natürliche, aus dem bisherigen gewalttätigen Vorgehen sich von selbst ergebende Folgerung, daß der Orden die Ansprüche Wladislaws mit dessen Ablehnung der Vergleichs-Vorschläge als erledigt ansah; er kümmerte sich im weiteren Verlauf der pommerschen Angelegenheiten gar nicht mehr um den Polenherzog. Dagegen war er eifrigst bemüht, die übrigen Anwartschaften restlos aus der Welt zu schaffen; die gefährlichste und am besten begründete war die der Brandenburger: Schon 1231 hatte Kaiser Friedrich II. die Askanier mit dem Herzogtum Pommern belehnt; noch 1295 hatten die Markgrafen sich dies Privilegium durch den König Adolf von Nassau erneut bestätigen lassen; 1305 (8. August) hatte König Wenzel III. den Markgrafen Otto, Hermann und Waldemar die Anwartschaft auf Ostpommern zugesichert unter der Bedingung, daß sie ihm das von seinem Vater verpfändete Land Meißen zurückgäben. Schließlich hatte auch Mestwin II. im Vertrag von Arnswalde (1269) den Brandenburgern seine Besitzungen übertragen und sie von ihnen zu Lehn genommen. Von altersher war das Streben dieses kraftvollen Herrscher- und Kolonisatoren-Geschlechts auf Ausdehnung seines Machtbereichs nach Osten gerichtet gewesen; nicht zum geringsten Teil war der eroberungssüchtige Geist, der es beseelte, in häufigen Preußenfahrten seiner Mitglieder zum Ausdruck gekommen, kein anderes deutsches Herrscherhaus hat sich lebhafter an dem Preußenkampf des deutschen Ordens beteiligt, als das brandenburgische. Wenn trotz alledem Markgraf Waldemar sich jetzt entschloß, gegen die Traditionen seines Hauses kampflos auf die mit der Erwerbung Ostpommerns winkende Gebietserweiterung nach Osten zu verzichten, müssen gewichtige Gründe bestimmend gewesen sein; voran wahrscheinlich die Einsicht, daß das abgelegene Gebiet gegen den deutschen Orden mit seinen reichen und nahen Hilfsquellen auf die Dauer doch nicht zu halten sein werde. Am 13. September 1309 schlossen Markgraf Waldemar und Landmeister Heinrich von Plotzk in Soldin einen Kaufvertrag über Pommerellen oder die Gebiete Danzig, Dirschau und Schwetz, der erst vollzogen werden

*) Gemeint ist wohl besonders das Gebiet Michelau südl. der Drewenz, das Landmeister Konrad Sack nicht lange vorher von einem kujawischen Herzog erworben hatte.

sollte, wenn der Markgraf die Verzichtleistung der Fürsten von Rügen und der Herzöge von Glogau, sowie die Bestätigung des deutschen Königs beigebracht habe. Die Herzöge Heinrich, Konrad und Bonislaw von Glogau entsagten in Berlin am 3. März, Fürst Wizlaw III von Rügen in Tribbese am 12. April 1310 ihren Ansprüchen. Am 12. Juni 1310 erneuerten der Markgraf und Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen in Stolp den Kaufvertrag unter Bestimmung der Grenzen des abgetretenen Gebietes. Am 27. Juli 1310 bestätigte König Heinrich VII. den Vertrag. Nachdem der Orden die ganze Kaufsumme (10000 Mark Silber) entrichtet hatte, bestätigte Waldemar aufs neue am 24. Juli 1311 in seinem und seines minderjährigen Neffen Johann Namen den Kauf. Am 12. Juli 1311 nahm Kaiser Heinrich VII. alle vom Orden in Pommern bereits erworbenen und noch zu erwerbenden Besitzungen in seinen Schutz. 1313 erfolgte in Stolpe eine neue Festsetzung der Grenzen; danach bildete die Leba und weiterhin eine zunächst nach Süden, dann mehr nach Südwesten bis zur oberen Küddow laufende Linie die Westgrenze des Ordensgebiets; Stolpe, Schlawe und Rügenwalde fielen also den Markgrafen, Lauenburg und Bütow dem Orden zu. Die Südgrenze des Ordenslandes bildeten die Flüßchen Doblinka und Kamionka (zwischen Küddow und Brahe) und ihre Verlängerungslinie bis zur Weichsel. Am 23. April 1315 genehmigte Markgraf Johann nachträglich den während seiner Minderjährigkeit abgeschlossenen Kaufvertrag. Später erwarb der Orden noch die Verzichtleistung seitens der böhmischen Verwandten König Wenzels III.: 1329 entsagten König Johann der Luxemburger von Böhmen und seine Gemahlin Elisabeth (Schwester Wenzels III.), 1330 die Königin, die eigentliche Erbin, noch einmal für sich allein, 1337 ihr Sohn, Markgraf Karl von Mähren, allen Ansprüchen auf Pommern.

Aus alledem ist ersichtlich, wie sorgsam der Orden hier vorging und wie eifrig er bemüht war, seinen Raub — anders kann man die Erwerbung Ostpommerns gerechterweise nicht nennen — dauerhaft nach allen Seiten hin zu sichern.

Alle Verträge und Bestätigungen vermochten aber nicht den Schmerz der Polen um den Verlust des Landes zu lindern. Zwar blieb der Orden mit einigen der polnischen Teilfürsten nach wie vor im besten Einvernehmen; so mit den beiden Herzögen von Kujawien, den Erben Sambors II. von Pommern*), denen die Ritter am 28. Apr. 1309 ihre Besitzungen am frischen Haff für 1000 Mark abkauften. Aber die weiter blickenden und höher strebenden Polenfürsten, voran Wladislaw Lokietek und sein größerer Sohn Kasimir, haben den Verlust Ostpommerns nie verwunden, der Kampf um

*) Ihre Mutter war eine Tochter Sambors; vergl. die Stammtafel S. 169.

seine Wiedergewinnung füllte wesentlich ihr Leben aus. Und in der Tat war der Verlust dieses Landes ein harter Schlag für ein aufstrebendes Polen: er schloß es von dem Meere aus und nahm ihm damit ein gut Teil Entwicklungsfähigkeit.

Noch keineswegs ausgestorben ist die Meinung, daß echt christlicher Glaubenseifer die Haupttriebkraft im deutschen Orden gewesen sei und das eigentlich Schöpferische, Schaffende darstelle, worauf alle Leistung letzten Endes zurückgehe. Ihre Verfechter werden bei dem Ostpommerschen Handel in Verlegenheit kommen, woher der moralische Mantel zur Verhüllung der schlechterdings nicht zu leugnenden Gewaltpolitik des Ordens zu nehmen sei. Die eigentliche Bestimmung des Ordens — Kampf gegen die Ungläubigen — versagt hier: seit mehr als 100 Jahren war in Pommern schwerlich noch ein Heide aufzutreiben. Auch ein sonstiges Interesse der Kirche lag nicht vor. Auch um Notwehr handelte es sich nicht, noch um einen Kampf „für deutsches Recht": ohne auch nur den Schein eines Rechts für sich geltend machen zu können — es sei denn das des tertius gaudens — griff der Orden neben den Polen seine treusten deutschen Freunde und Helfer, die brandenburgischen Markgrafen und ihre gut begründeten Anrechte auf Ostpommern an.

Wer es aber nicht zu bedauern braucht, daß der Orden hier nicht so ganz christlich-rechtlich, sondern — besonders mit der ahnungslosen Stadt Danzig — recht eigentlich brutal-asiatisch verfuhr, der muß an dem ganzen Handel seine helle Freude haben. Er war das politische Meisterstück des Ordens. Niemals vorher oder nachher ist ihm Gelegenheit geworden, sein Geschick im Ausnutzen einer politischen Situation mit ähnlichem Erfolg zu betätigen: Ruhiges Abwarten durch Jahre hindurch, bis die allgemeine Verwirrung unter den zahlreichen Anwärtern und gleichzeitig die politische Schwäche des Hauptgegners den höchsten Grad erreicht hat, — ein blitzschneller Griff, so fest und so überraschend, daß jeder Widerstand erlahmt. — Trotz alledem fühlte die Göttin der Gerechtigkeit, der man hier wohl nicht nur die Augen, sondern auch die Ohren verbunden hatte, alsbald das Zünglein ihrer Wage sich einstellen und siehe da: auf der Gewichtsseite fanden sich 10000 Mark; die Mark zu c. $1\frac{1}{2}$ Pfd. reinen Silbers, d. h. = 40—50 M. unsres Geldes, — für damalige Verhältnisse eine anständige Summe. Somit war alles in Ordnung. Aus Raub und Gewaltat war ein harmloses Kaufgeschäft geworden, in aller Freundschaft abgeschlossen und durch vielfache Bestätigungen mit Rechtskraft versehen.

Rückblick und Umblick.

Mit der Erwerbung Ostpommerns erreichte der Ordensstaat den Umfang, den er im Wesentlichen bis zum Beginn des Verfalls gehabt hat. Von den späteren Erwerbungen ist von Bedeutung nur das 1346 von den Dänen zurückgekaufte Estland; es war als alter Besitz der Schwertbrüder mit Deutschen besiedelt und gliederte sich organisch dem deutschen Ordensstaat an. Die anderen größeren Neu-Erwerbungen waren nur vorübergehend und zum Teil nur dem Namen nach in den Händen des Ordens, so das polnische Dobrzin (1328—43), das littauische Samaiten (1384—1411), das schwedische Gotland (1398—1403), die Neumark (1402—55). —

Nach dem Verfolgen der Geschicke des Ordens in einem von dem Schauplatz der großen Politik damals noch weit abliegenden Winkel durch einen Zeitraum von 80 Jahren wird es Zeit, den Blick wieder einmal jenem Schauplatz zuzuwenden, die Verbindung mit den großen weltgeschichtlich wichtigen Bewegungen wieder aufzusuchen.

Noch war es *Neuland*, was hier unter der kühn zugreifenden und verständig bauenden Hand des deutschen Ordens überraschend schnell zusammengewachsen war, eine deutsche „Kolonie im fernen Osten", noch ohne unmittelbaren Zusammenhang mit dem Reich, von mißgünstigen Slawen und Balten umlagert. Selbst die Einsichtigsten konnten nicht ahnen, daß mit dieser Neugründung weltgeschichtlich Wichtiges geschehen war, weder die Leiter der Ordensgeschicke, noch ihre Helfer, jene unablässig nach Preußen ziehenden Mitglieder der edelsten deutschen Kolonisatorengeschlechter: der brandenburgischen Askanier, der Braunschweiger, Meißner, der sächsischen, westfälischen und rheinischen Grafen. Auch der reisige niedersächsische Kaufmann, dessen Leistungen für Livland und die angrenzenden Gebiete nicht weniger hoch zu veranschlagen sind, als die der nord- und westdeutschen Edlen für Preußen, rüstete seine gut bemannten Fahrzeuge nach dem Osten gewiß nicht in dem Bewußtsein, damit eine weltgeschichtlich bedeutungsvolle Mission zu erfüllen. Und doch war es kein Zufall, was sie alle, Fürsten, Grafen und wehrhafte Bürger freier Städte ostwärts trieb: in ihren Adern drängte das unruhige Blut, gärten die noch ungezähmten Konquistatoren-Instinkte ganzer Geschlechter von Eroberern. Der Weg, den ihr Eroberungsgelüst einzuschlagen hatte, war ihnen von den Vorfahren gewiesen: Karl der Große, Heinrich I., Otto der Große, Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär — um nur einige der Gewaltigsten zu nennen — und alle jene kraftvollen Markgrafen längs der Saale, Elbe und Oder, die die Stammväter blühender, deutscher Fürstenhäuser wurden (Schauenburger in Holstein, Wettiner in

Meißen, Askanier in Brandenburg) — sie alle wetteiferten, den Trotz unbändiger östlicher Germanenstämme zu friedlichem Zusammenleben in bewehrten Städten zu zähmen und Schritt vor Schritt weite Gebiete altgermanischen Bodens den von Osten zugeströmten Slawenvölkern wieder zu entreißen. Zur selben Zeit zogen streitbare Apostel, deren harter Faust das Schwert handgerechter lag als das Kreuz, ostwärts in unbekannte Länder, der niederdeutsche Kaufmann richtete, keinem anderen Schutze vertrauend wie dem seiner Waffe, seine Handelsplätze unter östlichen Heidenvölkern ein, und sobald nur der Schein einiger Sicherheit vorhanden war, folgten in erstaunlichem Wagemut Bauer und Mönch mit ihrer zähen Siedelungsarbeit.

Mitten hinein in dies ostwärts gerichtete Drängen und Treiben ist der kühne Eroberungszug des deutschen Ordens von der Weichsel bis zum finnischen Meerbusen zu stellen; nur als Teil jener großen Völkerbewegung ist er mit seinen staunenswerten Ergebnissen verständlich. Nur unter geschickter Benutzung der Tausende, die froher Hoffnung nach „Ostland" zogen, nur durch die tätige Mithilfe der Nachkommen der alten Kolonisatorenfamilien wurden die Erfolge des deutschen Ordens möglich. In jenen Familien waren seit Generationen die Blicke ostwärts, Streben und Sehnsucht auf Ausbreitung der Herrschaft über östliche Völker gerichtet. Der Kampf mit ihnen war seit alters ihr Lebenselement, der Gedanke daran nährte sich an der ruhmvollen Geschichte des Hauses, er gehörte zu seinen ältesten und besten Ueberlieferungen. Mit stattlichem Gefolge kamen sie zur Preußenfahrt und mit fürstlichem Prunk, die „Gäste" des deutschen Ordens: greise Herrscher, junge Fürstensöhne, Grafen und Ritter, den Ruhmesblättern der Geschichte ihres Hauses neue hinzuzufügen, Fortsetzer der großen Pläne ihrer größeren Vorfahren: Otto von Braunschweig und Albert von Braunschweig, Enkel und Urenkel Heinrichs des Löwen, eines der größten fürstlichen ostdeutschen Kolonisatoren; Heinrich der Erlauchte von Meißen und seine Söhne, Dietrich II. von Meißen und Albert von Thüringen, deren Stammland Meißen aus der großen Herrschaft des gewaltigen Markgrafen Gero hervorgegangen war; die Askanier Johann I., Otto III. und sein Sohn, Nachkommen Albrechts des Bären, des kraftvollen Begründers der Mark Brandenburg*); Burchard von Magdeburg aus demselben Hause der Grafen von Querfurt, dem der Preußen-Apostel Bruno entstammte. — Sie alle trieb — noch einmal sei es gesagt — nicht in erster Linie Glaubenseifer, sondern Herrschsucht. In dieser bestgehaßten und meistgeschmähten

*) Kein anderes Fürstengeschlecht hat so viele Preußenfahrten aufzuweisen, wie das der brandenburgischen Markgrafen; wie weit ostwärts ihre Besitz-Gelüste sich dehnten, ist aus dem ostpommerschen Erbfolgestreit ersichtlich.

Leidenschaft, der aber dennoch alle Großtaten der Geschichte zu danken sind, trafen sie sich mit der römischen Kirche, wie dem deutschen Orden, wie dem deutschen Kaufmann, in dessen Blut jene Leidenschaft der Vornehmen in weniger hitziger Form drängte, in einer Art Vorstufe: als nüchterner Erwerbssinn. Aber stark und nachhaltig war auch er, und durch keine noch so schlimmen Mißerfolge zu ersticken. —

Wie fügte sich nun die Neu-Schöpfung des Ordens der politischen Gesamtlage ein?

Die deutsche Geschichte war an einem Wendepunkt von einschneidender Bedeutung angelangt: die universalen Kaiserbestrebungen, die bisher Wesen und Inhalt des deutschen Königtums gewesen waren, hatten ein jähes Ende gefunden. Noch immer bedeutete die deutsche Geschichte die Weltgeschichte; sie war um die Mitte des Jahrhunderts ins Stocken geraten. Wie ein Atem-Anhalten ging es durch die Welt, ein Spannen und Aufhorchen, was nun werden würde, nachdem all die Stauferherrlichkeit so elend zusammengebrochen war. Eine traurige Zeit innerer Unruhe und Zerfahrenheit für das Ganze, das Reich; eine Zeit des Aufblühens und Emporstrebens für die lebenskräftigen Teile, die Fürsten. Unbehindert durch die zentrale Reichsgewalt breiteten sie sich aus, — das ostwärts gerichtete Vordringen machte gerade in jenen Jahrzehnten kräftige Fortschritte. Und auch als wieder eine feste Hand die Zügel des Reiches straffte, bedeutete das keine Beeinträchtigung der Machtstellung der norddeutschen Fürsten. Rudolf von Habsburg träumte nicht von universaler Kaiserherrlichkeit; ihn quälte nicht die große Sehnsucht, die Glück und Verderben seiner Vorgänger gewesen war. Seine nüchterne Klugheit und seine starke Kraft richteten sich auf das in nächster Nähe Erreichbare und für die Romfahrt, das große Verhängnis des deutschen Königtums, fand er bis an sein Lebensende nicht die Zeit. Auch der Norden des Reichs interessierte ihn nicht, — die aus seiner Zeit erhaltenen Urkunden sprechen eine deutliche Sprache, und nördlicher als nach Thüringen ist er persönlich nie gekommen. Einfluß auf die Ereignisse in den norddeutschen Gebieten zu gewinnen, lag seinem Ehrgeiz gänzlich fern; er ließ die dortigen Machthaber gewähren; langsam und stetig konnten hier die Machtzentren entstehen und erstarken, von denen aus nach Jahrhunderten der Schwerpunkt der deutschen Geschichte nach dem Norden verlegt wurde. Und doch fügt sich die einzige große Leistung Rudolfs für Deutschland, das Niederwerfen des böhmischen Nebenbuhlers, organisch in die größte Leistung des deutschen Mittelalters, die Germanisierung des Ostens, ein. Wessen sich das Deutschtum im südlichen Osten zu versehen gehabt hätte, wenn des Böhmenkönigs Ottokar ehrgeizige Pläne verwirklicht worden wären, zeigt ein Brief vom Juni 1278, in dem er sich vor

dem großen Entscheidungskampf um die Gunst der polnischen Herzöge bewarb. Er stellt ihnen vor, daß Polen und Böhmen von einem Stamm und einer Sprache wären, erinnert sie an ihre Blutsverwandtschaft und macht sie darauf aufmerksam, daß die Deutschen auch nach ihren freien Ländern die Hände ausstrecken würden, wenn er, ihre bisherige Vormauer, jetzt erliege; sie möchten daher mit ihrer Hilfe nicht säumen, denn wer des Nachbars Haus vor dem Brande schütze, bewahre zugleich auch sein eigenes. — Der Sieg Rudolfs von Habsburg auf dem Marchfelde am 26. Aug. 1278 entschied auch politisch das Uebergewicht der Deutschen über die Slawen im Südosten, das sie zivilisatorisch hier schon lange innehatten. Die schlesischen Piastenfürsten, die mit ihren meist deutschen Frauen die Besiedelung ihrer Lande mit Deutschen seit langem systematisch betrieben, suchten von nun an immer häufiger Anlehnung an die Reichsgewalt, nahmen ihre Gebiete von den deutschen Kaisern zu Lehn und fügten sie damit dem Reichsverband ein. Dies und ihre Verwandtschaft mit den Brandenburger Askaniern hinderte sie freilich nicht, ebenso wie die Pommern erbitterte Fehden mit den brandenburgischen Markgrafen um Grenzgebiete an der Warthe und Netze zu führen. Zäh und zielbewußt waren die Brandenburger seit der Mitte des Jahrhunderts hier immer weiter vorgedrungen: schon 1262 gehörten ihnen die einst polnischen oder pommerschen Lande Küstrin, Königsberg i. d. Neum., Soldin und Landsberg, und 10 Jahre später wagte ihnen niemand mehr das ganze, später Neumark genannte, Gebiet nördlich der unteren Warthe und Netze streitig zu machen. Zur selben Zeit also, als die deutschen Ritter ihre verzweifelten Kämpfe um den Fortbestand ihrer Herrschaft in dem unermeßlichen Gebiet zwischen Weichsel und Peipussee führten, hatten die Brandenburger ihre Herrschaft um ein beträchtliches Stück ostwärts vorgeschoben, — ein Stück, das auch in der Geschichte des Ordens noch einmal eine bedeutsame Rolle spielen sollte. Als dann in dem Erbstreit um Pommerellen der deutsche Orden gegen Polen und Brandenburger Sieger geblieben war, unterbrachen nur noch die polnischen Besitzungen zwischen Drage und Küddow den Zusammenhang der von Deutschen eroberten, besiedelten und beherrschten Ländergebiete zwischen unterer Oder und Weichsel. —

Was dem Orden sein Werk wesentlich erleichtert hatte, war der Mangel an staatlicher Geschlossenheit und — daraus folgend — an politischer Zielbewußtheit bei den Nachbarvölkern. Im Verein mit den stets verwendungsbereiten militärischen Machtmitteln verlieh dem Orden von Anfang an ein entschiedenes Uebergewicht seine genossenschaftliche Organisation. Sie setzte ihn in die Lage, langfristiger zu arbeiten, die guten Gelegenheiten abzuwarten. Für die Politik der Ordensregierung standen die großen Ziele auf Jahrzehnte

hinaus fest, mit zähester Ausdauer wurde daran festgehalten trotz des Wechsels der leitenden Persönlichkeiten, trotz der Aenderungen in der auswärtigen Lage. Dadurch gewann die Ordenspolitik eine ruhige Stetigkeit, der die Rivalen mit ihren inneren Unruhen, ihrem Schwanken und Zielwechseln, ihrem ängstlichen Anlehnungsbedürfnis nichts ähnliches gegenüberzustellen hatten.

Der Einfluß des Mangels an staatlicher Geschlossenheit und politischer Beständigkeit der Nachbarstaaten auf die Beziehungen des Ordens zu Pommern, Polen und Littauen ist im Zusammenhang gekennzeichnet worden. Das nächste Jahrhundert brachte in dieser Hinsicht wesentlich veränderte Verhältnisse: in den geeinten Staatswesen Polen und Littauen, die schließlich sogar in einer Hand vereinigt wurden, entstanden Machtfaktoren, mit denen die äußere Politik des Ordens bisher nicht hatte zu rechnen brauchen. —

Rußland war gegen Mitte des 13. Jahrhunderts völlig von den Tataren unterjocht worden. Den unzähligen russischen Teilfürsten fehlte, gleich den Herrschern in anderen slawischen Gebieten (Polen und Pommern), noch gänzlich die Fähigkeit, sich über das eigene Augenblicks-Interesse zu erheben; sie zerfleischten sich in erbitterten Fehden und vermochten sich trotz der Offensichtlichkeit und Furchtbarkeit der gemeinsamen Gefahr nicht zu gemeinsamem Handeln aufzuraffen. Außerdem aber begünstigte noch ein Umstand, der an sich unter gewöhnlichen Verhältnissen nichts weniger als staatenbildende und staatenerhaltende Kräfte birgt, den Bestand des Mongolenreichs auf russischem Boden, das von der Mündung des Jaik oder Ural bis zu der des Dnjepr und darüber hinaus reichte: Die goldene Horde von Sarai (Sitz des Chans) ist nie ganz seßhaft geworden; die unermeßlichen Gebiete, die sie unter ihrer Herrschaft vereinigte, waren dem Beibehalten des gewohnten Nomadenlebens überaus günstig. Die Bevölkerung blieb daher in steter Bewegung, in einem unausgesetzten Auf- und Niederwogen; im Winter südwärts nach den Mündungsgebieten der großen Ströme, im Sommer weiter nach Norden hinauf. Während die sonstigen — seßhaft gewordenen — asiatischen Mongolenhorden von der höheren Zivilisation der unterworfenen Völkerschaften aufgesogen wurden, erhielt sich in Rußland die tatarisch-mongolische Nationalität dank der Bewegung, in der sie dauernd blieb, und machte das scheinbar Unmögliche zur Tatsache: die Behauptung eines Staatswesens auf nomadischer Grundlage inmitten unterjochter Völkerschaften durch einen Zeitraum von $2^1/_2$ Jahrhunderten.

Die Verhältnisse im Osten — von Littauen abgesehen — berührten die Geschichte des Ordens während des 13. Jahrhunderts in nur geringem Grade: die westwärts gerichteten Vorstöße der Tataren trafen seine Gebiete nicht, und daß die Eroberungslust der russischen Fürsten, namentlich des tatkräftigen Daniel, Gebieters

von Halicz (Galizien), durch die Tataren im Zaum gehalten wurde, kam der Befestigung der Machtstellung des Ordens in den östlichen Gebieten nur zu gute. Auch die Beziehungen zu den nächstgelegenen russischen Städterepubliken Nowgorod und Pskow waren während des 13. Jahrhunderts nicht von wesentlicher Bedeutung; sie wechselten zwischen Freundschaft und Feindschaft. Die beiden Städte sind die einzigen in Rußland, die im eigentlichen Sinne des Wortes eine Geschichte haben; sie ist wesentlich die Geschichte ihres Handels, der nicht zum geringsten Teil in deutschen Händen war. Die übrigen russischen Städte hatten zwar ursprünglich auf der gleichen freiheitlichen Grundlage gestanden, wie jene, ihre Freiheiten aber nicht gegen die Willkür der wechselnden Fürstengeschlechter behaupten können. Pskow und Nowgorod wurden im 14. Jahrhundert zu Brennpunkten der Beziehungen zwischen dem gewaltig emporstrebenden Littauen und dem in seiner kraftvollen Sammlungs- und Einigungspolitik bis an die Grenzen Livlands vordringenden Großfürsten von Moskau; — Beziehungen, von denen auch die äußere Politik des Ordens nicht unberührt blieb.

Umgeben von unfertigen politischen Verhältnissen, von Völkern, die gewaltige, noch ungenutzte — weil nicht zusammengefaßte — Kräfte in sich bargen, von der Unruhe des Werden- und Wachsenwollens und des Hindrängens zu staatlicher Geschlossenheit stand der meerbeherrschende Ordensstaat am Anfang des 14. Jahrhunderts da: fest und wohlgefügt im Innern, von starker eisenbewehrter Hand beschirmt nach außen, kein Einheitsstaat zwar im strengen Sinne des Wortes, aber doch eine staatlich geschlossene Einheit, die ihresgleichen in der Welt nicht hatte, ein stolzes unvernichtbares Denkmal deutscher Leistungsfähigkeit, — eine Beleidigung für das von der Küste verdrängte, an politischer Zersplitterung und innerer Mißwirtschaft schwer kranke Polen.

Verzeichnisse der Hochmeister des deutschen Ordens, sowie der preußischen und livländischen Landmeister während des 13. Jahrhunderts.

Über die Verwaltungsbeamten des deutschen Ordens und ihre Befugnisse vergl. Bd. I, S. 80—86. Die Organisation der gesamten Verwaltung des Ordensstaates wird in dem folgenden Band eine geschlossene Darstellung finden; hier sei davon soviel vorausgenommen, wie für das Verständnis der Entwicklung der preußischen und livländischen Verhältnisse notwendig ist.

*) Der Sitz des Hochmeisters war bis 1291 Akkon in Syrien; nachdem es als letzte der von den Christen im heiligen Land behaupteten Festen von den Sarazenen erobert war, wurde das Haupthaus des deutschen Ordens nach Venedig**) verlegt. Eine Wiedergewinnung des heiligen Landes schien nach der Lage der Dinge ausgeschlossen zu sein; nirgendwo sonst bildeten die über alle Länder verstreuten reichen Besitzungen des deutschen Ordens ein so zusammenhängendes Ganze wie an der Ostsee: der Gedanke das Haupthaus dorhin zu verlegen, lag also nahe. Die Wahl Marienburgs ist in seiner Lage begründet: ursprünglich war Kulm der Hauptort Preußens, 1251 wurde durch den Stellvertreter des Hochmeisters, den Deutschmeister Eberhard von Sayn, Elbing dazu bestimmt.

Die große Ausdehnung des Ordensgebiets nach Osten machte Kulm zum Hauptort ungeeignet, während die eben erfolgte Erwerbung Ostpommerns vielleicht in erster Linie dazu beitrug, bei der Wahl des Hochmeistersitzes dem nach allen Seiten mit guten Wasserverbindungen versehenen Marienburg vor dem östlicher liegenden Elbing den Vorzug zu geben.

---

*) Vergl: Skript. rer. pruss. I; Lohmeyer, Gesch. v. Ost- u. Westpr.; Toeppen, hist.-comp. Geographie v. Prß.; Ewald, Eroberung Preußens.

**) Hier hatte der Doge Rainer Zeno die Kirche der heiligen Trinität für den Orden erbaut, nachdem dieser ihn im Krieg gegen Genua 1255—58 unterstützt hatte.

In dem Ordenshause befindet sich heute das erzbischöfliche Priesterseminar.

Die mit der Übersiedelung nach Marienburg erfolgte Übernahme der Verwaltung Preußens durch den Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen (1309) machte das Amt des preußischen Landmeisters überflüssig.

Schon bei Beginn der Eroberung Preußens war die Verwaltung der ausgedehnten Besitzungen des Ordens in Syrien, Kleinasien und Europa vollständig geordnet. In jedem wichtigeren „Hause" residierte an der Spitze eines „Konvents" von Ritterbrüdern ein Komtur als oberster Verwaltungsbeamter und gleichzeitg oberster militärischer Befehlshaber des zu seiner Komturei gehörenden Bezirks. Die nach ihrer geographischen Lage zu Provinzen vereinigten Komtureien nannte man Balleien (Balia von bajulus=Amtmann). Sie unterstanden den Provinzial- oder Landkomturen (Landmeistern) als den obersten Aufsichtsbeamten. So gab es schon in der ersten Hälfte des 13. Jhrhdts. einen Meister in deutschen Landen (Deutschmeister), Provinzialkomture in Franken, Schwaben, Elsaß, Utrecht usw. In den „Gesetzen" des Ordens werden 7 Landkomture genannt: von Livland, von deutschen Landen, von Preußen, von Oesterreich, von Apulien*), von Romanien (Griechenland) und von Armenien.

Dieses Verwaltungssystem fand auch in Preußen und Livland Anwendung. Schon Hermann Balk und seine Nachfolger in Preußen und Livland nannten sich Landmeister (Praeceptor, magister), und 1251 erfolgte durch den Bevollmächtigten des Hochmeisters Eberhard von Sayn die förmliche Einsetzung der Ordensregierung in Preußen: Der Orden in Preußen soll ein eigenes Konventssiegel führen; alljährlich am Fest der Kreuzerhöhung wird ein Generalkapital in Elbing, dem Haupthaus Preußens, abgehalten; zu allen wichtigen Verhandlungen sind mindestens je 8 Ritterbrüder aus Christburg und Balga hinzuzuziehen. Der Landmeister soll neue Verordnungen nur mit Zustimmung des Konvents und nach eingeholter Bestätigung des Hochmeisters und des Generalkapitels in Syrien erlassen. Er darf sich nicht ohne Zustimmung des Konvents weit von Preußen entfernen. Alljährlich sollen Berichte, alle 2—3 Jahre ein Ordensbruder nach dem Morgenlande gesandt werden, um das Generalkapitel über den Stand der preußischen Angelegenheiten zu unterrichten. —

Seit dieser Regelung der Verwaltung findet sich für das Kulmerland ein besonderer Landkomtur, der aber dem preußischen Landmeister untergeordnet war. Die eigenartigen, von denen des übrigen Preußen verschiedenen politischen und kulturellen Verhältnisse des reich besiedelten Kulmerlandes waren wohl der

*) Außer den italienischen Besitzungen unterstanden dem Landkomtur v. Apulien wahrscheinlich auch die Besitzungen des Ordens in Sicilien und Spanien.

Grund für diese Sonder-Maßregel. Die Landkomture hatten keine bestimmte Residenz, sondern hielten sich da auf, wo ihre Anwesenheit zur Zeit wünschenswert erschien. Mehrere Male hat man — jedesmal vorübergehend — versucht, die Verwaltung Preußens und Livlands in der Hand eines Landmeisters zu vereinigen; auf die Dauer verboten die sehr verschiedenen äußeren wie inneren Verhältnisse, sowie die weite Ausdehnung der beiden Länder, eine gemeinsame Verwaltung.

Während der häufigen Abwesenheit der Landmeister in Deutschland oder im Morgenland vertrat sie ein „Vizelandmeister", oder auch nur ein „Stellvertreter des Landmeisters", wie beispielsweise nach dem Tode eines Landmeisters bis zur Ernennung des Nachfolgers durch den Hochmeister und das Generalkapitel im Morgenland.

Ein ständiger Stab von Beratern und Helfern, wie er den Hochmeister in den 5 obersten Gebietigern umgab, stand den Landmeistern nicht zur Verfügung. Zur Unterstützung bei den kriegerischen Operationen war ihnen ein Marschall (Landmarschall) beigegeben, der die Kriegszüge häufig selbständig anführte. Übrigens war auch jeder Komtur befugt, Feldzüge zu führen; man kann wohl annehmen, daß vorher die Genehmigung des Landmeisters einzuholen war, sofern es sich nicht um Abwehr plötzlicher feindlicher Einfälle handelte. In Preußen ging bald nach dem Abschluß der Eroberung das Marschall-Amt ein (1288).

Der unaufhörliche Kriegszustand in Preußen und Livland, sowie die ausgedehnten militärischen Befehlsbefugnisse der Ordensbeamten, haben in erster Linie das Ordensgebiet an der Ostsee zu einer staatlich geschlossenen Einheit gemacht, trotzdem es keinen Einheitsstaat im strengen Sinne des Wortes darstellte: in Preußen wie in Livland gehörten umfangreiche geschlossene Landesteile gar nicht dem Orden, sondern den Bischöfen, die in ihren Bistümern die vollen landesherrlichen Gerechtsame besaßen mit Ausnahme — und das war von entscheidender Bedeutung — des Rechtes über Krieg und Frieden und damit des Rechtes, selbständig äußere Politik zu treiben. Die Bischöfe konnten weder auf eigene Faust Kriege führen, noch Verträge mit auswärtigen Mächten abschließen; was der Orden in dieser Hinsicht tat, galt für das ganze Gebiet einschließlich der Bistümer, und die bischöflichen Untertanen mußten in den durch die Landesgesetze gezogenen Grenzen dem Orden ebenso Heeresfolge leisten, wie dessen Leute.

Die Hochmeister des deutschen Ordens*).

1. **Hermann** (oder Heinrich) **Walpot.**
2. **Otto von Kerpen.**
3. **Herbert** (oder Heinrich, oder Hermann) **Bart.**
4. **Hermann von Salza** 1210/11, † 1239, 20. März zu Salerno. (Vergl. Bd. I, S. 61 u. Beil. 2.)
5. **Konrad von Thüringen,** † 1240, 24. Juli zu Rom mitten in einer wenig erfolgreichen Mission, zwischen Kaiser und Papst zu vermitteln. Konrad war der jüngste Sohn des Landgrafen Hermann I. von Thüringen. Zur Buße roher Gewalttaten, die er gegen den Erzbischof von Mainz, dessen Stadt Fritzlar und ihre Kirchen 1232 verübt hatte, war er mit seinen Genossen Hartmann von Heldrungen und Dietrich von Grüningen nach Rom gepilgert. Seinem dem Past gegebenen Versprechen gemäß trat er 1234 mit den genannten, einigen andern Rittern und 2 Geistlichen zu Marburg in den deutschen Orden ein. Gleichzeitig schenkte er zusammen mit seinem Bruder Heinrich dem Orden reiche Güter.
6. **Gerhard von Malberg** aus rheinischem Geschlecht; dankt 1243 oder 1244 ab. Auch Gerhard war als Vermittler zwischen dem Kaiser und dem römischen Stuhl tätig; Anfang 1242 war er als Gesandter Kaiser Friedrichs in Rom, seine Bemühungen um Herstellung des Friedens waren jedoch vergeblich. Wegen grober Vergehen, deren er sich schuldig gemacht hatte, mußte er die Hochmeisterwürde niederlegen. Das geschah auf dem Ordensschloß Montfort (Starkenberg) bei Akkon in Syrien. Danach verübte er mittels eines falschen Ordensmeistersiegels, das er sich hatte anfertigen lassen, noch allerhand Hochstapeleien im Morgenland und trat mit einigen getreuen Rittern, die bisher ebenfalls dem deutschen Ritterorden angehört hatten, in den Templerorden ein. Ein derartiges Übertreten aus einem Orden in den andern war in allen Ordensregeln von altersher streng verboten; ausnahmsweise genehmigte der Papst nachträglich den Übertritt Gerhards.
7. **Heinrich von Hohenlohe** Sommer 1244 — 15. (od. 16.) Juli 1249 (†), aus fränkischem Geschlecht. Sein ältester Bruder, Gottfried, wurde kaiserlicher Rat bei Friedrich II. Heinrich trat mit zwei jüngeren Brüdern, Andreas und Friedrich, in den deutschen Orden, dem sie ansehnliche Güter zuwandten. Dieser Besitz bildete die Grundlage der Ordenskomturei Mergentheim. 1246 war Hochmeister Heinrich in Preußen, wo er unter anderem der Stadt Elbing ihr erstes Stadt-

*) Hierzu und zu den beiden folgenden Abschnitten vergl. Ewald, Eroberung Preußens; Perlbach, Prß. Regesten; Scriptores rerum prussicarum I; Arbusow, Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands.

privilegium erteilte. Danach hat er sich vorwiegend in seiner fränkischen Heimat zu Mergentheim aufgehalten.

8. **Gunther** † 1253, 4. Mai. Über ihn und seine Tätigkeit ist nichts Näheres bekannt. 1251 in Preußen und später in Livland trat als Stellvertreter des Hochmeisters, d. h. ausgestattet mit dessen vollen Rechten, der Deutschmeister Eberhard von Sayn auf. Schon vorher hatte die hochmeisterlichen Geschäfte in Europa der preußische Landmeister Dietrich von Grüningen versehen.
9. **Poppo von Osterna** 1253—56 (dankt ab), ein Graf von Wertheim aus Franken. Er hatte bereits mehrere Jahre als Landmeister an der Spitze Preußens gestanden und sich während der Kämpfe mit dem Pommernherzog Swantopolk besonders ausgezeichnet.
10. **Anno von Sangerhausen** 1256—1273 (od. 74), 8. Juli (†); vorher Landmeister von Livland.
11. **Hartmann von Heldrungen** 1274—1282, 19. Aug. (†), Thüringer. Er war 1234 mit Konrad von Thüringen, dem späteren Hochmeister und Dietrich von Grüningen, dem späteren preußischen und livländischen Landmeister, in den Orden eingetreten. Anfang der 60 er Jahre hatte er die Würde des Großkomturs zu Akkon bekleidet.
12. **Burchard von Schwanden** 1283—90 (dankt ab).
13. **Konrad von Feuchtwangen** 1291—96 (†), aus fränkischem Geschlecht, früher Landmeister von Preußen und Livland; er begiebt sich um das Jahr 1295 nach Preußen.
14. **Gottfried von Hohenlohe** 1297—1303 (dankt ab).
15. **Siegfried von Feuchtwangen** 1303—11, 5. März (†); verlegt 1309 den Hochmeistersitz nach Marienburg.

Die preußischen Landmeister.

1. **Hermann Balk** 1230—1239, † 5. März; 1237—39 gleichzeitig Landmeister von Livland. Sein Stellvertreter in Preußen seit 1237: Berlewin.
2. **Poppo von Osterna** 1239—42, ein Graf von Wertheim aus Franken, später (1253) Hochmeister.
3. **Heinrich von Weida** 1242—44, aus einem alten thüringischen Geschlecht, aus dem später das fürstliche Haus Reuß hervorging. Heinrich war mit 2 Brüdern früher am Hofe Kaiser Friedrichs II. gewesen; 1238 folgte er dem Beispiel seines älteren Bruders und trat in den deutschen Orden ein. Seine Gemahlin Jutta gründete das Kloster Cronschwitz bei Weida und nahm den Schleier. Die Besitzungen des Klosters sollte der deutsche Orden verwalten.

4. **Poppo von Osterna** 1244—47 (derselbe wie unter 2).
5. **Heinrich von Weida** 1247—48 (derselbe wie unter 3).
6. **Dietrich von Grüningen** 1248—56; von 1238—45 auch Landmeister von Livland. Daneben erscheint er bisweilen als Deutschmeister, zeitweise auch als Stellvertreter des Hochmeisters in Europa; als solcher war er in Lübeck, wahrscheinlich auch in Marburg und Lyon in den Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Erzbischof von Preußen und Livland tätig. Er stand in vertrauten Beziehungen zu dem Papst Innocenz IV., der ihn auch zu diplomatischen Geschäften verwandte. Stellvertreter Dietrichs, bezw. Vizemeister in Preußen: 1248/49 Heinrich von Honstein; 1250/51 Ludwig; 1254/57 Burchard von Hornhausen, der erste Komtur von Königsberg und spätere Landmeister von Livland.
7. **Gerhard von Hirzberg** 1257—59.
8. **Hartmud von Grumbach** 1259—62; wegen übermäßiger Strenge sehr gefürchtet. Er soll auf Befehl des Papstes seines Amtes entsetzt worden sein, weil er 2 Ordensbrüder, die sich mit den Heiden in eine Verbindung eingelassen hatten, zu Elbing verbrennen ließ. Sein Stellvertreter Ende 1261: Dietrich, Komtur von Königsberg.
9. **Helmerich von Würzburg** 1262—63. Stellvertreter 1263: Johann von Wegeleben.
10. **Ludwig von Baldensheim** 1264—ca. 69. Stellvertreter nach seinem Abgang: Landkomtur Konrad von Thierberg der Aeltere.
11. **Dietrich von Gatersleben** 1270 (od. 71)—73; aus einer in der Gegend von Halberstadt ansässigen Familie.
12. **Konrad von Thierberg d. Ä.** 1273—79; Stellvertreter damals und später war vielfach der Marschall Konrad von Thierberg der Jüngere, ein Bruder des Landmeisters.
13. **Konrad von Feuchtwangen** 1279—80, ein Franke; 1279—82 Landmeister von Livland; später (1291) Hochmeister.
14. **Manegold** 1280—83, bisher Komtur von Königsberg; in der letzten Zeit auch mit der Leitung der livländischen Angelegenheiten beauftragt.
15. **Konrad von Thierberg der Jüngere** 1283—87, bisher Marschall; er hatte als Stellvertreter des Landmeisters und als Vizelandmeister bereits mehrfach selbständig die preußischen Angelegenheiten geleitet.
16. **Meinhard von Querfurt** 1287—99.
17. **Konrad von Babenberg** 1299.
18. **Ludwig von Schippfen** 1299—1300.
19. **Helwich von Goltbach** 1300—1302, ein Thüringer.
20. **Konrad Sack** 1302—1306.
21. **Sieghard von Schwarzburg** 1306.
22. **Heinrich von Plock** 1307—1309.

Die livländischen Landmeister.

1. **Hermann Balk** 1237—38.
2. **Dietrich von Grüningen** 1238—1240.
3. **Andreas von Velven** 1241; vielleicht nur Stellvertreter des in Deutschland abwesenden Dietrich von Grüningen.
4. **Dietrich von Grüningen** 1242—45; Vizemeister 1243: Andreas von Velven.
5. **Heinrich von Heimburg** 1245—46.
6. **Andreas von Stirland** (Steierland) 1247—53.
7. **Anno von Sangerhausen** 1253—56; wurde Hochmeister. Vizemeister 1256: Ludwig, Komtur zu Riga.
8. **Burchard von Hornhausen** 1256—60; fiel in der Littauerschlacht bei Durbe 13. Juli 1260. Vizemeister 1260—62 Georg von Eichstädt, Komtur zu Segewold.
9. **Werner von Breithausen** 1261—63. Vizemeister 1263: Andreas von Stirland.
10. **Konrad von Mandern** 1263—66.
11. **Otto von Lutterberg** 1266—70; fiel am 16. Februar 1270 bei Karusen. Vizemeister 1270: Andreas von Westfalen, der in Littauen fiel.
12. **Walter von Nordeck** 1270—73.
13. **Ernst von Raßburg** 1274—79; fiel am 5. März 1279 bei Ascheraden. Vizemeister 1279—80: Gerhard von Katzenellenbogen (Marschall), der in der Gefangenschaft der Littauer im Zweikampf fiel.
14. **Konrad von Feuchtwangen** 1279—82; später (1291) Hochmeister.
15. **Willekin von Endorp** 1282—87; anfangs als Stellvertreter: Seit Frühjahr 1282 war der preußische Landmeister Manegold auch mit der Oberleitung Livlands beauftragt; er hatte sich nach Einsetzung Willekins nach dem Morgenland begeben und war auf dem Rückweg gestorben. — Willekin von Endorp fiel am 26. März 1287 bei Grösen in Semgallen.
16. **Kuno von Hazzigenstein** 1288—90.
17. **Halt** 1290—93 (od. 95).
18. **Heinrich von Dinkelaghe** 1295—96.
19. **Bruno** (anfangs Vizemeister) 1296—98; fiel in der Schlacht an der Treider-Aa gegen die Stadt Riga und die Littauer am 1. Juni 1298.

Erläuterungen zu den Karten.*)

Die Karten sind als Orientierungs-Skizzen anzusehen, die die Benutzung von Atlaskarten nicht entbehrlich machen.

In Preußen bürgerten sich außer den Landschaftsnamen in der Ordenszeit noch einige Bezeichnungen für größere Gebiete ein: die Landschaften zwischen Weichsel und Passarge nannte man das Oberland im Gegensatz zu den jenseits der Passarge liegenden Niederlanden. Der Name Hockerland, der der Vulgärsprache des 15. und 16. Jhrhdts. angehört, bezeichnet die hochgelegenen Teile der Landschaft Pogesanien („die Höhe"), im Gegensatz zu den Niederungen bei Elbing und Marienburg.

Wesentlich verschieden von den heutigen waren die damaligen Wasser- und Wald-Verhältnisse Preußens. Die Seen waren sehr viel zahlreicher, die Flußtäler versumpft, die weiten und dichtverwachsenen Waldungen von ungangbaren Brüchen durchzogen; die Kriegszüge fanden daher vornehmlich bei hartem Frost statt; häufig verurteilte ein „weicher" Winter die fürstlichen „Gäste" des Ordens oder die Pilgerscharen zur Untätigkeit, und nichts war mehr gefürchtet, als ein während einer Heerfahrt ins Innere des Landes überraschend eintretendes Tauwetter. Mit der Lichtung der Wälder ist der Boden trockener geworden, die fortschreitende Landeskultur hat eine Menge Seen trocken gelegt oder doch ihre Wassermasse verringert. Schließlich hat auch die Natur im Lauf der Jahrhunderte das ihre getan: Das langsame Zuwachsen der schilfreichen Waldseen kann man noch heute überall in Preußen beobachten. Viel ausgedehnter als heute war zur Ordenszeit z. B. der Drausensee, und das Frische Haff reichte im Westen bedeutend weiter; hier haben die Nogat und der östliche Weichselarm durch Anschwemmung umfangreiche Halbinseln in das Haff hinausgebaut; ähnliches findet sich an der Memel- und Pregel-Niederung. Auch sonst haben gerade die Mündungsgebiete der großen Ströme teils auf natürlichem Wege, teils durch künstliche Eingriffe wesentliche Aenderungen erfahren: der Durchbruch der Weichsel bei Neufähr ist erst 1840, der Durchstrich bei Schiewenhorst erst 1895 erfolgt. Die Mündungsarme der Weichsel waren früher anscheinend zahlreicher, ihr Lauf und noch mehr der der vielen Neben- und Zwischen-

*) Vergl. Toeppen, hist. comparative Geographie v. Prß.; Weber, Prß. vor 500 Jahren; Arbusow, Grundriß d. Gesch. Liv-, Est- und Kurlands; Karten von Toeppen (Preußen), Löwis of Menar und Arbusow (Livland).

arme häufigen Veränderungen unterworfen. Die alte Nogat zweigte sich höchst wahrscheinlich bereits wenig unterhalb der Ossa-Mündung von der Weichsel ab, lief dem Hauptstrom parallel und bildete in ihrer letzten Hälfte den heutigen Unterlauf der Liebe. Sie war ursprünglich die Grenze Preußens, denn die Inseln und Werder zwischen der alten Nogat und der Weichsel gehörten ebenso wie die „Insel Zantir" (Marienburger Werder) und die Nehrung zur Zeit, als der deutsche Orden nach Preußen kam, den ostpommerschen Fürsten. Auch der untere Lauf der Nogat war früher anders gestaltet: der Fluß teilte sich in der Gegend des heutigen Robach (westlich Elbing) und entsandte den jetzt nicht mehr strömenden Hauptarm nach dem Elbingfluß (Ilfing); die Vereinigung erfolgte wenig oberhalb der Stadt Elbing; der schwächere Arm (die weiße Lache) floß bei dem Dorf Zeyer vorbei auf dem näheren Wege in das Frische Haff. Erst 1483 wurde der Hauptarm bei Robach verschüttet und so die ganze Wassermasse durch die jetzt „frische Nogat" genannte weiße Lache nach dem Haff geleitet. Der Elbing erreichte das Haff früher in zwei Armen; 1495 wurde der westliche mit der „frischen Nogat" durch den Krapfuhl-Kanal verbunden und unterhalb dieses Kanals verschüttet.

Der Pregel, früher Lipza genannt, ergoß sich ursprünglich in mehreren Armen in das Haff. Der südliche, der bei dem Dorfe Haffstrom mündete, wurde im Jahre 1741 verdämmt, um die Hauptmündung zu vertiefen. Die in das kurische Haff mündende Deime ist wohl von jeher ein Arm des Pregels gewesen; jedenfalls wurde im 14. Jhrhdt. und wohl auch früher die Wasserverbindung von Königsberg aus durch Pregel, Deime, kurisches Haff Memel häufig — auch zu Kriegsfahrten — benutzt.

Die einschneidendsten Veränderungen sind durch die Dammbauten herbeigeführt worden. Die im Memelgebiet stammen aus neuerer Zeit; sie wurden im 17. Jhrhdt. von Privatleuten begonnen und erst seit dem Anfang des 18. Jhrhdts. nach einheitlichem Plan ausgestaltet. Wann die Weichsel- und Nogat-Dämme in Angriff genommen worden sind, ist nicht genau zu ermitteln.*) Urkundlich (in Verschreibungen von Werder-Dörfern und Städten) erwähnt finden sich die Deiche erst in den ersten Jahrzehnten des 14. Jhrhdts., die oberhalb der Montauer Spitze erst 1368 und 1381. Es ist aber wahrscheinlich, daß ihre Erbauung, mindestens jedenfalls der Plan dazu, noch in das 13. Jhrhdt. fällt. Dammbauten an der Drewenz werden zuerst im Jahre 1312 erwähnt. Eine eigentümliche Flußkorrektur nahm der Orden bei Lautenburg vor: Der jetzige Oberlauf der Welle (früher Wicker) und die Wkra

*) Die Angabe des unzuverlässigen Chronisten Simon Grunau, die Dämme seien durch den Hochmeister Meinhard von Querfurt 1289—94 erbaut, zählt Toeppen zu seinen willkürlichen Erfindungen.

(Nebenfluß des Bug) waren ehemals ein Fluß; vermutlich um der Drewenz, dem wichtigen Grenzfluß, mehr Wasser zuzuführen, wurde wohl schon in der ersten Hälfte des 14. Jhrhdts. die Wicker südöstlich Lautenburg abgedämmt; seitdem bildet die Neide oder Soldau den Oberlauf der Wkra.

Eine große Rolle in der geschichtlichen Entwicklung des Preußenlandes haben die Zugänge zum Frischen Haff von der offenen See her gespielt; man nannte sie früher „Balgen", später „Tiefe". Das älteste sicher bekannte Tief ist das bei Witlandsort, zu dessen Sicherung der Orden 1270 die Burg Lochstädt erbaute. Es versandete wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jhrhdts. Schon vorher war ein anderes Tief der Burg Balga gegenüber entstanden, das etwa 100 Jahre lang benutzt wurde. Das Pillauer Tief ist seit etwa 1525 im Gebrauch.

Ueber die Ausdehnung des vom Orden in Kultur gebrachten Gebiets macht man sich vielfach übertriebene Vorstellungen. Zur Zeit, als der Hochmeistersitz nach Preußen verlegt wurde (1309), galten als „Wildnis" noch ganz Sudauen, Galindien, Sassen und die anstoßenden Teile Pomesaniens und Pogesaniens bis nach Mohrungen hin; desgleichen die östlichen Teile von Barten und Nadrauen. Erst damals konnte man daran denken, diesen Gebieten einige Sorgfalt zuzuwenden. Einige Daten aus der Besiedelungsgeschichte des Streifens zwischen oberer Drewenz und unterer Memel mögen über das Fortschreiten der Besiedelung östlich über die Alle-Linie hinaus einen Ueberblick geben. Dabei ist zwischen der Erbauung von Ordens-„Häusern" (Burgen) und Städten scharf zu unterscheiden. Erst die Städte-Gründungen lassen auf einen dauerhaften Fortgang des Besiedelungswerks schließen; die Burgen waren in ihrer ersten Anlage meist vorgeschobene Posten zum Schutze der Grenzen des Kulturgebiets gegen die Wildnis („Wildhäuser"), oder zur Unterstützung des Angriffskriegs, wie die Angriffsburgen im Memeltal. Die Besiedelung der Gegend südöstlich Osterode (Land Sassen) erfolgte erst in den 20er und 30er Jahren des 14. Jhrhdts., Komture gab es in Osterode seit 1341 (vorher Pfleger), die Stadt Gilgenburg wurde 1326 angelegt. Soldau erhielt seine Handfeste 1349, Hohenstein 1359, Neidenburg 1381. Die Stadt Mohrungen wurde 1327 erbaut, Gutstadt erhielt seine Handfeste 1330, Seeburg 1338, Bischofstein 1385, Bischofsburg 1395; Allenstein wurde 1353 gegründet, Passenheim 1385, das Haus Ortelsburg ist wahrscheinlich um die Mitte des Jahrhunderts angelegt worden. Die Stadt Bartenstein erhielt ihre Handfeste 1332, Schippenbeil (früher Schiffenburg) 1351, Rastenburg zwischen 1354 und 1359, die Stadt Rössel wurde 1337 gegründet, Sensburg erst gegen Ende des Jahrhunderts. Die Louenburg am Zusammenfluß der Flüsse Guber und Zain wurde 1326 erbaut, das Haus Rastenburg wird zuerst 1345, die Burg

Seesten 1371 erwähnt, Haus Eckersberg am Nordzipfel des Spirdingsees stand schon 1361, Haus Rhein wurde 1377 erbaut. Frühzeitig weit vorgeschoben war das Haus Johannisburg (erbaut 1345); den „Einwohnern vor dem Schloß Johannisburg" wurden 1367 gewisse Rechte im Bezug auf Jagd, Fischerei und Bienenjägerei verliehen. Die Stadt Friedland an der Alle erhielt die Handfeste 1324, die Stadt Barten wurde 1377 befestigt, nachdem sie wohl schon längere Zeit bestanden hatte, die Lötzenburg wird zur Zeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg (1335—41) erwähnt, die Stadt ist viel jünger; das Haus Lyck wurde 1398 erbaut, die gleichnamige Stadt erhielt ihre Handfeste wahrscheinlich erst 1435. Die Stadt Wehlau wurde 1335 erbaut, das Haus Insterburg 1337, die Stadt viel später. Die Burgen Taplaken und Norkitten (zwischen Wehlau und Insterburg) werden um 1376 zuerst erwähnt; die Stadt Allenburg erhielt ihre Handfeste erst 1400, Gerdauen 1398. Nordenburg wird zuerst 1365 erwähnt; das 1335 erbaute Haus Angerburg wurde 1365 zerstört und 1398 wiederhergestellt. –

Im Memel-Tal gelang dem Orden dauernde Festsetzung nur bis in die Gegend von Ragnit. Die zahlreichen weiter östlich angelegten Angriffsburgen konnten auf die Dauer nicht gehalten werden.

Zwischen dem eigentlichen Kulturgebiet und der „Wildnis" lag auch noch in der besten Zeit des Ordens ein etwa 20—40 km breiter Streifen, der nur halb in Kultur gebracht war. Die Wildnis selbst war zwar nicht gänzlich menschenleer, aber durch die unaufhörlichen Kriege doch sehr entvölkert. Von Sudauen, aus dem nach der Eroberung des Landes durch den Orden die Bevölkerung massenhaft ausgewandert war, sagt der etwa 1326 schreibende Chronist ausdrücklich: „So ist das Land Sudauen bis auf den heutigen Tag wüst und menschenleer geblieben." Natürlich fehlte es in dem ungeheuren Waldgebiet, wie es auf der Karte II zur Darstellung gekommen ist, nicht an weiten freien Strecken, wie andererseits das Siedelungsgebiet keineswegs von Wald ganz entblößt war. Die Zeichnung soll vornehmlich den Gegensatz veranschaulichen zwischen den schon im 13. Jhrhdt. in Kultur gebrachten Landesteilen (begrenzt ungefähr durch Deime, Alle und Drewenzsee) und den südlich und östlich vorlagernden weiten Gebieten, denen noch Wald, Sumpf und Unwegsamkeit das Gepräge gaben. Nur die Ausdehnung der riesigen Waldwildnis bis nach Sassen hin erklärt es, daß die Sudauer noch nach Niederwerfung des großen Preußenaufstandes selbst in kleinen Haufen überraschend im Kulmerland erscheinen konnten und daß auch später noch die Gegenden von Löbau, Soldau, Neidenburg häufigen unvermuteten Litauer-Einfällen ausgesetzt waren, ähnlich wie im Norden die Landschaften Wohnsdorf und Samland, die ebenfalls an die Wildnis grenzten. Man hat vielfach gemeint, der Orden habe die große Wildnis absichtlich

zur Sicherung seines Siedelungsgebiets geschaffen; aber sie förderte doch eher die überraschenden Einfälle der Heiden, als daß sie sie hinderte. Auch die in die Wildnis vorgeschobenen Posten, die „Wildhäuser," konnten nicht dagegen schützen. Zweifellos ging das Streben des Ordens dahin, die Bevölkerung eines neu eroberten Gebiets zu dezimieren und ihr die Hilfsmittel des Landes zu entziehen. Er verpflanzte daher häufig die Eingeborenen in bereits gesicherte Herrschaftsgebiete, so die Barter teilweise nach Pogesanien, Schalauer und Sudauer nach Pomesanien und Samland und sah es nicht ungern, wenn sie auswanderten. Es kam ihm eben alles darauf an, ihre kriegerische Kraft und Widerstandsfähigkeit zu brechen. Typisch für dieses systematische Verödungs-Verfahren ist — wie für Preußen die Bezwingung der Sudauer — für Livland die Eroberung Semgallens: da der Orden der wehrhaften Bewohner dieser Landschaft nicht Herr zu werden vermochte, machte er ihnen durch unaufhörliches Rauben, Plündern, Brennen, Morden, durch Vernichten der Saaten, Töten des Viehs das Weiterleben im Lande unmöglich; sie wanderten zu den befreundeten Littauern aus. Jahrzehnte hindurch ließ der Orden nun das Land in vollständiger Verödung, die dort errichteten Burgen brach er zum Teil ab. —

Die Komturei- und sonstigen Verwaltungsgrenzen konnten auf den Karten der Uebersichtlichkeit wegen nicht kenntlich gemacht werden; sie waren auch häufigem Wechsel unterworfen. Die Regelung der Verwaltung und die dazu erfolgte Abgrenzung der Bezirke wird später eine geschlossene Darstellung finden. Die Grenzen des Territorialbesitzes der Bischöfe sind durch ⊓⊓⊓⊓⊓⊓⊓ bezeichnet; die Städte Kulmsee, Briesen, Bobrowo im Kulmerland gehörten zum Bistum Löbau. Der Bischof von Reval hatte keinen Territorialbesitz, sondern nur „Tafelgüter", d. h. Besitz, aus dem er seinen und seines Hofes Unterhalt bezog. Als erster Erzbischof für Preußen, Livland und Estland war 1245 Albert Suerbeer ernannt worden; er konnte aber erst 1253 nach Riga kommen, da das Bistum bis dahin noch besetzt war. — Die Bodengestaltung, die Wasser- und Waldverhältnisse Livlands und der angrenzenden Gebiete sind denen Preußens ähnlich: welliges Hügelland, höchste Erhebung (südlich Werro) c. 350 m, die Flußtäler zum Teil tief eingeschnitten und landschaftlich reizvoll. Die fruchtbare Mitau'sche Ebene erhebt sich nur wenig über den Meeresspiegel. Im 13. Jhrhdt. waren noch weite Gebiete des Landes mit Wäldern und Sümpfen bedeckt, die Flüsse wasserreicher, die Seen größer und zahlreicher; nur die Landschaft Jerwen wird als waldarm bezeichnet.

107120
BIBLIOTEKA GŁÓWNA POLITECHNIKI

I.
Preussen
und die
Nachbarländer
vor den Zeiten der Ordensherrschaft.

Massstab 1 : 1450000.

Benutzg. der Toeppen'schen Karte gez. v. A. Oehler.

Stadt-
bücherei
Elbing

II.
Preussen
zur Zeit der
Ordensherrschaft

Massstab 1:1 450 000.

Unt. Benutzung der Toeppenschen Karte gez. v. A. Oehler.

Stadt-
bücherei
Elbing

III.

Livland, Estland, Kurland

zur Zeit der

Ordensherrschaft

Massstab ca. 1:1 500 000.

Stadt-
bücherei
Elbing

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
107120